Oecon.
1213

H Ø 6ZZ-e

4. N. 622. a

Oeconomica. De plantis pabularibus

230.

Oec. agr. N. 1213.

R

Ueber die wahren Grundsäzze des Futterbaues

Allen Staaten,
vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg so außerordentlich gelitten haben, mit Ehrfurcht gewidmet

von

F. C. Medicus
Regierungs-Rath, Direktor der Churpfälzischen Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg, und der Pfälz. ökonomischen Gesellschaft daselbst.

Leipzig, 1796
bey Heinrich Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Diese beyden hier im Drucke erscheinenden Abhandlungen wurden, die erste den 13ten December 1793, die zweyte den 10ten Sept. 1794 zu Heidelberg in den öffentlichen Sizzungen der Churpfälzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft vorgelesen, und waren eigentlich bestimmt, in die Werke dieser Gesellschaft eingerückt zu werden. Leider hat der traurige Krieg uns gehindert, den eigenen Verlag unserer Schriften fortzusezzen, und alle bey unserer Gesellschaft seit dem Jahre 1793 vorgelesenen Abhandlungen lagen noch im Manuscripte, bis man zu Anfange dieses Jahres jedem Mitgliede es anheim stellte, seine Vorlesungen besonders im Drucke erscheinen zu lassen.

Ich habe es für nöthig gefunden, die Vorlesungen so zu lassen, wie ich sie damals in der ungleich glücklichern Lage der Pfalz niedergeschrieben habe. Jezt haben sich die Sachen auf eine höchst traurige Art abgeändert, und ganz unpartheyische Männer, die

das Kriegstheater von Ostende bis nach Freyburg oft und vielmals gesehen, und jeden einzelnen Theil desselben aus langwieriger Erfahrung genau kennen, haben es laut und freywillig gesagt, daß keines dieser Länder durch den Krieg so unerhört gelitten habe, als unsere gute Pfalz; ehemals das Bild des höchstens Wohlstandes, nun das Gemählde des größten Elendes. Menschen und Länder jenseits des Rheines sind in der bedaurungswürdigsten Lage, und wer nur irgend Gefühl von Menschlichkeit hat, wird die schnelle Rückkehr des Friedens sehnlichst wünschen, und jedes edlen Mannes Pflicht ist es, solchen zu beschleunigen, woferne nur noch irgend ein Funke von Religion und Bruderliebe in seinem Innern aufzufinden ist. Manheim, den 22. Jenner 1796.

F. C. Medicus.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
Vorbericht.	3
Erste Vorlesung.	5
Erster Abschnitt. Von den Futterkräutern.	8
1. Abtheilung. Wiesenbau.	9
2. Abtheilung. Künstliche Wiesen.	12
§. 1. Rother Klee.	12
§. 2. Luzerner Klee	18
§. 3. Weißer Klee..	32
3. Abtheilung. Staatswirthschaftliche Betrachtung über den Kleebau.	41
§. 1. Kleebau zur Unterhaltung eines guten Viehstandes.	45
§. 2. Kleebau als Handlungs=Produkt.	48
§. 3. Kleebau zur Veredlung der Felder.	52
Zweyter Abschnitt. Von den Futterkräutern, die in der Pfalz in Abgang gekommen, oder nie darin gebaut worden sind.	57
§. 1. Französisches Raygras.	58
§. 2. Wicken und Ezfutter.	59
§. 3. Spregel.	60
§. 4. Pimpernelle.	61
§. 5. Haber zum Heumachen.	62
§. 6. Abgebogener Klee.	63
§. 7. Von andern Futterkräutern.	64

Dritter

Dritter Abschnitt. Von den Futter- und Knollengewächsen. Seite 65
§. 1. weiße Rüben. 65
§. 2. Dickrüben. 67
Vierter Abschnitt. Vergleichung des Kleebaues mit den Futter- oder Knollengewächsen. 68
Zwezte Vorlesung. 80
Erster Abschnitt. Fortgesezte Versuche über den Kleebau. 82
Zweyter Abschnitt. Kann die englische Landwirthschaft Deutschland zum Muster dienen? 116
Anhang zu diesen beyden Vorlesungen. 149

Ueber

Ueber
die wahren Grundsätze des Futterbaues.

Erste Vorlesung.

Oeffentlich vorgelesen den 13ten November 1793.

Es ist vielleicht kein Staat in Deutschland, der sich rühmen kann, daß die ächten Grundsätze der Landwirthschaft einen so schnellen Eingang bey dem Landmanne gefunden haben, als die Churpfälzischen Staaten. Dieses haben sie dem, seit dem Entstehen unserer Gesellschaft in Aufnahme gekommenen Kleebaue vorzüglich zu verdanken. Zwar war eben dieser Kleebau vorher nicht gänzlich unbekannt, auch hatte unser verstorbenes Mitglied, Herr Gugemuß, dessen Andenken uns ewig theuer seyn wird, auf seinen Pachtungen schon große Anpflanzungen von demselben besorgt gehabt; aber außer dieser Anpflanzung war der Kleebau höchst unbeträchtlich, und in den meisten Theilen von Churpfalz so gut wie unbekannt. Als unser Durchlauchtigster Stifter, unser großer Musen-Gott, Carl Theodor,

im August 1770 die sich im Stillen gebildete Gesellschaft, gnädigst bestätiget hatte, und sie unter seinen höchsten Schutz nahm, war das erste, was sie that, daß sie die Anleitung für den Landmann, die vier besten Futterkräuter zu bauen, in dem nämlichen Jahre auf ihre Kosten drucken und durch die hohe Landesregierung in dem ganzen Lande unentgeltlich austheilen ließ. Die fernere Bemühungen unserer Gesellschaft um den Futterbau und um dessen jährliche stäte Zunahme in den Churpfälzischen Staaten habe ich in der Vorrede zu des Vten Bandes zweyten Theile unserer Vorlesungen bereits vorgelegt, und ich darf mich hier nur darauf berufen, weil unleugbare Thatsachen vor unsern Augen stehen, und weil jeder einsichtige Landmann selbst freywillig bekennt, daß er durch diese Quellen Futterbau und Stallfütterung erlernet, und daß blos hierdurch nach und nach die Vorurtheile sind besieget worden, die sich sonst jeder neuen Einführung zu widersezzen pflegen.

Nach diesem Vorberichte wird es also Ihnen, Meine Herren! sonderbar vorkommen, daß ich nach einem Zeitlaufe von 23 Jahren heute einen Gegenstand zur Vorlesung erwähle, den vielleicht Manche für ganz erschöpft halten werden. Indeß hat eine beständige Aufmerksamkeit auf diese einzige Stüzze der Landwirthschaft mir gezeigt, daß noch Manches zu berichtigen sey. Selbst

die mannigfaltigen Versuche und Prüfungen unserer Landleute haben neue Aussichten eröfnet, und der immer thätige Fleiß unserer Pfälzer, verbunden mit Nachdenken und daher fließenden nützlichen Erfahrungen haben mir auf eine unläugbare Art bewiesen, daß sie in Erkenntniß der Wahrheit weiter vorgedrungen sind, als ihre ehemalige Lehrmeister. Mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit erkenne ich es, daß eben diese Erfahrungen mich in den Stand gesezt haben, neue philosophische Blicke zu wagen, und indem ich diese dem Urtheile des Publikums unterwerfe, werde ich mit der mir eigenen Freymüthigkeit auch Fehler rügen, die sehr allgemein sind, und den wohlthätigen Einfluß hemmen, den der nun sehr vermehrte Futterbau in der Pfalz haben könnte, wenn ihm nicht durch eben diese herrschende Vorurtheile, vorzüglich aber durch unrichtige Berechnungen Fesseln angelegt würden. Da nun Futterbau und Viehzucht unzertrennliche Gefährten sind, der erstere aber dem leztern vorgehen muß; so will ich hier von dem Futterbaue; in der Folge der Zeit aber von der Viehzucht reden. Diese gegenwärtige Vorlesung begränzt sich also ganz allein auf den Futterbau.

Futterbau ist ein allgemeiner Ausdruck, unter welchem alles dasjenige begriffen wird, was dem Viehe nützliche Nahrung gewährt. Obgleich

im Allgemeinen diese Benennung ganz gut ist; so finde ich doch, um mich bestimmter ausdrücken zu können, meiner Absicht sehr angemessen, unter denjenigen Gewächsen, die zur Nahrung des Viehes bestimmt sind, einen Unterschied fest zu sezzen. Ich theile also alle Futtergewächse

1) in mehrere Jahre ausdaurende, und
2) in jährige Gewächse ab.

Die Erstern benenne ich Futterkräuter, die leztern aber Futtergewächse. *)

Erster Abschnitt.

Von den Futterkräutern.

Futterkräuter sind also alle jene Gewächse, die ein, zwey und mehrere Jahre im freyen Felde ausdauren, und deren Erndten als Handlungsprodukte auf mehrere Jahre und so lang aufbewahrt werden können, bis es dem Eigenthümer gefällig ist, einen ihm beliebigen Gebrauch davon zu machen.

Diese

*) Ob ich zwar hier dem Sprachgebrauche folge: so ist es doch auch philosophisch richtig, die Pflanzen so zu benennen. Denn bei den erstern wird nur das Krautartige, und was über der Erde wächst, verfüttert, bey der zweyten aber Kraut und Wurzeln.

Diese Futterkräuter theilen sich nun nach den neuen landwirthschaftlichen Grundsäzzen abermals in zwey Unterabtheilungen ab, nämlich in den Wiesenbau und in den künstlichen Futterkräuterbau.

Erste Abtheilung.

Wiesenbau.

In den Bemerkungen unserer Gesellschaft, Jahrgang 1782. S. 251 habe ich bereits darauf gedrungen, und es bewiesen, daß Düngung der Wiesen eines der wichtigsten Unternehmungen sey, einen gesunkenen Ackerbau schnell zu heben. Aber leider! haben auch die gründlichsten Vorschläge nicht immer den gehörigen Eingang, und man muß mit jenem ehemals berühmten Oekonomen, Herrn von Erhart sagen, daß ländlich sittlich bey dem Landwirthe noch immer die Hauptregel seines Benehmens ist. In der Pfalz hat man diese Vorschläge noch wenig benuzt, die seit undenklichen Zeiten den Wohlstand des obern Theiles von Schwaben fest gegründet haben. In diesen glücklichen Gegenden ist dem Landmanne nichts wichtiger, nichts angelegener, als bey dem ersten Froste Dung auf seine Wiesen zu führen, und denselben hernach darauf auszuspreiten. Merkwürdig ist es, daß diese Wiesenbedekkung in dem Mittelpunkte des

obern Theiles von Schwaben sehr beträchtlich ist, nach den Gränzen zu aber immer stufenweiß abnimmt; daher man z. B. nach Donauwerth zu, und unter Stuttgardt den Dung auf den Wiesen sehr sparsam, in den darzwischen gelegenen Gegenden hingegen oft in der Dicke von 6 und mehreren Zollen auf den Wiesen antrifft. Mit anfangendem Frühlinge wird das übriggebliebene dieses Dunges wieder von den Wiesen abgerecht und in die Dungkaut zurückgeführt wenn das übriggebliebene meist Stroh ist; oder wenn die Dungkraft noch nicht ausgesogen ist, auf die zu düngenden Aecker gebracht. Durch dieses Düngen werden nicht allein die Wiesen zu einem außerordentlichen Ertrage erhoben, sondern das Gras selbst ist ungleich kräftiger und nahrhafter. Der außerordentlich beträchtliche Viehhandel, den diese Gegenden in die entferntesten Länder treiben, beruht vorzüglich auf diesem Wiesendüngen, und auf beyde gründet sich der hohe Wohlstand dieser Gegenden, den jeder Reisender mit Bewunderung daselbst bemerkt. Kein Aufwand, keine Mühe bezahlet sich auch schneller, als eben dieses Wiesendüngen; denn der Eigenthümer kann gleich den künftigen Sommer darauf die ergiebigsten Heuerndten machen, seinen Viehstand mit Futter reichlich versorgen, ungleich mehr und ungleich bessern Dung machen, und dadurch seine übri-

gen Getraidefelder ebenfalls in größeren Ertrag sezzen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß jene unserer Pfälzer, die Wiesengründe besizzen, und die keinen Ueberschwemmungen ausgesezt sind, sich durch eigene Erfahrungen von dem hohen Werthe des Wiesendüngens überzeugen möchten! Gewiß, wenn sie es einmal versucht haben, werden sie es nie mehr unterlassen, auf diese Quelle ihres künftigen Wohlstandes die größte Rücksicht zu nehmen; denn außer dem reichlichen und besseren Ertrage, den sie jährlich abwerfen, steigen eben diese Wiesen noch überdieß jährlich im Kapitale; und ich könnte Beyspiele genug anführen, wo ein solcher Morgen Wiesen, der alle Winter überdüngt worden ist, nach Verlaufe von zehn Jahren noch einmal so theuer verkauft worden ist, als er vor dem Wiesendüngen im Preise gestanden war. Jeder Wiesenbesitzer sollte also seine erste Aufmerksamkeit auf die Veredlung seiner Wiesen hinrichten, und jene Wiesen, die keiner Ueberschwemmung ausgesezt sind, im Winter mit Dunge bedecken. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn er es nur einen Winter versucht hat, der auffallende Vortheil ihn schon selbst reizen werde, dieß Düngen alle künftige Winter fortzusezzen.

Daß man in sumpfigten Wiesen an arbeitsfreyen Wintertägen Weyher oder Canäle ausheben, und durch den dadurch gewonnenen

Grund

Grund den übrigen Theil der Wiese erhöhen und nüzlich machen; ferner daß man seine Wiesen, wenn die Lage es erlaubt, zum Wässern einrichten, auch jeder Eigenthümer ein Stückchen Wiesen zu Heusaamen stehen lassen sollte, weil bey den frühen Heuerndten dieser Saame selten reif wird, um diesen reifen Saamen auf die Lükken seiner Wiesen auszusäen, diese und noch andere Bemerkungen liegen gegenwärtig außer meinem Plane, um so mehr, da ich hier nichts Neues beyzubringen weiß. Ich gehe also nun zu der zweyten Abtheilung der Futterkräuter, nämlich zu den künstlichen Wiesen über.

Zweyte Abtheilung.

Künstliche Wiesen.

Zu den künstlichen Futterkräutern rechne ich ganz allein die Kleearten.

§. 1. Rother Klee (Trifolium pratense). Als man, vorzüglich in der Pfalz, den Kleebau zu empfehlen anfieng, war eine der wichtigsten Hindernisse, die den Landmann von dessen Anbau abschröckte, diese, daß er glaubte, der Kleebau würde den Fruchtbau hindern, und vorzüglich einen Mangel an Stroh erzeugen. Obgleich der einsichtige Landmann sich über dieses Vorurtheil längst hinweggesezt hat, so klebt er doch dem minder einsichtigen noch heut an; und leider!

der! ist diese Classe die stärkste. Um nun dem Kleebaue bey dem Landmanne desto mehr Eingang zu verschaffen, rieth man ihm an, den rothen Klee entweder unter Winterfrüchte oder unter Sommerfrüchte zu säen. Bey dieser Cultur zeigte man ihm, daß er im ersten Jahre eine Erndte von Kernfrüchten und Stroh, im zweyten Jahre aber eine reichliche Erndte von Kleefutter haben würde. Wer mit den Gesinnungen der Menschen bekannt ist, wird finden, daß diese Methode der Anempfehlung einer neuen Bauart vortrefflich war, weil es eine wahre Unmöglichkeit ist, eine ganze Menschenclasse auf einmal von ihrer bisherigen, seit Jahrhunderten eingeführten Methode ab-, und auf eine derselben ganz entgegengesezte Methode hinzuleiten. Aber beyde Methoden, die alte und die neue, mit einander zu vereinigen, war vortrefflich, da der Landmann hierdurch Gelegenheit erhielt, die neue Methode zu probiren, ohne daß er, seiner Meynung nach, dadurch besondere Aufopferungen machte. Nun aber, da Niemand mehr an dem wichtigen Nuzzen des Kleebaues zweifelt, da die Vorurtheile wider ihn, wenigstens bey uns, gänzlich besiegt sind, und es dem pfälzischen Landmanne nun unmöglich ist, seinen Ackerbau und Viehzucht ohne Kleebau fortzusezzen, nun ist es Zeit zu untersuchen, ob es nicht ein wahrer Schade sey, Kleebau und Fruchtbau länger mit einander zu

verbinden; denn nach meiner Meynung ist diese Verbindung des Frucht- und Kleebaues eine wahre Hinderniß, die sich dem Aufkommen einer guten Landwirthschaft widersezt, also sehr billig, daß man diese Grundsäzze ganz kaltblütig und unpartheyisch prüfe, und nicht so geradezu von der Hand weise. Hier sind meine Gründe:

1) Ein wichtiger Vortheil des Kleebaues ist dieser, daß der Acker recht dicht mit ihm besezt ist. Man soll daher bey seiner Einsaat nichts an Saamen sparen, sondern den zu besäenden Acker recht dicht und gleich damit besäen; und wenn man nach dem Aufgehen der jungen Pflänzlein bemerkt, daß dieser Regel nicht Genüge geschehen, die leeren Stellen durch Aufstreuen von Saamen sogleich auszubessern und mit jungen Pflänzlein zu besezzen suchen.

Diese wichtige und nun allgemein anerkannte Regel kann man bey der Vereinigung des Frucht- und Kleebaues nicht in Ausübung bringen. Die Frucht schießt so schnell in die Höhe, daß man den Stand des Klees nicht anders als erst nach der Erndte beurtheilen kann; und dann ist schon ein wichtiger Theil des Jahres verflossen.

2) Die Frucht und hiernächst ihre Stoppeln sind eine zweyte Hinderniß, die dem Dichtstehen des Klees Gränzen sezt. Wo diese Frucht gestanden ist, entstehen Lükken, wenn die Stoppeln verfault sind, und auf deren Stelle wächst nun

Unkraut, das dem Acker nachtheilig, wenigstens im Ertrage lange nicht so nützlich ist, als wenn die nämliche Stelle mit Klee wäre besezt gewesen. Wer einen solchen Kleeacker im zweyten Jahre nach einer kurz vorher geschehenen Schur durchgeht, wird mit Verwunderung die Menge von leeren, nun mit Gras meist verwachsenen Stellen anstaunen, die durch die Frucht und ihre verfaulten Stoppeln entstanden sind.

3) Ein anderer Fehler dieser gemischten Bauart mit Frucht und Klee ist das Unkraut, dessen Saame mit der Frucht zeitig wird, sich in den Acker freywillig ausstreut, auf diese Art den Acker verwüstet und gar zu oft den nützlichen Klee verdrängt, wie dieß die tägliche Erfahrung zum Nachtheile des Besizzers nur zu oft bewiesen hat.

4) Man war zeither der Meynung, die Halmen der Frucht seyen der jungen Kleepflanze ein Schuz, und ohne diesen Schuz könne diese nicht gedeihen; aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dieß eine sehr falsche Meynung, und daß im Gegentheile die Halmen der Früchte eine wahre Hinderniß seyen, die den Wachsthum des Klees sehr zurück halten. In gar vielen dergleichen Aeckern findet man daher bey den Erndten der Kernfrüchte den Klee äußerst klein und unbedeutend, und er fängt nur erst an zu wachsen, wenn dieser vermeyntliche Schuz, nämlich die Früchte,

te, hinweggeräumt, und der Luft, Sonne und Regen Eingang verschafft worden ist.

Aus allen diesen Beobachtungen scheint es mir daher eine äusserst wichtige Sache zu seyn, den Landmann auf die Abänderung der zeitherigen Cultur aufmerksam zu machen, und ihm wenigstens zu rathen, hierüber Versuche im Kleinen anzustellen. Ich selbst habe vor einigen Jahren über diesen Gegenstand einen Versuch mit einer Ruthe Land gemacht, und gefunden, daß der Klee in kurzer Zeit dick aufgegangen, und schnell über einen Schuh Höhe erhalten hatte, und nachdem ich diesen Versuch mit dem glücklichsten Erfolge beendiget gehabt, habe ich die Stelle wieder umgraben lassen, weil meine Absicht erreicht gewesen; denn der Haupteinwand beruht nur auf dem Aufgehen des Klees und Bestocken desselben. Ist dieser Saz entschieden, so fallen alle andere Zweifel ohnehin hinweg. Denn die Meisten glauben, die junge, aus dem Saamen aufgehende Kleepflanze bedürfe einen Schuz vor den Sonnenstrahlen, und halten eben deßwegen die Einsaat mit Kernfrüchten für Bedürfniß. Aber darin irren sie sich gewiß. Wenn der rothe Klee dick gesäet worden, so geht er gut auf, und in kurzer Zeit stellt er sich so, daß er von der Sonne keinen Nachtheil zu befürchten, hingegen von ihrem alles belebenden Einflusse den schönsten Wachsthum

und

und das beste Gedeihen zu erwarten hat.

Ein Acker, der also diesem Kleebaue bestimmt ist, soll, nach meiner Meynung, vor Winter tief und rauh gezackert werden, damit die Erde durch den Winterfrost milde werde, auch die Wurzeln des Unkrautes verfrieren. Dann wird er im Anfange des Jahres bey Zeiten, wenn es nöthig ist, gedüngt, dieser Dung untergezackert, hierauf geegt, und dann im März oder April, je nachdem das Clima ist, mit Kleesaamen besäet. Wenn dieser Klee ohngefähr einen Schuh mehr oder weniger Größe hat, wird der Acker gemäht; die sich dann zeigenden leeren Stellen mit frischem Saamen oben auf dem Boden besäet, der Acker zur günstigen Zeit gegipset; und es müßte dann sehr übel aussehen, wenn der Acker nach der ersten Schur nicht eine vollkommene Klee-Erndte darreichen, ja, wenn die Witterung günstig ist, in dem nämlichen ersten Jahre noch eine eben so starke Erndte, wie die erste war, geben würde. Aber außer diesem wahrhaft nützlichen Ertrage ist das Wichtigste, daß bey diesem Baue das Unkraut in dem Kleeacker erstickt, die allenfalls entstehenden Blacken durch Nachsäen ausgebessert, der Klee also so dicht gestellt wird, daß im zweyten Jahre nun vollkommene Klee-Erndten erfolgen müssen, die man nie in diesem reichlichen Maase erhalten

haben würde, wenn der rothe Klee, mit Früchten vermischt, wäre gebaut worden.

Gewiß wird der größte Theil der Landwirthe glauben, daß er bey diesem Anbaue mit Besaamung von Klee allein einen Nachtheil erleiden müsse, weil er die Erndten der Kernfrüchte und des Strohes als den Ertrag des ersten Jahres ansieht, den er nun für verlohren schätzt. Aber alle diese Zweifel werden ihm leicht verschwinden, wenn er nur einmal den Versuch machen wird; denn der Ertrag der Klee-Erndten des ersten Jahres werden ihn sattsam überzeugen, daß eben diese Klee-Erndten des ersten Jahres ihm an Gelde mehr werth sind, als die Kernfrüchte und das Stroh, so ihm diese Erndten abgeworfen haben würden. Die reichlichen Klee-Erndten des zweyten Jahres werden aber seine Ueberzeugung auf eine solche Art vollenden, daß ihm hoffentlich kein Zweifel mehr übrig bleiben wird.

§. 2. **Luzerner oder blauer Klee.** Obgleich einige Schriftsteller, besonders Herr Commissionsrath Riem, dem ich das Zeugniß geben muß, daß er unter die ersten Schriftsteller in diesem Fache gehöre, bereits gelehrt haben, daß man diesen Luzerner Klee ohne alle Beymischung von Früchten bauen müsse; so ist doch dieser gründliche Vorschlag in unserer Pfalz bisher wenig benuzt worden. Und da ich verpflich-

tet bin, meinem Vaterlande mich zuerst zu widmen; so sehe ich es als Pflicht an, diesen wichtigen Gegenstand näher zu beleuchten. Also zuvörderst einige Erfahrungen:

Der erst kürzlich hier in Mannheim verstorbene Menonist, Herr Christian Schuhmacher *), hatte, nach der politischen Lage, worin sich die Menonisten in der Pfalz befinden, einen beträchtlichen Ackerbau. Da jede eigenthümlichen Güter, so die Menonisten kaufen, ein dreyjähriges Auslösungsrecht haben; so bleibt ihnen nichts, als jenes, was sie übersilbern; das heißt, in dem allerhöchsten Preise ankaufen; folglich sind ihre eigenthümliche Güter alle sehr theuer erkaufte Güter. Auf diesen Gütern hat nun Herr Schuhmacher die Luzerne schon mehrere Jahre ganz allein gebaut, ohne, wie es in der Pfalz Sitte ist, in dem ersten Jahre Früchte darunter zu säen. Ein solches Stück Feld von ohngefähr zwölf Morgen habe ich diesen Herbst 1793 selbst genau betrachtet. Es liegt

*) Indem ich diese Abhandlung im Hornung 1795 dem Drucke übergeben wollte, sind auch durch den Tod des Sohnes diese Aecker etwas in Verfall gerathen; sind aber immer noch besser als irgend ein Luzerner Acker der ganzen Mannheimer Gemarkung.

vor dem Heidelberger Thore, in der Gegend der Windmühle, an welche es beynahe anstößt. Die Halbscheid davon hat er im Jahre 1792, und die andere Halbscheid dieß Jahr 1793 angesäet. Unter den vielen Kleeäckern, die ich diesen Herbst betrachtet, habe ich keinen gesehen, der nur in der Ferne mit diesem herrlichen Kleegefilde zu vergleichen wäre. Ueberall stand der Luzerner Klee dicht und buschicht beysammen, nirgends konnte ich leere Blacken finden. Vom Unkraute war der Acker ganz frey, und kaum konnte ich hier und da so etwas mit Mühe finden. Dieses große Feld hatte beträchtliche Brandblacken; aber auch diese waren so dicht mit Luzerner Klee besezt, als wie die andern; nur sah man an der Schattirung, daß dieser Klee in der Grüne matter war, als der andere auf dem nicht brandichten Felde. Bey dem trocknen Sommer, den wir dieß Jahr 1793 gehabt, und durch den alle unsere Feldfrüchte so außerordentlich gelitten haben, ist also der dieß Jahr gesäete Luzerner Klee ein wahres Beyspiel, wie vortrefflich es ist, denselben allein zu säen und ihn nicht mit Früchten zu vermischen.

Im Gegensazze von diesem Kleefelde will ich andere Aecker beschreiben, die in diesem nämlichen Jahre 1793. auch mit Luzerner-Klee und Früchten bestellt waren. Einer von diesen war mit

mit Eßfutter*) und Luzerner Klee besäet; und als ich zu Anfang des Octobers den Acker begieng, war der Luzerner Klee nicht allein in sehr weiten Entfernungen aufgegangen, sondern die längsten Pflanzen waren kaum vier Zoll lang. Hingegen war der Acker voller Unkraut, und gewiß dreymal mehr Unkraut und Gras, als Luzerner Klee darauf. Nicht viel erbaulicher fand ich die Aecker, die mit Luzerner Klee und Gerste besäet gewesen waren. Jene, die mit Luzerner Klee und Rebs besäet gewesen, stunden noch am besten.

Eine mir äußerst wichtige Erfahrung war jene, die mir die dieß Jahr 1793 neu erbaute Neckar-Schanze darboth. Nachdem im Frühjahre und Vorsommer die Fundament-Anlagen dieses Werkes beendiget waren, wurde den zweyten Junius ein Theil des Glacis, welches, wie die andern Werke, mit herbey geführtem Grunde mußte angelegt werden, mit Luzerner Klee, und so in der Folge, wie eine Glacis-Parthie fertig geworden, besäet, so daß erst der lezte Theil dieser Glacis in der Mitte des Octobers

 ange-

*) Eßfutter nennt man in der Pfalz, wenn Wicken, Erbsen mit Haber in den Acker eingesäet, und bei erhaltener Größe abgemähet, und verfüttert wird.

angesäet werden konnte. All dieser nach und nach gesäete Klee ist vortrefflich aufgegangen, und die erste Aussaat in der Mitte des Septembers gemähet worden, wo ein reichliches und vortreffliches Futter gewonnen ward.

Man wird sich vielleicht wundern und fragen, wie unsere Herrn Ingenieurs, die doch keine Landwirthe sind, auf den Gedanken kamen, dieses Glacis mit Luzerner Klee zu besäen, um so mehr, da unsere Landwirthe der Stadt, wenn sie solche befragt hätten, es gewiß höchlich mißrathen haben würden, da sie sich ja von dem Nuzzen auch damals noch nicht überzeugen konnten und wollten, als der herrliche Klee schon vor ihren Augen da stund. — Aber sie thaten es wie Männer, die über Erfahrungen nachdenken. Als nach der Ueberschwemmung von 1789 der Fall eintrat, daß unsere Festungswerke, um dem künftigen Uebertritt des Wassers Gränzen zu sezzen, mußten erhöhet werden; so war es ihre erste Absicht, diesen nun erhöhten Theil des Glacis mit Wasen zu befestigen. Aus Erfahrung wußten sie, daß unser so genannte Heusaame nie aufgeht, weil ja dieser Saame wegen der frühen Heuerndten niemals zeitig wird. Sie machten also die Probe mit Luzerner Klee, und diese Versuche gelungen ihnen vortrefflich. Diese seit 1790 erhöheten Theile unserer Festung zeichnen sich daher von weitem aus, weil sie mit

dem

dem schönsten Luzerner Klee prangen. Und diese Beobachtungen leiteten sie nun auch bey der Besaamung der Glacis der neuen Neckar-Schanze.

Wer nun diese Erfahrungen, die jeder beobachten und beurtheilen kann, mit einander vergleicht, wird augenfällig sehen, daß die Bestellung der Aecker mit Früchten und Luzerner Klee äußerst fehlerhaft, die Bestellung mit Luzerner Klee allein aber empfehlbar sey. Und doch habe ich mich nicht wenig verwundert, daß diese Erfahrungen auf unsere gute Ackersleute keinen Eindruck gemacht haben; und da ich es einigen als Beyspiel zur Nachahmung empfahl, haben sie es an Einwendungen nicht ermangeln lassen. Bey dem Kleebau des Hrn. Schuhmachers haben sie eingewendet, daß er ein reicher Mann sey, der wegen seinem großen Viehstande und verhältnißmäßigen geringern Zahl Aecker die seinigen reichlicher düngen könnte, als sie es zu thun im Stande wären. Bey der Neckar-Schanze sagten sie: dieß wäre ein ausgeruheter Boden. Ich will mich mit Widerlegung dieser Gründe hier nicht aufhalten; denn was die erstern anlangt, so folgt unwidersprechlich daraus: 1) daß die Vielheit der Aecker das größte Verderben des Landmannes ist, und daß er nicht mehr Aecker bauen sollte, als er reichlich zu düngen im Stande ist; 2) daß dem Landmann das

Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht noch unbekannt sey, daß er der erstern zu viel, des leztern offenbar zu wenig hat, und daß der Mangel des leztern, nämlich des wohlgenährten Viehstandes, vorzüglich auf dem Mangel des verhältnißmäßigen Futterbaues beruhe.

Was aber den ausgeruhten Boden der dieß Jahr neu angelegten Neckar-Glacis betrifft, so ist der Grund eben so nichtig; denn eben dieser Boden war sämmtlich aus der Tiefe der Erde herausgeholt, und hatte alle die Gebrechen an sich, die man dem todten Boden zuschreibt. Ueberdieß war er nach den Regeln des Festungsbaues zusammen gestoßen, und durch das beständige Bey- und Darüberfahren des Grundes dem Boden überhaupt alle die Festigkeit gegeben worden, die man ihm nur durch die Kunst zu geben im Stande war: Folglich hatte er als todter Boden und als fester Boden alle die Mängel an sich, die dem Aufgehen und dem Wachsthume des Luzerner Klees nur konnten in den Weg gelegt werden. Bringt man nun noch den außerordentlich heißen und trockenen Sommer in Anschlag, so sieht man ja deutlich, daß dem Aufgehen und Fortkommen des jungen Klees alles im Wege stund. Und dieser Hindernisse ohngeachtet war der Luzerner Klee so außerordentlich schön aufgegangen und vortrefflich gewachsen.

Die Hauptursache, warum man in der Pfalz den Getraidebau mit dem Kleebaue verbindet, ist, weil unsere Pfalz ein Getraideland ist, das aber auch viele Handlungsprodukte baut, und, besonders durch unsere jezigen häufigen Fruchtmärkte, einen stärkern Aktivhandel als jemals mit Früchten treibt. Daher sind seit vielen Jahren unsere Getraide in einem beträchtlichen Preise, und den Landmann reizt das baare Geld, das ihm diese Früchte im ersten Jahre eintragen so, daß er darüber vergißt, welchen Schaden er in den folgenden Jahren zu erleiden hat. Oder vielmehr, da ihm der Getraidebau bekannt, einleuchtend, und dessen Verwandlung in baares Geld leicht ist, so hat ihn dieß abgehalten, andere Versuche anzustellen; und er war also noch nicht im Stande, genaue Rechnungen zu machen, und die Vortheile und Nachtheile mit einander zu vergleichen. Wenn er aber einmal finden wird, daß bey der Bestellung mit Luzerner Klee, wenn anderst die Jahrgänge nur einigermaßen günstig sind, er seinen Luzerner Kleeacker im ersten Jahre gleich wenigstens zweymal mähen kann, und dann im zweyten und in den folgenden Jahren bey jeder Schur wenigstens ein Viertel Klee mehr erhalten wird, als er auf einem mit Frucht gebauten Luzerner Kleeacker ehemals erhalten hat; so werden ihn diese Vortheile bald überführen, daß

die vermeynte Geld eintragende Fruchterndten ihm den größten Schaden zugefügt haben, und daß sein wahrer Vortheil es erheische, den Klee in der Zukunft ganz allein zu säen.

Ich sehe zum Voraus, daß Manche hier mir wieder den Vorwurf machen werden, den man schon so oft der neuen Cultur gemacht hat, nämlich daß man gegen den Getraidebau eingenommen sey, diesen verdrängen wolle, und immer nur den Kleebau und die Handlungsgewächse zu empfehlen sich bemühe. Dieser Vorwurf ist so nichtig, daß er eigentlich keiner Widerlegung bedarf. Gewiß hat der Kleebau dem Getraidebaue in der Pfalz zeither nichts geschadet; im Gegentheil kommt der Getraidebau alle Tage mehr in Flor. Wie der Kleebau zunimmt, können die Getraideäcker verhältnißmäßig besser gedüngt werden. Und nach diesem Verhältnisse trägt auch der Acker mehr Getraide, als ehemals, wo der Bauer ihn nur durch Brachen, Zackern und etwas weniges Dung oder durch gar keinen Dung zum Getraidebaue zubereiten konnte. So wie also die Dungmasse zunimmt, eben so steigt der Getraidebau, und man darf gar nicht fürchten, daß die dem Getraidebaue nun entrissene Kleeäcker die Malterzahl des Getraides in einer Gegend vermindern werde; denn die andern Aecker tragen nun mehrere Früchte, und diese Malterzahl wird sich

alle

alle Jahre so lang vermehren, bis endlich jeder Acker einer Gemarkung in den Bau und Dung ist versezt worden, die ein guter Getraidebau erheischt. Und an diesem schönen Ziele sind wir leider! noch lange nicht.

Eine wichtige Hinderniß, die sich, nach der Meynung Vieler, dem Luzerner Kleebaue entgegen sezzet, soll vorzüglich diese seyn, daß er nicht auf allen Feldern gerathe. Eigentlich sind aber nur zwey Hindernisse, die sich seinem glücklichen Wachsthume entgegen sezzen; und dieß sind jene Erdreiche, die nicht wenigstens vier Schuh in der Tiefe Felsen- und Wasserfrey sind. Jeder Boden, der diese beyde Hauptfehler nicht hat, kann zu dem Luzerner Kleebaue zubereitet werden, einer leichter, der andere mühseliger; am allerschwersten ist hierzu der gewachsene Lettenboden zuzurichten: doch widersteht er keineswegs dieser Cultur, und der Kunst ist er allerdings bezwingbar.

Viele Schriftsteller empfehlen hierzu die Vermischung der Erdarten; aber eines Theils ist diese Methode offenbar viel zu kostspielig, und daher unausführbar, und dann habe ich nun auch die Erfahrung, daß dadurch nicht einmal die erwünschte Absicht erreicht wird. Vor 13 Jahren ließ ich ein großes Stück Feld im Churpfälzischen botanischen Garten zu Mannheim von mehr als 60 Schuh Länge und 20 Schuh Breite

bis auf den Kieß ganz auswerfen. Unter dem weggeräumten Kieße war ein vortrefflicher Sandboden, den ich herausnehmen und darauf den über dem Kieß und Sand gestandenen steifen, und wie man ihn zu nennen pflegt, gewachsenen Lettenboden mit Sand wohl vermischt, wieder hinein werfen, und jede Grundlage abermals fleißig durchgraben, und diese Tiefe, die auf den seichtesten Plätzen gewiß über 10 Schuh hatte, auf diese Art wieder ausfüllen ließ. Mit mehrerer Aufmerksamkeit ist gewiß ein Boden nie gemischt worden, als ich dieß große Stück Feld vermischen ließ. In dem October dieses Jahres 1793 ließ ich von diesem vor 13 Jahren so rejolten und vermischten Boden eine kleine Strecke von ohngefähr einer Ruthe im Quadrat tief graben, aber ich fand den Boden, so bald man einen Schuh unter der Oberfläche war, so fest, daß ich genöthigt war, eben dieß kleine Feld vier Schuh tief auf das neue zu rejolen, weil ich sonst meine hier bestimmte Versuche nicht hätte machen können. Bey dieser Gelegenheit fand ich diesen vor 13 Jahren mit so außerordentlichem Fleiße bearbeiteten Boden beynah Felsenfest: Alles mußte mit Pickel herausgehauen werden, und der untergemischte Sand hatte die Festigkeit des Bodens noch mehr vergrößert, und der nämliche Gärtner, der ihn vor 13 Jahren mit rejoliren half, fand ihn dießmal weit unge-

schlachteter und härter, als er vor 13 Jahren gewesen war.

Hieraus glaube ich also schließen zu dürfen, daß die von so manchen Schriftstellern mit so vieler Wärme empfohlene Erdvermischung unter jene Projekten gehöre, denen man nicht genug widersprechen kann. Die einzige sichere und wahre Erdverbesserung ist reichliches Düngen und Kleebau. Jeder Boden ist hierdurch zu bezwingen, wenn die obigen Hindernisse, Felsen und Wasser, nicht im Wege stehen. Wie man aber dieß Erdreich zu dem Luzerner Klee zubereiten soll, will ich jezt lehren.

In jener Gegend, wo man zeither geglaubt, der Luzerner Klee gerathe nicht, soll man das zum Versuch bestimmte Feld reichlich düngen, dann den Sommer mit Kartoffeln, oder mit sonst einem beliebigen Gewächse, das mit der Hacke bearbeitet werden muß, bestellen. Wann dieß erwählte Gewächs vor Winter weggeräumt worden, soll man den Acker abermals sehr tief und rauh zackern, ihn so dem Winterfroste ausstellen, das Frühjahr abermals düngen, rein zackern, und dann zur gehörigen Zeit mit Luzerner Klee dicht besäen. So bald die erste Schur gethan werden kann, soll man ihn abmähen, den Acker, wo der Saame nicht aufgegangen

seyn

seyn sollte, ausbessern, dann bey einem gelinden Regentage wohl gipsen oder kalchen, oder mit ausgelauchter Salzasche bestreuen, je nachdem man eines dieser künstlichen Dünger oder ein diesser ähnlichen in einer Gegend haben kann. Diese künstliche Behandlungsart wiederholt man nach jeder Klee-Erndte, und Winters deckt man den Boden mit Dung, und überführt ihn noch überdieß mit Mistenputtel, je mehr, je besser. Bey dieser Behandlungsart wird sich der Luzerner Klee gewiß vortrefflich stellen, und den Aufwand durch Erndten reichlich bezahlen. Indeß da der Boden in der Teufe noch unmöglich gut seyn kann, soll man diesen Klee höchstens nur vier Jahre stehen, den Acker vor Winter umzackern, den Boden durchfrieren und das Jahr darauf auf die oben gemeldete Art mit der Hacke bauen, den Winter durchfrieren und das folgende Frühjahr wieder mit Luzerner Klee bestellen lassen. Die verfaulten Kleewurzeln werden den Boden schon zu vermischen anfangen, die zweyte Kleesaat wird schon tiefer in die Erde eindringen; und auf diese Art muß jeder Boden durch den Kleebau und Düngen nach und nach zu dem ergiebigsten Luzerner Kleebau fähig gemacht, der Versucher aber durch den Ertrag der Klee-Erndten für den gemachten Aufwand reichlich bezahlt werden.

Noch

Noch muß ich eine Bemerkung hier beyfügen: Die beyden Abweißdämme, der eine, der von der Heidelberger Chaussée nach Neckarhaußen, der andere, der unterhalb Seckenheim in das Feld zieht, so wie auch ein Theil der neu angelegten Dämme, die nun die Mühlau umgeben, und die mit Luzerner Klee auf ihren abschießenden Flächen bebauet sind, und nicht allein diese Straßen und Dämme herrlich zieren, sondern sie auch zugleich befestigen, und ein reichliches Futter abwerfen, erregen in mir den Wunsch, daß jede Ortsgemeine die hohen Landstraßen, die durch ihre Gemarkung ziehen, so möchten anpflanzen lassen. Da unsere Chausséen wegen den möglichen Ueberschwemmungen des Rheines und des Neckars, nun alle sehr hoch und seit 1789 so erhöht sind, daß man die gegründerste Hofnung hat, daß sie nie mehr Wasser über sich lassen werden; so machen diese abschüssige Flächen auf beyden Seiten unserer Landstraßen ein beträchtliches Stück Land aus. Wann jede Dorfgemeine aus ihren Cassen diese Aussaat würde bestreiten, dann jeden Wuchs des Klees an seine Bürger grün würde versteigern lassen, so müßte der gemeinen Casse dadurch zu andern nüzlichen Verwendungen ein guter Ertrag zufließen, viele Einwohner, denen es an Feld gebricht, könnten Futter erhalten, und ein so gut wie verlornes Feld würde in Nuzzen verwendet, zugleich

gleich aber auch die Landesschönheit außerordentlich erhöhet werden. *)

§. 3. Weißer Klee. Ehe unsere Gesellschaft im Jahre 1770 die Anleitung für den Landmann, die vier besten Futterkräuter zu bauen, in der Pfalz unentgeltlich austheilen ließ, war dieser weiße Klee in einigen gebirgigten Gegenden des Wolfsteiner-Amts in ziemlichem Gebrauche. Der schon längst verstorbene Herr Amtskeller Heyler, ein eben so rechtschaffener, als auf das Aufkommen seines ihm anvertrauten Unteramtes äußerst aufmerksamer Mann, hatte diesen Klee vorzüglich in Wolfsstein eingeführt, und selbst einen eigenen sehr großen Bau desselben. Ich selbst habe damals einen sehr großen Bergrücken mit dem allerschönsten weißen Klee prangen

*) Als ich im Herbste 1793 dieses niederschrieb, wußte ich nicht, daß die Gemeinde Fridenheim wirklich die abschießenden Flächen der Chausséen so weit solche durch ihre Markung laufen, das nämliche 1793er Jahr mit Luzerner Klee hatten besäen lassen. Ich sahe es erst in dem Jahre 1794, als sie solchen wegen den ausgesteckten Cavallerielagern abmähen ließen. Diese Aufmerksamkeit einer Dorfgemeinde auf das allgemeine Beste, verdient gewiß Belobung.

prangen sehen. Herr Heyler ermüdete nicht, ihn jedem zu empfehlen, und in den Quart-Calender des Jahres 1770 ließ er eine Anleitung zu dessen Anbaue einrücken. Ich glaube gewiß, vielen meiner Leser einen Gefallen zu thun, wenn ich diesen Aufsaz abdrucken lasse, der zu damaligen Zeiten den Kenntnissen des Hrn. Heylers zur größten Ehre gereicht.

Beschreibung eines Hauswirths, wie der so genannte weiße Klee zu pflanzen.

Der so genannte weiße Klee, welcher in hiesiger Gegend mit so vielem Vortheile gepflanzet wird, und wovon dieselben eine vorläufige Beschreibung anverlangen, wird, so viel dermal noch bekannt ist, folgendermaßen behandelt:

Man erwählt dazu einen Acker vom gemischten Boden, und wenn es auch gleich Bergland, nur nicht gallig oder Wasserissig wäre.

Ein solcher Acker wird nun gleich anderm Lande über Sommer gebaut, mit Dung aus dem Hofe gebessert, und um die gewöhnliche Zeit mit Wintersaat, es sey Korn, Spelz oder Wintergerste bestritten.

Das darauf folgende Frühjahr wird der weiße Kleesaamen im Merz-Monat, und zwar mit 1 ¼ Maas per Morgen unter das grüne

Korn, Spelz oder Gerste gesäet, und alsdann seinem Wuchse unter der Frucht überlassen.

Nach beschehener Einerndtung der Frucht aber muß der Acker durch Ausstecktung einiger Wische oder durch sonstige Mittel, für allem Abweiden bewahrt werden, damit der Klee bis zur Herbstzeit ungestört fortkomme.

Ist das Spatbjahr feucht, so hat man sich schon um Michaelis eines Grummetes davon zu erfreuen, welchen man auf dem Acker mähen, machen und dörren lassen kann; oder man kann den zarten Klee abmähen und zur grünen Fütterung, absonderlich des Mastviehes nach und nach nach Hause bringen.

Wäre aber beydes nicht, und der Klee zu klein, so läßt man ihn ohne alles Bedenken und so lange man kann, durch sein eigenes Vieh (doch daß solches bey nasser oder Reifwitterung nicht über einer Stunde darauf bleibe, damit es nicht bey allzu begierigem Fraß desselben, davon dick werde) abweiden.

Den Winter über, wenn es nur trocken ist, schadet es auch im mindesten demselben nichts, wenn die Schaafe ihre Nahrung darauf suchen.

Im darauf folgenden Frühjahre aber muß der Acker bey trockenem Wetter von den Stoppeln, vermittelst des Rechens, gereinigt, und wenn derselbe steinigt wäre, durch Hülfe der Walze geebenet werden.

Um

Um die Heuerndtezeit aber, und wenn man wahrnimmt, daß die weißen Kleeblumen anfangen braun zu werden, wird dieser Klee, gleich anderm Grase, gemähet, gedorret und des Saamens wegen, auf einen saubern Heuboden gebracht, so fort der Acker wieder gestürzt, gerühret und mit Wintersaat bestritten, wovon die künftige Erndte, wie ich versichert worden bin, noch ergiebiger als die vorhergehende seyn soll. Weswegen auch ein Ihnen wohl bekannter Hauswirth zu Alsenborn auf seinem weitläufigen Gute keinen Acker mehr brach liegen läßt, und anbey versichert hat, daß, anstatt dortiges Vieh vor dem Anbaue dieser Kleeart, kaum die Wegesteuer gehabt, es nunmehro dick und stark, ja gar feist davon worden sey.

Nun ist richtig, daß, wenn man diesen dürren Klee zu Winterszeit mit sammt seinem Saamen, und wie er, gleich anderm Heu gerupft wird, füttert, er weit gedeihlicher sey, als wenn man durch das Dreschen desselben den Saamen davon zu gehaben sucht. Allein, weilen ersagten Saamens eine weit größere Menge, als in dem andern Klee vorfindlich ist, und desselben von einem einzigen Wagen pro 30 und mehrere Gulden erdroschen werden kann; so überlasse die Auswahl davon eines jeden darüber anzustellenden Versuchen und Beurtheilungen.

In der folgenden Zeit verdrängten ihn der rothe und der Luzerner Klee; *) nun aber wird er

*) Ich muß hier der Wahrheit zu Steuer sagen, daß unsere Gesellschaft und auch ich mit einbegriffen, einen großen Antheil an diesem Verdrängen des weißen Klees gehabt haben, so ich nun als einen wichtigen Fehler ansehe. Aber es ist leider! das Gebrechen ökonomischer Gesellschaften, besonders bey ihrem Entstehen, daß sie das gegenwärtige bereits bestehende Gute mißkennen, und nur durch Einführung unbekannter oder weniger bekannter Produkte glänzen, und auf ihr Vaterland rückwürken und nuzzen wollen, aber eben dadurch weniger Gutes um sich herum stiften. Als ein Mann, der ich nun im fünf und zwanzigsten Jahre mit unerschütterlichem Fleiße und mit großer Aufmerksamkeit auf die Folgen unserer Bemühungen, (ich berufe mich hier auf das Zeugniß eines jeden, der mich kennt), das Direktorium der Churpfälzischen Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft führe, darf ich laut sagen, daß Viele dieser Gesellschaften eben durch diese, von ihnen so begünstigte Neuerungen ihre Absicht verfehlen, die ihnen doch so sehr am Herzen liegt, nämlich Aufnahme der vaterländischen

er vorzüglich in dem Unteramte Wolfstein und den gleichgelegenen gebirgigten Gegenden aber-

 mals

schen Landwirthschaft. Höchst möglicher, durch anhaltende unermüdete Aufmunterung begünstigter Futterbau, und Viehzucht, eigene Versuche der Mitglieder und Darstellung von Beyspielen hierin, ist das Wichtigste, was ökonomische Gesellschaften leisten können, und Industrie-Preise auf Futterbau und Viehzucht werden das Allgemeinwerden ausnehmend begünstigen. Durch die hierdurch bezwekte Veredlung des Ackers müssen aber zuvörderst die im Lande bereits in Uebung seyende Landeserzeugnisse so wohl in der Güte, als in der Menge veredelt werden, ehe man fremde Produkte einführen will. Gewiß wird man in der Folge finden, daß manche so hoch gepriesene Art, oder vielmehr Abart von Korn, Spelz, Gerste und Haber der im Lande üblichen, nun aber auf einem kräftigern Acker erbauten Frucht, weit nachstehe. Ich habe diese Wahrheiten schon mehrmals in meinen Druckschriften gesagt, und werde nicht ermüden, sie noch öfterer zu sagen, so lang bis ich endlich finden werde, daß patriotische Männer auch patriotisch handeln, und nicht durch übel geleiteten Enthusias-

mals sehr stark gebaut, auch ein großer Saamenhandel damit getrieben. In der Ergiebigkeit steht er den beyden Kleearten allerdings nach, aber er hat den hohen Vortheil in jenen Gegenden, wo weder Luzerner Klee, noch rother Klee mit Vortheil kann gebaut werden, den besten Nuzzen abzuwerfen, nämlich auf den hohen und schregen Bergrücken. Hier ist er auf seinem rechten Orte; denn er liebt die erhabenen und trockenen Gegenden, ist auch gegen die Kälte dauerhafter, denen diese hohe Bergrücken ohnehin mehr ausgesezt sind. Sein Bau ist übrigens wie der der andern Kleearten. Er muß Winters mit Dung gedeckt, im Sommer nach der Schur gegipset, wie er zu blühen anfängt, gemähet werden, weil er sonst zu hart wird. *) Je mehr

der

thusiasmus sich ferner verblenden lassen, bei der größten Thätigkeit gleichwohl Nichts zu thun.

*) In dem Oberamte Lautern, vorzüglich dessen Unteramte Wolfstein wird er aber vorzüglich des Saamens wegen erbauet, mit welchem diese Gegenden einen ausgebreiteten Handel nach England und Nordamerika führen, daher jedermann daselbst den Saamen

zeitig

der Landmann auf seinen Anbau verwendet, je reichlicher sind seine Erndten, und man kann ihn daher jenen Gegenden nicht genug empfehlen, die schmahle Thäler und jähe und hohe Gebirge haben, als das einzige Mittel, ihren mühseligen Ackerbau recht ergiebig zu machen. Diese Bewohner verdienen vorzüglich, daß man ihrem unermüdeten Fleiße zu Hülfe komme. Denn wenn der Landmann des platten Landes seinen Ackerbau besorgt, so muß man eingestehen, daß er gegen die Bewohner der gebirgigten Gegenden ihn nur spielend verrichtet, die ihren Dung meist auf dem Kopfe oder dem Rü-

zeitig werden läßt, als das Hauptprodukt, das den meisten Einwohnern jener Gegenden viel baares Geld zuführt. Das nach der Zeitigung des Saamens übrig bleibende Kleeheu wird mit größtem Nuzzen verfüttert, indem es vorher von den Meisten auf der Hechselbank geschnitten wird. Dieser Handel mit Kleesaamen war vor dem unglücklichen Französischen Krieg eine wahre Segensquelle für jene Gegenden. Ob sie jezt versiegt sey, kann ich nicht sagen, da alle Gemeinschaft mit derselben so gut wie abgeschnitten ist.

cken die steilen Gebirge hinauf tragen, und dadurch jenen Gegenden den Erndteseegen unter dem Schweiße ihres Angesichtes Sommers so wohl als Winters abzugewinnen wissen. Wenn also schon der weiße Klee auf dem platten Lande dem Ackersmanne nicht anzurathen ist, wo Luzerner Klee und rother Klee ihm viel bessere Erndten abwerfen, so ist er desto ergiebiger in den gebirgigten und oft steilen Gegenden, und vielleicht der einzige, der daselbst im Großen mit wahrem Vortheile zu bauen ist; doch muß man selbst in diesen Gegenden an dem Fuße der Gebirge den Anbau des Luzerner Klees nicht versäumen, der in diesen besonders warmen Thälern vortrefflich geräth; und ein der Gegend kundiger Mann wird leicht die Stellen auffinden, wo der Bau des Luzerner Klees kann eingerichtet werden, wenn er nur auf jene Orte Acht hat, wo im Frühlinge alles am ersten auszuschlagen und zu grünen beginnt; denn in den Thälern solcher gebirgigten Gegenden findet man Stellen genug, wo der Frühling mit seiner Pracht viel früher eintritt, als auf dem platten Lande; und Felder dieser Gegenden sind vorzüglich zu dem Luzerner Kleebau geeignet. Doch ist es hier sehr nothwendig, daß dergleichen Luzerner Kleeäcker Winters mit Dung wohl bedeckt werden, und zwar aus der gedoppelten Ursache: nämlich um so wohl den Acker zu bereichern, als

auch

auch die Wurzeln für dem Froste zu bewahren. *)

Dritte Abtheilung.

Staatswirthschaftliche Betrachtung über den Kleebau.

Wiesen und Kleebau sind die einzigen wahren Stüzzen des Ackerbaues, und aller Ackerbau steht immer im Verhältnisse mit demselben. Wo die Cultur der Wiesen, oder in deren Ermanglung, der Kleebau entweder ganz darnieder liegt, oder schlecht und schläfrig betrieben wird, in allen diesen Gegenden ist die Erzielung sämmtlicher Feldfrüchte auf der allerniedrigsten Stufe. So wie aber verhältnißmäßig die Wiesencultur und der Kleebau in einer Gegend steigt, in dem nämlichen Verhältnisse nimmt auch die Menge der Feldfrüchte zu. Dieß ist nun ein durch die Erfahrung bewiesener Grundsaz, und jene Männer,

*) Die Esparzette habe ich hier im Abdrucke weggelassen, und das darüber Gesagte wieder ausgestrichen, weil ich würklich zu wenig eigene Erfahrungen von ihr habe. Sie wird meist jenseits des Rheines gebaut, welche Gegenden ich selten zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

ner, die noch behaupten können, der Kleebau vermindere die Malterzahl der Feldfrüchte und die Menge des Viehes, von denen kann man getrost behaupten, daß sie die Landwirthschaft schlechterdings nicht verstehen, an ehemaligen Vorurtheilen hängen, deßwegen selbst entweder keine oder falsche Versuche gemacht haben, und die man daher mit ihren Gründen und Meynungen auch gar nicht anhören muß, und wenn sie sich dem Publikum gleichwohl mit Gewalt aufdringen wollen, als Feinde ihres Vaterlands zu betrachten hat, denen ihre Lieblings-Ideen lieber sind, als das Aufkommen des Staates, und die lieber ihr Vaterland aufopfern, als von ihren vorgefaßten Meynungen abzugehen gedenken.

In Churpfalz, wo wegen den öfters sich ereignenden Ueberschwemmungen des Rheines und des Neckars auf die meisten Wiesen sich nicht zu verlassen ist, ist der Kleebau ein vorzügliches Bedürfniß. Der größte Theil unserer Landleute, und alle diejenigen, die ihren Ackerbau mit Einsicht und Ueberlegung treiben, sind davon nun so lebhaft überzeugt, daß Mehrere, die ich zu sprechen Gelegenheit gehabt habe, mir ganz offenherzig eingestanden, daß sie gar nicht begreifen könnten, wie ihre Voreltern, die den Kleebau nicht gekannt haben, ihren Ackerbau nur mit einigem Vortheile hätten treiben können.

Da-

Dahingegen findet man aber beynahe auch in allen Dörfern von Churpfalz Männer mit solchen ausgebreiteten Kenntnissen von der Agricultur, daß man sich darüber höchlich verwundern muß. Ich weiß, daß viele Schreiftsteller anderer Staaten, besonders einige neuere Geographen, diesem allen widersprechen, die alten Mährgen ewig wiederholen, aufs neue aufwärmen, und ihre Leser recht vorsezlich belügen. Aber sie werden mit ihrer Schreiberei die Wahrheit nicht vertilgen. Unsere Pfalz gehet jedes Jahr *) ihrer jährlich wachsenden Vollkommenheit entgegen, und die auf die täglich zunehmende Ergiebigkeit des Bodens sich gründende und steigende Volksmenge beweißt dieß nur zu deutlich. Selbst die durch die französische Revolution in unsern Gegenden sich gehäuften Armeen waren erstaunt, hier einen solchen Feldbau und so reiche Landleute häufig zu finden: Und ganz vorzüglich war es dieser Nation am alleraufallendsten, die am besten davon urtheilen konnte, da der größte Theil erst kürzlich dem Ackerbaue entrissene Männer waren. Erst vor sechs Wochen

*) Leider im Sommer 1793 geschrieben, wo man noch immer hofte, der Krieg würde vor diese Staaten nicht so außerordentlich drückend werden, als er es wirklich ward.

chen im September 1793 war ein Engländer bey mir, der sehr gut Deutsch gesprochen, die Pfalz in Betracht der Agricultur bereist, und der mir sein Erstaunen nicht genug über den Wohlstand der Pfalz ausdrücken konnte, und mir zugleich gesagt, wie er seinem Freunde Arthur Young geschrieben, daß er in die Pfalz kommen müsse, wenn er sich von der ächten Agricultur einen Begriff machen wollte. Das Nämliche sagte mir bald darauf ein anderer Engländer. Allen diesen Wohlstand hat nun die Pfalz ganz allein dem jährlich wachsenden Kleebaue zu danken. Er war es, der nicht allein den Wohlstand des Landmannes hob, sondern, was noch ungleich wichtiger ist, nicht Einzelne, nicht hie und da einen, zum höchsten Nachtheile der Uebrigen hob, sondern der die ganze Masse von Einwohnern, jeden nach seinen Umständen, glücklicher, als vorher machte.

Dieser nun allgemein eingeführte Kleebau hat uns nun auch in den Stand gesezt, wichtige Resultate daraus zu ziehen; und ich habe gefunden, daß der Kleebau in einem jeden Staate auf eine gedoppelte Art getrieben werden müsse. Da ich es mir zur Pflicht gemacht, so viel es meine Umstände erlaubten, auf den Gang dieser Cultur genau Acht zu geben, so glaube ich hier im Stande zu seyn, wichtige Bemerkungen dem prüfenden Leser vorzulegen.

§. 1.

§. 1. Kleebau zur Unterhaltung eines guten Viehstandes.

Die erste und wichtigste Absicht des Landwirthes muß seyn, so viel Kleefutter zu bauen, als er zur Erhaltung seines Viehstandes selbst bedarf. Zu diesem Kleebaue muß er vorzüglich seine besten Aecker nehmen, dieselbe nicht allein reichlich düngen, sondern auch im Sommer nach jeder Erndte mit Gips, Kalch, Salzasche oder a. dergl. bestreuen, und im Winter mit Dung bedecken oder mit Mistenputtel begießen, oder beydes zugleich thun. Je reichlicher er seinen Acker behandeln wird, je mehr wird er ihm Kleefutter reichen. Freilich glauben Viele, es sey dieß alles nicht nothwendig, weil der Klee Winters nicht verfriere, also keiner Bedeckung bedürfe. Des Verfrierens*) wegen ist auch diese Bedeckung nicht da, sondern um den Acker zum reichlicheren Ertrage zu vermögen. In vielen schwäbischen Orten werden Winters die Wiesen, wie ich bereits oben angezeigt, übermäßig gedüngt; Jedermann weiß wohl, daß die

*) Indeß leiden bei harten Wintern die Wurzeln des Klees, wenn sie nicht bedeckt sind, eben so gut, wie jede andre unbedeckte Wurzel.

die Graswurzeln nicht verfrieren; aber sie haben aus langer Erfahrung, daß die nämliche Wiese ungleich reichlicher trägt, je mehr der Eigenthümer sie gedüngt hat. Diese Leute lachen einen ins Gesicht aus, wenn man ihnen den Einwurf macht, daß sie durch dieß Wiesendüngen keinen Dung für ihre übrigen Aecker behieiten; denn sie wissen aus langer Erfahrung, daß eben dieß Wiesendüngen im Winter sie in den Stand sezt mehr Vieh zu halten, daß sie dadurch mehr Dung machen, und daß es also für den Fruchtacker ein wahrer Dungverlust ist, wenn man an den Wiesendüngen geizen will. Eben diese Grundsäzze sind bei dem Kleebaue noch nothwendiger, dessen Wurzeln tiefer gehen, vom Dunge also gar nichts verloren geht; da hingegen dieß bei Wiesen nicht der Fall ist, deren Wurzeln höchstens sechs Zoll in die Tiefe hinabsteigen.

Einen auf diese Art unterhaltenen Kleeacker grün zu verfüttern, ist von größtem Nachtheile; und ich wünsche überhaupt, daß man dieß Grünfüttern ganz einstellen und allen Klee zu Heu machen möge: 1) Wenn man grün füttert, muß man bey einem Acker anfangen, ehe der Klee noch seine gehörige Größe erreicht hat, und bey alle dem ist der lezte Klee des nämlichen Ackers schon zu hart und staudicht. Beydes ist wahrer Verlust. 2) Der Landmann kann bey dem grünen Futter dem Gesinde nicht genau genug aufsehen;

sie

sie schleppen meist zu viel nach Hause, der Klee verdirbt auf einander, besonders an Sonn- und Festtagen, und muß dann hinweg geworfen werden. 3) Bey dem Grünfüttern ist auch wegen dem Ueberfüttern für das Vieh mehr Gefahr des Auflaufens. Diesem allen begegnet man, wenn man den Klee zu Heu, dann Heugebünde zu 25 Pfund macht, und dann täglich dem Gesinde herausgiebt, was es zu verfüttern hat. Die Kosten des Heumachens und des Bindens werden sich, wenn man genau nachrechnet, reichlich durch die genauere, ordentlichere Fütterung, und durch das mehr gewonnene Futter bezahlen. Den Meisten wird der Mangel an Plaz zum Aufheben die größte Hinderniß seyn. Auch ist dem Landmanne nicht zu rathen, daß er deßwegen neue Gebäude errichten soll, weil er dieß Capital besser in seinem Ackerbaue umschlagen kann, und man überhaupt dem Landmanne vom Bauen landwirthschaftlicher Gebäude abrathen soll, weil er öfters dadurch sein Kapital so versteckt, daß er sich nachher in seinem Gewerbe nicht rühren, und nicht, wie er soll, umthun kann. Hingegen ist ihm zu empfehlen, sein Heu in freyer Luft auf Heuhaufen zu sezzen, die, wenn sie recht angelegt sind, das Heu noch besser verwahren, als es auf dem Heuboden möglich ist, wo der Mangel von Luft dem Heu gar oft schädlich wird. Durch die Armeen haben

unsere

unsere Landleute nun Gelegenheit gehabt, diese Art von Aufhebung des Heues zu erlernen; und es ist zu wünschen, daß diese Methode allgemein möge befolgt werden. Auch habe ich diesen Herbst schon mehrere dergleichen gesehen.

§. 2. Kleebau, als Handlungsprodukt.

Seit einigen Jahren ist eine ganz neue Kleebau-Benuzzung bey uns hie und da üblich geworden: nämlich der Klee wird als ein Handlungsprodukt verkauft. Einzelne, die sich nicht mit der ganzen Landwirthschaft abgeben wollen, andere, die sonst ihren Nuzzen dabei finden, bauen mehr Klee, als sie selbst nöthig haben, und wenn nun der Klee in Blüthe steht, verkaufen sie denselben auf dem Acker, und so den Sommer über, jede einzelne Schur. Diese Art Klee zu bauen kann man nicht genug empfehlen, und es wäre zu wünschen, daß in jedem Orte es einige Unternehmer gäbe, die diesen Handlungszweig trieben. Weiter unten werde ich zeigen, welchen reichen Gewinnst die Unternehmer selbst davon ziehen; hier aber will ich nur meine Leser im Allgemeinen auf die Wohlthätigkeit dieses Unternehmens aufmerksam machen, indem dadurch der ärmere Bewohner, der wegen Mangel an Aeckern keinen Klee bauet, dadurch Futter bekommt, und sich nun auch

Vieh

Vieh halten kann. Der Freyherr von Reibelt hat zu Käferthal, eine Stunde von Mannheim, sein ganzes Gut mit nichts, als Luzerner Klee bestellt, den er bei jeder Schur auf dem Acker versteigt. Das Nämliche thun einige Einwohner von Ladenburg, Heddesheim, Feidenheim und andern Orten. Vielen will diese Art Handel nicht anstehen; vielleicht auch deswegen, weil sie den ärmern Dorfsbewohnern eine neue Nahrungsquelle anweißt, und die Reichern daher befürchten, daß sie nicht mehr den vorigen Verdienst von den Aermern, wie bisher, einerndten können. Aber da es dem Staate ungleich nüzlicher ist, viele wohlhabende Bürger, als in einem Dorfe einige übermäßig reiche Einwohner zu haben, so ist es seine Pflicht, sich diesem Geschäfte nicht zu widersezzen, auch nicht Maasregeln zu ergreifen, die schon einige im Stillen unterzuschieben trachten, um diese Art des Kleehandels zu untergraben. Ueberhaupt ist es ein wahres Gebrechen, wenn sich der Staat in die innere Haushaltung des Bürgers einläßt, und durch Zwangsmittel ihn auf etwas hinleiten oder von etwas abbringen will. Der Staat soll eigentlich nur belehren, und vorzüglich auf die Gebrechen in der Agricultur durch Sachverständige Acht haben, und durch kleine Schriften den Landmann verständigen, übrigens aber alles dem eigenen Nachdenken des Landmannes und seiner

praktischen Ausführung überlassen, in der gewissen Ueberzeugung, daß er hierdurch auf seinen Verstand mehr würken werde, als durch alle andere Mittel, die er in Händen hat. Wir haben in der Pfalz hievon ein überzeugendes Beyspiel, da der Kleebau, wie ich in der Vorrede zum V. Bande der Vorlesungen bereits gemeldet, durch die jährigen Empfehlungen des Quart-Kalenders nach und nach so in Ausübung gekommen ist, daß man sich jezt selbst über die Zweifel, ja gar über den Widerspruchsgeist lustig macht, den die Erscheinung der ersten Kalender bey dem größten Theile des damals lebenden Publikums hervorgebracht hat. Da man sich in diesen Kalendern immer nur des überredenden, sanften und mit Gründen unterstüzten Lehrvortrages bediente, und auf den Eindruck gar keine Rücksicht nahm, den die ersten hievon handelnden Kalender bey den Meisten erregten; so sind selbst jene, die am lautesten im Widerspruche und Lächerlichmachung der neuen Lehre sich auszeichneten, so zurück gekommen, daß sie nun selbst die stärksten Vertheidiger sind, und andern dadurch ihren Beyfall abzulocken suchen, indem sie ganz frey gestehen, daß sie anfänglich abgesagte Feinde dieser Cultur gewesen, aber izt zu deutlich einsehen, daß sie zu ihrem eigenen großen Schaden sich derselben widersezt haben. Eine solche allgemeine Ueberzeugung des Landmannes kann

man nie, weder durch Befehle noch durch Rescripte bewürken, die, wenn sie auch würklich zum wahren Besten abzwecken, doch immer eine geheime Abneigung in den Gemüthern jener zurück lassen, die man hierdurch zu ihrem Glücke nöthigen will.

Noch biethet sich mir eine wichtige Betrachtung dar, die aus dieser neuen Art des Kleeverkaufes fließt. Die meisten Landleute glauben, daß dieß ein Geheimniß ihrer Wissenschaft sey, wenn sie alles dasjenige selbst erbauen, was sie in ihrer Haushaltung bedürfen; weil sie dann doch kein Geld ausgeben dürften. Sie bauen daher, oft zu ihrem größten Schaden, Sachen, die, wenn sie rechnen verstünden, sie wohlfeiler von andern kaufen würden, als ihnen solche bey eigener Cultur zu stehen kommen. Ackerbau ist so gut Handel, wie jeder anderer, und der vernünftige Landwirth baut auf seinen Aeckern nicht, was er in seiner Haushaltung bedarf, sondern was ihm nach der Lage seiner Gegend, nach seinem eigenen Vermögen und dem Vermögen seiner Aecker am meisten einträgt. Herr Kirschbaum von Heddesheim, den mein ältester Sohn vor einigen Wochen (im Oct. 1793) auf einer landwirthschaftlichen Reise kennen lernte, erzählte ihm, daß er seit einigen Jahren alle sein Gesinde, Ackergeräthe und Zugvieh abgeschafft, seine Aecker mit Klee eingesäet habe,

 und

und nun nach der Lage des Preises entweder frischen Klee oder Kleeheu oder Kleesaamen verkaufe, und alles Uebrige, was er sonst mit eigenem Gesinde gethan, nun für baares Geld thun lasse, und sich bey dieser Führung seiner Geschäffte wohl befinde. Hier sehen wir also einen Mann, der nach gemachter Berechnung für der beständigen Ausgabe des baaren Geldes sich gar nicht scheut, andern ihre Handarbeit nicht allein baar abkauft, sondern auch das abkauft, was er zu seiner eigenen Verzehrung braucht. Wird der Landmann diesem Beyspiele folgen, und nicht jeder Einzelne auf alle Theile der Landescultur sich legen, die er sehr oft nicht alle versteht, und daher wegen dem schlechten Baue des einen so viel verliert, als er an dem andern gewonnen hat, wird er vorzüglich auf die Cultur eines einzigen, oder einiger, die er zu bauen, zu verkaufen, und in baares Geld zu verwandeln am besten versteht, sich legen: so wird nicht allein der Staat dabey unendlich gewinnen, sondern die Vermögensumstände der Einzelnen werden unendlich steigen.

§. 3. Kleebau zur Veredlung der Felder.

Diese Art Klee zu bauen, ist von jener §. 1. ganz verschieden. Die erste hatte die Absicht, auf den besten Aeckern den möglichst größten Er-

trag von Klee=Erndten zu erzielen; diese aber: verarmte, elende Aecker in wahren Bau und Veredlung zu sezzen. Viele unserer Dörfer haben große Gemarkungen, theils von ihrer ersten Anlage an, theils auch als Folgen der Kriege, mit denen unsere gute Pfalz, vorzüglich in ältern Zeiten, heimgesucht worden ist. In diesen Zeiten des allgemeinen Elendes haben nicht allein viele Höfe, sondern ganze Ortschaften der Sicherheit wegen ihre ehemaligen Wohnplätze verlassen, und haben in der Folge der Zeit, da sie nicht immer auswandern wollten, ihre neue Wohnplätze beybehalten, und dadurch die Dorfsgemarkung ihres neuen Wohnortes mit entlegenen Gütern vergrößert. Diese Entfernung ist schuld, daß man diese Güter nicht gehörig bauen kann; und diese an den Gränzen einer Gemarkung liegenden Aecker rathe ich mit Klee zu bestellen, ohne daß man auf diese einen weitern Aufwand macht, als daß man den Acker wohl zackert, egget, besäet und dann zu seiner Zeit erndtet. Dieser Kleebau ist das einzige wahre Mittel, solche entkräftete Aecker nach und nach, und mit gutem Nuzzen des Eigenthümers zu bereichern. Der verstorbene Herr Keßler in Alzey trieb dieß Geschäffte, kaufte andern ihre Aecker an den Gränzen der Gemarkung ab, bebauete sie mit Klee, trieb einen sehr vortheilhaften Kleeheu=Handel, und gewann nachher, wenn

er diese Aecker nach Verlaufe von sechs oder acht Jahren wieder verkaufte, ein Ansehnliches am Kaufpreise. Dieß hat er mir mehr wie einmahl selbst erzählet, und versichert, daß er durch diesen Kleeheu- und Ackerhandel bey einer ansehnlichen Kinderzahl gleichwohl in kurzer Zeit ein artiges Vermögen sich erworben habe. Es ist nun eine ausgemachte Wahrheit unter uns, daß der Kleebau den Acker nicht ausmergelt, sondern bereichert; und diese entfernte Aecker einer Gemarkung können auf keine wohlfeilere und zugleich einträglichere Art wieder in ihren ehemaligen Bau gebracht werden, als eben durch diesen Kleebau. Er ist auch die allereinfachste Methode, die Errichtung von einzelnen Bauerhöfen zu befördern, weil nun ein Hausvater einen seiner angewachsenen Söhne dort etabliren kann, worzu ihm der Gedanke ganz leicht einfällt, wenn er sieht, daß er seinem Sohne mit Klee bebaute Güter übergeben kann, er also auf die Errichtung der nöthigsten Wirthschaftsgebäude auf den Gränzen einer solchen mit Klee besaamten Gegend von selbst fallen wird.

Ja, wird Mancher denken, und zugleich bey seinen Gedanken ganz zufrieden lächeln, wenn er die Unthunlichkeit dieser Vorschläge dadurch darthun will, wenn er sagt, dieß alles gieng nicht an, weil durch diesen häufigen Kleebau derselbe im Preise so fallen würde, daß sein Anbau, statt

 Nuz-

Nuzzen, Schaden gewähren, und der Anbau anderer Feldfrüchte dadurch leiden müsse. Aber diese Herrn Zweifler geben hierdurch zu erkennen, daß sie die Oberfläche der Landwirthschaft noch nicht überschaut haben. Bis izt hat der häufige Kleebau die Malterzahl der Früchte, wie ich oben schon erinnert, nicht vermindert, im Gegentheil ansehnlich vermehrt; und diese Gränzen der Vermehrung der Malterzahl haben noch lang kein Ende, weil wir noch nicht zu dem Punkte der Vollkommenheit gekommen sind, daß die meisten Aecker den Grad von Düngung haben, den die reichliche Erndte der Kernfrüchte erheischen. Und in Churpfalz, wo die vielen Handlungsprodukte gebaut werden, deren Ertrag vorzüglich auf reichlicher Düngung beruhet, wird es sicher noch die Dauer eines halben Jahrhunderts erfordern, ehe man zu diesem ächten Verhältnisse kommen wird. Und gegenwärtig eine Cultur schon für schädlich halten, die vielleicht in einem halben Jahrhundert eine Veränderung erheischen könnte, ist ja wahrhaft lächerlich. Unsere Schuldigkeit und Pflicht ist es, nach der gegenwärtigen Lage des Ackerbaues Vorschläge zu seiner Verbesserung zu thun. Unsern Kindern wollen wir es überlassen, wenn Zeit und Umstände sich ändern, auch dann die Veränderungen, die sie als Denker nöthig finden werden, zu machen. Die österreichischen Nieder-

lande, wo wenigstens vor dem gegenwärtigen Kriege eine außerordentliche Viehzucht und der einträglichste Ackerbau blühete, konnten doch nicht so viel eigenen Dung erzielen, als ihr Ackerbau erheischte, und jedermann ist bekannt, daß große Nachen-Ladungen, meist von Menschen-Dung in Holland aufgekauft und in den Niederlanden wieder verkauft wurden. — Wir sind noch weit entfernt über den Ueberfluß von Dung zu klagen, im Gegentheile mangelt er uns noch häufig; folglich ist es ja sehr unüberlegt, die Mittel, wie wir hierzu gelangen können, zu erschweren, und wahrhaft unverantwortlich, wenn wir eben diese Mittel herabsezzen wollen, oder gar verlästern. Würden manche unberufene Schiedsrichter beurtheilen können, welchen Schaden sie ihren minder einsichtigen Mitbürgern dadurch zufügen, daß sie über Sachen dreist urtheilen wollen, die sie doch nicht verstehen; ich bin überzeugt, sie würden rückhaltender mit ihrem Machtspruche seyn, oder ihrer eigenen Würde es wenigstens angemessener halten, ganz zu schweigen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Futterkräutern, die in der Pfalz in Abgang gekommen, oder nie darinn gebaut worden sind.

Hier rede ich nur von jenen Gewächsen, die blos des Futters wegen gebaut werden, nicht von solchen, die man ihrer übrigen Früchte wegen bestellt, und das von ihnen erhaltene Futter als eine zwar höchst wichtige, aber doch immer nur als eine Nebensache behandelt. So werden z. B. in jenen Gegenden, wo Welschkorn (Zea Mays) gebaut wird, so wohl die Stengel, an denen die männlichen Blüthen sizzen, als auch die Blätter, entweder vorher, ehe die Körner zeitig sind, oder welches am besten ist, nach eingethaner Erndte verfüttert. Aber blos als Futter grün zu benuzzen, ist dieß Welschkorn noch nie in der Pfalz gebaut worden. Der Krapp (Rubia tinctorum) liefert ebenfalls ein herrliches Futter; aber gewiß wird ihn Niemand des Futters wegen bauen, da seine Wurzeln ein so vortreffliches Handlungsgewächs sind. Eben so verhält es sich mit den Kartoffeln, (Solanum tuberosum) dem Heidekorn (Polygonum fagopyrum) und noch mit mehrern andern Gewächsen, von denen also hier gar nicht die Frage seyn kann, wo blos von jenen die Rede ist, die man

in keiner andern Rücksicht, als Futter für das Vieh zu erhalten, anbaut.

§. 1. Französisches Raygras; (Avena elatior) — denn ich weiß nicht, daß mit dem Englischen Raygras (Lolium perenne) in der Pfalz je Versuche sind gemacht worden, — ist zwar in dem Jahr 1770 von unserer Gesellschaft sehr dringend zum Anbaue empfohlen worden, aber bessere Kenntnisse haben uns in der Folge belehrt, daß man desselben nicht allein gänzlich entbehren kann, sondern daß man es gar nicht bauen sollte. Der damals noch nicht so ergründete und durch fortgesezte Erfahrungen zur ganzen Kenntniß gekommene Kleebau hatte die allgemeine Meynung festgestellt, der Kleebau bedürfe einer Getraideart zu seinem Schuzze; und weil man damals das Bedürfniß von Futter zu lebhaft fühlte, empfahl man Raygras statt des Getraides mit Klee zu säen. Nun aber wissen und kennen wir den Nachtheil, den der Klee leidet, wenn man ihn unter Früchte säet, und denjenigen, die es noch nicht wissen, empfehle ich jenes zum Nachlesen und zu ihrer Beherzigung, was ich oben geschrieben habe. Ist es aber schädlich, Getraide unter den Klee zu säen, so ist es noch nachtheiliger, ihn mit französischem Raygrase zu bestellen, weil man dadurch mit würklichem Aufwande einen Feind des Klees in die Erde bringt, der gleich an seiner Zerstörung arbeitet. Man

kann

kann also nicht allein des Raygrases gänzlich entbehren, sondern es ist Pflicht, dessen Aussaat unter Klee recht ernstlich zu mißrathen. Allein gebaut, kommt der Nuzzen des Raygrases gar nicht mit dem Kleebaue in Verhältniß, und gehört also französisches Raygras unter jene Futtergewächse, die man gänzlich entbehren kann. Auch wird es, so viel mir wenigstens bekannt ist, in Churpfalz nicht mehr gebaut. Nur die Schriftsteller, die sehr oft, ohne die mindeste praktische Kenntniß zu haben, alles zusammen raffen, und denen mehr am Compiliren, als an richtiger Abwägung der Gründe und ächten Urtheile gelegen ist, fahren fort, es zu empfehlen, vielleicht mit auf das Ansehen unserer Gesellschaft sich gründend, gerade als wenn diese unfehlbar wäre. Ich halte es daher für Pflicht, hier um desto lauter zu widersprechen, weil ich nun eines bessern belehrt bin, und muß jeden Schriftsteller bitten, nicht nach Autoritäten, sondern nach richtiger Beurtheilung ächter Versuche und Erfahrungen zu schreiben, in wiefern er anders dem Standorte wahrhaft nüzlich werden will, dem doch seine Schriften zunächst gewidmet sind.

§. 2. Wicken und Ezfutter. Wicken allein gebaut, oder Wicken und Haber unter einander unter dem Namen von Ezfutter, wurde ehemals in der Pfalz vor Einführung des Klee-

baues

baues stark gebaut, sind nun aber beyde ganz im Abgange, und wo sie noch nicht in Abgang gekommen sind, da sind sie dem Landwirthe gänzlich zu mißrathen. Auf einmahl hat man zu viel Futter, daß man solches nicht mit Nuzzen verwenden kann, und dann, wann man es oft recht unschüzlich verbraucht hat, gar nichts. Ueber dieses mergeln diese Futterkräuter den Boden ausnehmend aus, und alles genau berechnet, bringen sie dem Landwirthe vielleicht Schaden. Doch muß ich hier die Bemerkung eines klugen Landwirthes beibringen, der sich dieses Baues bei Aeckern noch bedient, deren Oberfläche mit zu vielem Unkraute, derselben Wurzeln oder Saamen verunreiniget, und schwer davon zu befreyen ist. Denn er will die vieljährige Erfahrung gemacht haben, daß nichts den Acker besser davon reiniget, als eben dieser Ezfutterbau; bestellt also jene Aecker, die mit Unkraut überladen sind, des Frühlings mit Ezfutter, als der allerlezten Frucht, und wenn er das Ezfutter ausgerupft und benuzt hat, bedüngt er den Acker zu künftigen neuen Erndten.

§. 3. Spergel, Spark: (Spergula arvensis) Ist in der Pfalz meines Wissens nie gebaut worden, und ich sehe auch nicht ein, wie man in einem so vortrefflichen Himmelsstriche, dessen die Pfalz geniest, nur versuchen oder gar empfehlen mag. In einer Gegend, wo die

Land-

Landwirthschaft noch in ihrer allerersten Kindheit ist, auch da, wo der allzu lange Winter und äusserst kurze Sommer den Ackersmann nöthiget ein Futter zu bauen, das seine ganze Lebenszeit beinahe in drey Monathen vollendet, da mag man ein solches gar wenig ausgebendes Futter allenfalls noch hingehen lassen. Sollte denn Deutschland, da es aufgehört hat, ein an einander hängender Wald zu seyn, noch solche Gegenden wohl aufzuweisen haben? Ich zweifle daran und glaube, der Bau dieses Spergels hat seine Fortdauer mehr dem Ehrhardischen Sprichworte: "ländlich, sittlich, als philosophischen Gründen zu verdanken.

§. 4. Pimpernelle: (Pimpinella saxifraga) Ist ein von englischen Windbeuteln empfohlenes Futterkraut, das meines Wissens in der Pfalz noch nie ist gebaut worden, und von dem ich aus Erfahrung sagen kann, daß es auch schlechterdings keinen Anbau verdient. So lange man in dem höchst irrigen Wahn stund, England als Muster einer guten Landwirthschaft anzusehen, nahm man von seinen ökonomischen Schriftstellern alles mit tiefer Ehrfurcht und als unumstößliche Wahrheiten an, was diese ausposaunten. Und dieser deutschen Leichtgläubigkeit bedienten sich einige speculative Köpfe, unser deutsches Geld für ihre Armseligkeiten, die wir

bei

bei uns mit Füßen treten und nicht achten, nach England überzuführen, und deren Saamen uns zu verkaufen. Von diesen Vorurtheilen sind wir nun entweder zurück gekommen, oder sollten doch wenigstens aus deutschem Stolze zurückgekommen seyn. Denn wir Deutschen dürfen uns schmeicheln, daß wir unsern Feldbau mit mehr Philosophie als die Engländer behandeln; und wenn ihr Nationalstolz sie nicht hinderte, es Ihnen eher gebührte, bei uns in die Schule zu gehen.

§. 5. Haber zum Heumachen. In Schwaben, besonders im Hohenlohischen, soll der Haber, als Futterkraut angesäet, und ehe er zur Blüthe treibt, gemäht, zu Heu gedorrt, und als ein der besten Futter benuzt werden, Ochsen beim Anfange der Mastung damit zu füttern. Die ganze Methode, so wie ich sie von glaubwürdigen Männern gehört habe, finde ich beinahe ganz in Riems Encyclopädie, 1tem Band S. 11. wohin ich also meine Leser verweise, mit dem einzigen Bemerken, daß dieser Bau und Mastung nie in Handschuhsheim, ohnfern Heidelberg, üblich war. — Ich habe diese Art Haber zu bauen verschiedentlich im Kleinen versucht, und habe es nie zum zweyten Schnitt bringen können. Ob ich meine Versuche übel veranstaltet, oder ob dieser Haberbau durch Nacherzählung

lung etwas Romanenhaftes überkommen, weiß ich nicht; ich werde indessen die Versuche wiederholen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Denn da der Ackerbau nie recht in einem Staate in Flor kommen wird, wo der Handel mit Mastvieh kein Aktiv-Handel geworden ist; so bin ich der Meynung, daß dieser Activ-Handel vorzüglich auf dem Haber-Heu und den Früchten der Wicken beruht. Denn Activ-Handel mit Mastvieh gründet sich darauf, daß solches auf den Trieb *) gemästet worden.

§. 6. Abgebogener Klee; Monath Klee; (Trifolium flexuosum) Eben da ich diese Abhandlung dem Drucke übergeben will **), macht mich der geistliche Herr Rath Schrank in seinem Werke: Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donau Moor, S. 48. und 49. auf diesen Klee sehr aufmerksam, der im Würzburgischen häufig gebaut wird. Nach Hrn. Sch. hat Herr Schneider zu Neu-

*) Auf den Trieb mästen, heißt, dem Mastvieh ein solch derbes Fleisch und Fett verschaffen, das sich wenig oder nichts im Gewichte vermindert, während man es des Handels wegen von einem Orte zum andern hintreibt.

**) beigefügt im Sommer 1795.

Neuburg Gelegenheit gehabt, seine Fruchtbarkeit zu beobachten, und unter andern hatte er 1793 bis zu Ende des ersten Viertels des Junius diesen Klee viermahl gemähet, und da Hr. Sch. ihn um diese Zeit sah, war er abermahls mähbar. Dieß sind die eigenen Worte des Hrn. Schranks, und gewiß verdient dieser Klee die höchste Aufmerksamkeit; auch werde ich dieß Jahr 1795 Versuche damit anstellen, und andere anstellen lassen. *)

§. 7. Von andern Futterkräutern.

Von andern Futterkräutern, z. B. von Johanniskorn, Brennesseln und dergleichen mag ich gar nicht reden, die Manche anführen, mehr um einen langen Catalog zur Schau auszustellen, als um sich nüzlich zu machen. Bei der Landwirthschaft ist es ja nur um hinlängliches, mit wahrem Nuzzen zu erbauendes, Futter zu thun. Hat man dieses entdeckt, warum will man seinem Publicum andere zweifelhafte Gewächse empfehlen, deren wahren Anbau und Berechnung sie doch nicht vorlegen können. Gewiß ist es, jedes Landesprodukt erfordert eigene praktische Kenntnisse, und jeder vernünftige Landwirth sollte nichts erbauen, von welchem er nicht

*) unterblieben, weil ich keinen Saamen erhalten können.

nicht alle Handgriffe, Vortheile, Nachtheile u. d. m. vorher ausstudirt hat. Man sollte daher jedem einzelnen Landwirthe die Vereinfachung seines Ackerbaues recht ernstlich empfehlen, und ihn gar nicht zur Vervielfältigung der Produkten verleiten. Ungleich wichtiger ist diese Regel bei dem Futterbaue, der ja die einzige Stüzze des Ackerbaues ist, und den man wahrlich nicht so dem Ohngefähr und den Versuchen preiß geben sollte. Eben dieses leitet mich nun, da ich die Futterkräuter gesichtet habe, dahin, zu untersuchen, welche von denen, bei uns in der Pfalz üblichen Futtergewächsen den Anbau wahrhaft verdienen.

Dritter Abschnitt.

Von den Futter- und Knollengewächsen.

Ich nenne jene Gewächse Futtergewächse, die nur jährig sind, folglich nur einen Sommer beschäftigen und nuzzen, und bei erneuertem Frühlinge ihrem Verderben und Fäulniß entgegen gehen. Hier werde ich nur zwey der gewöhnlichsten Knollengewächse prüfen.

§. 1. Weiße Rüben. Diese Gattung von Fütterung wird doppelt gebaut. Die beste Art ist folgende: Man bereitet für sie ein gutes Feld, je fetter, je besser, besäet solches im Frühjahre mit Rübsaamen. Wann sie aufgegangen und

etwas erstarket sind, werden sie, wo sie zu dick stehen, durchropft, gehakt, und auch abgeblatet; *) dieß alles muß man, so wie die Rüben dicker werden, von Zeit zu Zeit wiederholen; und auf diese Art kann man den ganzen Sommer über theils Arbeit in einem solchen Rübenacker finden, theils auch Fütterung von ihm bekommen. Kurz vor der Zeit, ehe der Frost eintritt, werden sie ganz ausgemacht, abgeblatet, und die Rüben selbst im Felde in Gruben aufbewahrt, bis man dieselben zur Fütterung nöthig hat.

Zweyte Bauart. Gleich nach der Erndte der Getraidefrüchte werden die nämlichen Rüben, wenn der Acker nur einmahl gepflügt worden ist, in die noch überall hervorstehenden Stoppeln gesäet, und erhalten dann den Namen Stoppelrüben. Außer dem Durchropfen wird weiter nichts mit ihnen vorgenommen, und werden sie zu gleicher Zeit mit den andern Rüben ausgemacht, auf die nämliche Art geblatet, und nächstdem in Gruben verwahrt. Dieser Stoppelrübenbau gereicht der Gegend, wo er getrieben wird, zur größten Schönheit, indem die Felder im Herbste mit

*) Abblaten, heißt, die zu vielen Blätter, die die Sonne abhalten, ausbrechen. Diese Blätter werden verfüttert.

mit neuem Schmucke prangen. Aber ich bin überzeugt, daß dieß auch das wichtigste ist, was sie gewähren, indem, wenn der Landmann nur einmahl wird richtig rechnen lernen, er sehen und finden wird, daß aller und jeder Rübenbau, wo nicht zum Schaden, doch sicher nicht zum Nuzzen gereichen kann. Eine Wahrheit, die ich weiter unten näher erörtern werde.

§. 2. Dickrüben. Sie erfordern einen wahrhaft nicht allein gut gedüngten, sondern äußerst fetten Boden. Der Saame wird im Frühjahre in ein gutes Gartenland gesäet, und, wann die Pflanzen erstarket, hernach in den hierzu bestimmten Acker versezt. Man bedient sich hierzu eines Pflocks, der so lang ist als die Pflanzen von einander stehen sollen. Mit diesem Pflocke wird ein senkrechtes Loch in die Erde gestoßen, die Pflanze dahinein gesteckt, der Grund mit dem nämlichen Pflocke beigedruckt, und dann damit die Weite gemessen, wo die darauf folgende Pflanze hin soll. Auf diese Art kann man ziemlich geschwind einen Acker sehr ordentlich bepflanzen. Wenn nun diese Pflanzen angeschlagen sind, muß man sie behacken, den Grund aber ja nicht beyziehen, weil die Dickrüben über der Erde stehen wollen, und das Häuflen oder Beyziehen der Erde ihren Wachsthum wahrhaft hindert. So oft der Boden zwischen ihnen fest wird, oder Unkraut zwischen ihnen

 steht,

steht, müssen sie behackt werden. Im Nachsommer fängt man an, sie unten her zu blaten, und wenn dieß mit der gehörigen Vorsicht geschieht, werden sie stark fortwachsen, und zugleich vieles Futter geben. Im Herbste werden sie, wie die weißen Rüben, behandelt, und aufgehoben.

Vierter Abschnitt.

Vergleichung des Kleebaues mit den Futter- oder Knollengewächsen.

Die Beobachtungen aller Zeiten zu lesen, und solche seinem Gedächtnisse einzuprägen, damit man bei vorkommenden Fällen derselben sich genau zurück erinnern, sie unter einander vergleichen, mit dem gegenwärtigen, der Untersuchung unterworfenen zusammen halten, und dann eine gegründete Entschließung fassen könne, dieß ist in allen Handlungen des menschlichen Lebens die einzige sichere Methode, sich minder zu irren, und auf dem Wege der Wahrheit größere Fortschritte zu thun. Leider! ist diese Methode in der Landwirthschaft wenig angewendet worden. Die Begierde nach ausländischen Sachen ist größer und die Nachahmungssucht dringender, als die Prüfung dessen, was auf unser Vaterland würklich mit wahrem Vortheile anwendbar ist. Viele dieser ökonomischen Schriftsteller scheinen mir daher ehender darauf erpicht zu

seyn,

seyn, Deutschland in einen ökonomischen Raritätenkasten zu verwandeln, als dessen Landwirthschaftliche Verfassung auf den höchst möglichsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Gewiß werden alle wohldenkende Freunde ihres Vaterlandes auf meiner Seite seyn; und um mich nicht zu weit von meinem Gegenstande zu entfernen, will ich nur sagen, daß wir in Betracht des künstlichen Futterbaues die Engländer zu sehr zu unserm Muster angenommen haben, die vielleicht ihre, mir aber ganz unbekannte, und unbegreifliche Ursachen haben mögen, den Knollenbau der Futtergewächse stark zu treiben, der aber meiner Einsicht nach in der pfälzischen eben so wenig, als in der deutschen Landwirthschaft, wenigstens nicht mit wahrem Vortheile getrieben wird. Und bei allem dem bin ich überzeugt, daß der englische Landwirth nicht nach rechten Angaben calculirt, wenn er die Vortheile so groß anrechnet, die ihm seine weiße Rüben, (die uns Deutschen unter dem ausländischen Namen Turnips lange genug den Kopf verrückt haben;) seine gelbe Rüben, seine Kartoffeln, alle als Viehfutter gebaut, und als solche in Anschlag gebracht, einbringen sollen. Herr Arthur Young, mit aller Achtung für seine Kenntnisse, hat mich durch eben diese Berechnungen, womit er seine Leser in seinen zahlreichen Werken so häufig heimsucht, überzeugt, daß er mehr Sammler von Beob-

 achtun-

achtungen, als Denker ist; und ich habe daher dem scharfsinnigen Lord Sinclair, als er mir vor anderthalb Jahren die Ehre seines Besuches schenkte, gezeigt, daß selbst sein sehnlichster Wunsch, die englische Schaafwolle zu veredeln, und weswegen er eine Reise in den Spanischen, Französischen und Deutschen Staaten, die an Frankreich angränzen, machte, nie in Erfüllung kommen könnte, so lange diese Methode der Engländer der herrschende Fehler ihrer Landescultur seyn würde.

Obgleich Lord Sinclair meinen Gründen seinen ganzen Beifall zu schenken schien, so will ich doch die Prüfung und Sichtung derselben den Engländern überlassen; mir als einem Pfälzer und Deutschen liegt es ob, zu zeigen, daß dieser Bau der Engländer bei uns nicht anwendbar sey. Meine Gründe sind ganz einfach.

Von gelben Rüben will ich hier nicht reden, denn sie werden in der Pfalz nur eigentlich zur Speise, und in einigen Weingegenden, als Viehfutter gebaut; aber von den Dickrüben ist es bekannt, daß sie in reichlich und stark gedüngten Aeckern müssen gebaut werden. Unsere weiße Rüben werden nun zwar in der Pfalz gewöhnlich nur in Brachäcker oder in Stoppeläcker gesäet; aber jedermann weiß es, daß sie den Acker erstaunlich aussaugen, und ihn seiner fruchtbaren Maße nach Möglichkeit berauben.

Wir haben also hier zwey Bauarten: die eine, die einen sehr bereicherten Boden erfordert, die andere, die den Acker ganz entkräftet; also zwey Gewächse, die dem Acker sehr zusezzen und ihn aussaugen. Und was haben wir dabei gewonnen? Zwey Futtergewächse, die von keinem besondern Gehalte sind; das Kraut, das man im Nachsommer von Dickrüben und Rüben einsammelt; denn die Rüben selbst, die man wegen dem Dickstehen ausrauft, sind wässerigtes, unzeitiges, dem Viehe wenig Kraft gebendes Futter. Kommt endlich die Erndte der Dickrüben und Rüben, so bekommt der Landmann auf einmahl des Futters so viel, daß er solches nicht mit Nuzzen, sondern beinahe mit Verschwendung füttern muß, und doch geht ihm vieles durch die Fäulniß verloren, das er gerade auf den Mist zu werfen genöthiget ist. Die Rüben und Dickrüben selbst begräbt er zwar im Felde in Gruben; aber wie viel Gefahren der Fäulniß derselben ist er nicht da ausgesezt? Bald deßwegen, weil er sie wegen der zu früh eingefallenen Kälte vor ihrer Zeitigung, oder weil er sie bei nassem Wetter ausmachen muß; andere Zufälle zu geschweigen, die sich der Erhaltung derselben in den Gruben wiedersezzen. Der Landmann bekommt also zwar dem Ansehen nach vieles Futter, aber dieß Futter ist im Sommer und Herbste weder ein kräftiges noch nüzliches Futter. Die Melkkühe ge-

ben zwar auf dieß Futter viele Milch, aber diese Milch ist wässericht und nicht Butterreich. Dem Zugochsen giebt es kein Vermögen, und in einem Lande, wo dieser Rüben- und Dickrübenbau stark eingeführt ist, wird die Viehzucht nie ein activer Handel werden, weil, mit dergleichen Fütterungsgewächsen ernährtes Vieh bei dem mindesten Triebe gleich vom Fleische fällt, und oft schon von dem Triebe aus dem Stalle bis zur Mezgerschranne der nämlichen Stadt einige Pfunde am Gewichte eingebüßt hat. Selbst der Dünger, der von solchem Viehe fällt, ist von mindern Werthe. Denn alles Futter, was dem Viehe nicht volle Kraft und Vermögen ertheilt, kann auch unmöglich einen kräftigen Dung geben.

Wir sehen also hier zwey Futtergewächse, deren eines einen reichlichen Acker erfordert, das andere aber, das den Acker gänzlich ausmergelt, und sehen, daß die Ausbeute, die wir dadurch gewinnen, gar nicht verhältnißmäßig mit dem Verluste sey, den der Landmann dadurch würklich erleidet. Vergleichen wir nun hiemit den Kleebau, besonders wenn dessen Erndten alle in Heu verwandelt werden; so sehen wir, daß wir ein außerordentlich kräftiges Futter erhalten, so den Landmann in Stand sezt, sein Vieh einen Tag wie den andern nach gleichen Verhältnissen zu füttern, und auf welches Futter er einen

nen activen Viehhandel gründen kann. Und bei allen diesen wichtigen Vortheilen, die ihm die Klee-Erndten gewähren, hat der Landmann noch den unschäzbaren Vortheil, daß seine Aecker während diesem Kleebaue sich wahrhaft verbessern, im inneren Werthe zunehmen, folglich im Preise steigen müssen. Dickrüben und weiße Rüben mergeln also den Acker aus, wenigstens veredelt ihr Bau den Acker nicht, auch ist ihr Futter für das Vieh nicht kräftig. Klee bereichert den Acker, vermehrt dessen innern Gehalt, und das Vieh ist bei seinem Futter Kraftvoll und so unterhalten, daß es nun leicht auf den Trieb gemästet werden kann.

Ich habe mich oft gewundert, daß unsere Landleute so sehr auf den weißen Rüben- und Dickrübenbau erpicht sind, ohngeachtet sie wohl wissen, daß die erstern den Acker ausziehen, die letztern viel Dung erheischen, und habe nur folgende Gründe mir vorstellen können, die sie darzu vermögen.

1) Da die Frühlings- und Sommerfütterung des Rind- und Pferdeviehes bei den Bauern meistens in grüner Fütterung besteht, so ereignet es sich häufig, daß sie in dem nämlichen Sommer oft Futter im Ueberflusse haben, oft aber wahren Mangel daran leiden. In diesen klemmen Zeitpuncten, besonders des Sommers, sind ihnen die Blätter von Dickrüben und wei-

ßen Rüben, so wie auch die durchropften Rüben eine wahre Aushülfe, ohne welche sie mit ihrem Viehfutter nicht ausreichen würden. — Sobald es aber bei dem Landmanne einmal wird Sitte werden, sein Vieh Jahr aus und ein mit blos trockenem Futter zu füttern; so wird er, wofern er einen guten Ueberschlag zu machen weiß und mit der Futterordnung hinlänglich bekannt ist, nie in diese peinliche Verlegenheit kommen, und er wird gewiß keinen Beruf mehr in sich fühlen, seine Aecker durch diesen von mir bisher getadelten Bau sich aussaugen zu lassen.

2) Eben diese ungleiche Fütterung im Sommer macht oft, daß das Vieh nicht in den besten Umständen ist. Fängt hingegen die weiße Rüben- und Dickrüben-Erndte an, so hat das Vieh, weil sich vieles von diesem Futter, ohne zu verderben, nicht aufheben läßt, vollauf zu fressen. Ganz natürlich nimmt es dann am Fleische zu, so wie auch in der Milch. — Aber eben dieses beweißt, wie schädlich er für den Landmann ist, sich mit mehr Vieh zu überstellen, als er nach einer gerechten Futterordnung reichlich füttern kann, und welchen Nachtheil er an seinem Viehe erleidet, das wegen Mangel oder Ueberfluß am Futter bald ab- bald zunimmt. Denn eben diese Beobachtung sollte ihn überzeugen, daß er ungleich mehr wahren Nuzzen haben würde, wenn er würklich weniger Vieh hält, als sein Vorrath

von

von Futter eigentlich ausweisen würde. Denn nun ist er keiner Gefahr von Futtermangel ausgesezt, sein Vieh ist wegen der ordentlichen Fütterung ein täglich steigendes Kapital, seine Viehnuzzung sowohl an Milch als an Arbeits-Leistung ebenfalls im steigenden Werthe, und sein Dünger ungleich kräftiger. Alles dieses aber kann er bei der grünen Fütterung nie überschlagen, da er mit der Ungewißheit und Unbestand der Witterung zu kämpfen hat.

3) Endlich kommt auch bei dem Landmanne noch dieß in Betrachtung, daß er die weißen und Dickrüben ohne Kosten des Winters in Gruben auf dem freyen Felde aufheben kann, dahingegen er in der Meynung steht, sein Heu müsse schlechterdings in Gebäuden aufgescheuert werden, welche Viele zu erbauen schlechterdings unvermögend, Andere aber ihr baares Geld durch Gebäude in ein todtes Kapital zu verstekken, zu klug sind. — Werden aber unsre Landleute die Kunst erlernen, ihr Heu in Heuschobern auf dem freyen Felde zu erhalten, so fällt dieser Scheingrund auch hinweg.

Hier will ich nur die einzige Bemerkung noch beifügen, daß ein sehr kluger und aufmerksamer Landwirth die mehrjährige Erfahrung gemacht hat, daß das Heu in Schobern, in freyer Luft aufgesezt, sich nicht allein ungleich besser, als in Gebäuden erhalte, sondern sich daselbst noch gar

ver-

veredle. Wer also diesen Heuschobern Sicherheit für Diebstählen verschaffen kann, wird dabei ungleich sicherer und glücklicher verfahren, als mit seinen Rüben und Dickrüben Winters in den Gruben, die doch auch dem Stehlen ausgesezt sind.

4) Bei Manchen mag auch noch dieses zu dem weißen Rüben-Baue, die meistens in die Brachäcker, oder nach der Erndte eingesäet werden, beitragen, daß sie die noch übrige Kraft des Ackers gänzlich benuzzen wollen. — Widerlegung bedürfen diese Säzze nicht; denn es ist nun schon eine allgemeine Maxime unsers pfälzischen Landmannes, daß er immer auf den steigenden Werth seines Ackers denkt; welche wichtige Absicht nie erreicht wird, wenn der Eigenthümer seine Aecker beständig ausmergelt.

Aus allen diesen bisher angeführten Gründen erhellet also ganz offenbar, welche unaussprechliche Vorzüge der Kleebau vor dem weißen Rüben- und Dickrübenbaue habe, und wie man nach genauer Prüfung aller Gründe jedem einzelnen Landmanne nicht genug anrathen könne, sich dem Anbaue des Klees mit allem Fleiße zu widmen.

In einer künftigen Vorlesung über die Viehzucht werden die wichtigen Vortheile dieses Kleebaues noch in einem ganz andern Lichte erscheinen. Hier will ich für dießmahl mit einer Betrach-

trachtung schließen, die mir für jeden Landmann von äußerster Wichtigkeit zu seyn scheint.

Geld ist die wichtige Triebfeder, die die meisten Wirthschaften in Flor bringt, Credit aber bei der Landwirthschaft oft noch viel wichtiger, weil Mancher große Geschäfte machen könnte, wann er bei dem sich nur zu oft ereignenden Mangel an baarem Gelde, einen hinlänglichen Credit haben würde. Der weiße Rübenbau so wohl als der Dickrübenbau kann aber Niemanden Credit verschaffen. Für das erste, ist es keine haltbare Waare; man weiß ja nicht, ob sie in den Löchern Winters über verfault oder verfroren sind, auch hat ihr Bau wenigstens den Acker nicht veredelt, u. d. m. Folglich kann jeder die Rechnung machen, daß der Landmann durch ihren Anbau am Vermögen nicht zugenommen, aber wohl abgenommen haben möge. Ganz anders verhält es sich mit dem Kleebaue, besonders wenn er nach den ächten Grundsäzzen behandelt, und das gewonnene Futter zu Heu gemacht wird. Es ist wahr, der Heupreiß hängt, wie alles, von Umständen ab; aber es hat doch einen sichern Mittelpreiß, unter den es nicht leicht sinken wird; und wenn der Viehhandel ein Activ-Handel werden soll, noch viele Jahre in gutem Preiße sich erhalten muß.

Ein wohl eingeerndteter Heuvorrath giebt also schon einem Manne einen guten Credit, den ihm

nie

nie seine weissen Rüben- und Dickrüben-Löcher verschaffen können. Aber noch mehr Credit als das Heu selbst verschaffen ihm die Kleeäcker, besonders jener mit Luzerner Klee, von dem man nun weiß, daß er wenigstens sechs Jahre ein sicheres, keinem Unbestande unterworfenes Kapital ist, bei dessen Cultur der Acker im Werthe steigt, da er bei andern Culturen sich höchstens nur im Werthe erhält. Ein Mann wird also in der Meynung seiner Mitbürger um so viel reicher erscheinen, als er Mehrere dieser gut unterhaltenen Kleeäcker hat; und diese Meynung von den sichern Vermögensumständen eines Mannes ist dasjenige, was ihm nicht allein Credit, sondern ihm selbst eigenes Vertrauen verschafft, daß ihm dieser Credit gar nicht mangeln dürfe. Dem Eigenthümer selbst giebt dieß Unternehmungs-Muth, andern das gegründete Vertrauen, das bei ihnen liegende müßige Geld durch so einen Mann sich nützlich zu machen. Das Interesse leitet also beyde zu gewinnen: den einen, weil er sich durch sein sicheres Unterpfand gegen leidentliche Interessen baares Geld zu verschaffen weiß, wenn wichtige Vortheile ihn auffordern, etwas zu unternehmen, worzu sein eigener baarer Vorrath nicht hinreicht; die andern hingegen, die sich theils die Mühe nicht geben mögen, oder auch zu Unternehmungen keine Zeit, kein Geschick, vielleicht auch nicht Hand-

lungsgeist genug haben, sind mit dem mindern Gewinnste von Interesse zufrieden, wenn sie nur versichert sind, ihr Geld einem sichern Manne anvertraut zu haben.

Ein wohl unterhaltener Wiesenbau und wohl unterhaltener Kleebau sind also die wichtigen Stüzzen des Staates, wodurch ein Verarmter sich bald aus seiner traurigen Verfassung herausheben kann, und durch welchen der Flor des Staates täglich wachsen muß.

Ueber

die wahren Grundsäzze des Futterbaues.

Zweyte Vorlesung.

Oeffentlich vorgelesen den 10ten September 1794.

Obgleich Versuche, Beobachtungen und critische Beleuchtungen in jedem naturhistorischen Gefache zu allen Zeiten erwünscht, und dem Fortrücken der Gränzen der Wiss.nschaften äusserst heilsam sind, so sind doch Auswahl in den Gegenständen der wissenschaftlichen Prüfungen oft wahres Zeitbedürfniß, und meines Erachtens ist es vorzüglich die Pflicht eines vaterländischen Gelehrten, sich genau umzusehen, ob er nicht durch seine Bemühungen einen unmittelbaren Einfluß auf das Wohl seiner Mitbürger hervorbringen könne. Seit einigen Jahren ist nun unsere, durch langwierige friedfertige 50jährige Regierung in stolzer Ruhe dahin lebende Pfalz zu einem Kriegsschauplaz geworden. Zahlreiche Armeen haben seit der Zeit so wohl das rechte als linke Ufer des Rheines bewohnt. Ich will

die

die traurige Verstörungen nicht in Ihr Gedächtniß zurückrufen, die unsere ehemals glücklichen Mitbrüder jenseits des Rheines haben erdulden müssen, deren viele von Haus und Hof vertrieben, sich nicht allein ihres Vermögens beraubt sehen mußten, sondern auch gar durch Kummer und Schmerz niedergebeugt, ihre Laufbahn früher beendet, als es bei fortdaurendem Frieden, der allein das Glück der Staaten und Völker macht, sich würde ereignet haben.

In dieser traurigen Lage meines Vaterlandes habe ich geglaubt, daß es Pflicht seye, anderwärtige mir als Berufsgeschäfte vorgeschriebene Gegenstände meines philosophischen Forschens auf einige Zeit auszusetzen, und dagegen auf andere nachzusinnen, die zu der Aufnahme meines Vaterlandes das ihrige alsdenn beitragen können, wenn endlich einmal der goldene Frieden in unsere Staaten zurück kehren wird, und der nun wieder zu seiner ehemaligen Ruhe gelangte Bürger mit Ernst dahin denken kann, den mannigfaltigen Verlust nach und nach wieder zu erwerben, den er als Staatsopfer darzubringen genöthiget war. Glücklich werde ich mich schäzzen, wenn die Resultate meines Forschens, die ich heute die Ehre haben werde, Ihnen, Meine Herren! vorzulegen, etwas hierzu beitragen sollten. Ich lege sie wenigstens als Opfer auf den Altar meines Vaterlandes nieder,

mit dem innern Bewußtseyn, daß Privatabsichten nie irgend eine meiner Handlungen geleitet, und daß es süße Wollust für mich war, wenn ich fand, daß ich mein Scherflein zum Glücke des Bürgers und des Staates, dem zu dienen ich mich glücklich schäzze, auch beitragen konnte.

Erster Abschnitt.

Fortgesezte Versuche über den Kleebau.

Nach der Lage und nach ihrem Himmelsstriche ist unsere Pfalz vorzüglich zur Erzeugung und Versilberung der Produkten bestimmt. Verfeinerung dieser Produkte durch technologische Bemühungen wird wahrscheinlich immer bei uns nur ein Nebengeschäfft bleiben, weil der theure Taglohn, den die Produktionen des Ackerbaues bestimmen, die Concurrenz mit andern Manufakturen, die ihren Siz in minder glücklichen Gegenden haben, nicht wird aushalten können; daher die vaterländischen Manufakturen immer etwas höher im Preiße seyn müssen, und deswegen nur für die eigenen und benachbarten Staaten Waaren liefern können, wo sie durch ersparte Fracht und Speditionskosten andern auswärtigen Manufakturen im Preise gleich bleiben werden. Wenn schon Manche dieß für ein Gebrechen halten mögen; so bin ich doch der

ganz

ganz entgegengesezten Meynung. Denn die Pflichten des Staates erstrecken sich nur dahin: alle Mittel und Wege einzuschlagen, die das Glück und den Wohlstand jedes einzelnen Staatsbürgers, und im Zusammenhange aller Staatsbürger mit einander befördern kann. Das große Geheimniß besteht also in der ächten Auswahl dieser Mittel, nicht in der sclavischen Nachahmung anderer Staaten, oder in dem eiteln Wunsche, alles zu besizzen. Gesezt auch, man wollte solche Ideale mit Gewalt durchsezzen; so muß man doch bedenken, daß endlich die Zeit kommt, die als strengere und unverwerfliche Richterin alle diese Projekte sichtet, und vielleicht ihre Verwerflichkeit nur jenen zu deutlich darlegt, die solche ertrozzen wollten.

Glückliche und abermals glückliche Pfalz, daß ihr Wohlstand auf Produkten-Erzeugung und Produkten-Versilberung, nicht auf Manufakturen und Fabriken beruht. Kriege können zwar ihren Wohlstand beugen, aber nie gänzlich zu Grunde richten. Einige glückliche Jahre führen ihren alten Wohlstand nach und nach wieder zurück, und verlöschen die Spuhren jenes tiefgefühlten Elendes, während der Staat der Kriegsschauplaz war. Der Feind kann zwar die Saaten des Landmannes verheeren, aber er kann doch den Acker, und den Reichthum, der im Acker selbst verborgen ist, nicht wegschleppen;

ja ganz wider seinen Willen und Absicht muß er zur Bereicherung des Ackers beitragen. Bei Manufakturen und Fabriken hängt es hingegen von der Willkühr des Feindes ab, das ganze Kapital zu zernichten, und jenen Bürger, der von der Veredlung der Produkte ganz allein lebte, in den trostlosesten Zustand, ja gar an den Bettelstab zu versezzen. Schon das Glück eines Staates, der vom Ackerbau vorzüglich lebt, sehen wir ja selbst in unsern Tagen. Mitten unter dem Gewühle der Waffen, und da vorigen Winter eine so ungeheure Menge Landesprodukte nach Frankreich zur großen Kränkung der Eigenthümer mit Gewalt abgeführet wurden, haben die zwey glücklichen fruchtbaren Jahre von 1793 und 1794 doch die Preise der Lebensmittel in einem solchen Gleichgewichte erhalten, daß ein billig denkender Mann sich glücklich schäzzen muß, bei der erstaunenden Menge von Menschen, die das Kriegstheater in der Pfalz zusammengedrängt hat, diese Lebensmittel um den gegenwärtigen Preiß erkaufen zu können. Vergleichen wir mit dieser jezzigen Kriegsepoche hingegen das Jahr 1771 und 1772, wo ein allgemeiner Mißwachs die Pfalz heimsuchte, so sehen wir noch deutlicher das Glück des Ackerbaues. Damahls konnte man selbst für Geld kein Brod öfters haben, und viele in selbigen Zeiten lebende Hausväter werden sich noch heut mit mir zurück

erin-

erinnern, wie oft die wohlgekleidetsten Leute demüthig um ein Stück Brod baten. Endlich haben uns die Ueberschwemmungen von 1784 und 1789 zu sehr belehrt, wie ein einziges glückliches Jahr alle die Verheerungen beinahe wieder vertilgen konnte, die man in dem Augenblicke des Unglückes für eine langjährige Verwüstung der Ländereyen ansah. Lasset uns also das Glück der Staaten preißen, deren Wohlfarth auf dem Ackerbau gegründet ist, und lasset uns vorzüglich über jene Mittel reiflich nachdenken, durch welche dies Staatenwohl leichter kann beschöpfet werden.

In meiner den 13ten November vorigen Jahres hier öffentlich vorgelesenen Abhandlung über den Futterbau habe ich vorzüglich zu erweisen gesucht, daß die Aussaat des Klees mit Feldfrüchten dem Landmanne in aller Absicht nachtheilig sey, und daß sein Vortheil es erheische, jeden Saamen allein zu säen. Da mir aber noch einige Zweifel übrig blieben, und ich auch gerne die Theorie dieser vorgetragenen Methode näher berichtiget zu haben wünschte, so nahm ich mir vor, dieß Frühjahr 1794 eigene Versuche, wiewohl nur im Kleinen, darüber anzustellen. Zuvörderst will ich Ihnen, Meine Herren! die Geschichte dieser Versuche, nachher jene Resultate meines Nachdenkens mittheilen, die ich in dem

Verlaufe des Sommers darüber anzustellen Gelegenheit gehabt habe.

Den 26ten März 1794 säete ich zwey Dreyecke an der Gartenmauer des Botanischen Gartens, die an die Chaussee stößt, an. Eines dieser Dreyecke hatte die Morgen- und Mittagsonne bis gegen 12 Uhr, hernach aber den Schatten von den benachbarten Bäumen; das andere Dreyeck hatte schon mehr Schatten, und die Morgen- und Mittagsonne nur dann, wenn sie bei ihrem Gange zwischen den Bäumen hindurch und darauf scheinen konnte. Diese beyden Dreyecke waren ganz allein mit Luzerner Klee angesäet worden.

Den 28ten März bestellte ich auf einem offenen freyen Plazze in dem nämlichen botanischen Garten ein anderes Stück Land, auf folgende Art. Ich nahm acht Länder, jedes zwölf Schuh lang, und fünf Schuh breit.

Das erste derselben besäete ich mit weißem Klee allein.

Das zweyte mit weißem Klee und Gerste.

Das dritte mit rothem Klee allein.

Das vierte mit rothem Klee und Gerste.

Das fünfte mit Luzerner Klee allein.

Das sechste mit Luzerner Klee und Gerste.

Das siebente mit Esparcette allein.

Das achte mit Esparcette und Rübsaamen.

Ueber-

Ueberall, wo die verschiedenen Kleesorten allein waren gesäet worden, gieng er schnell und sehr dicht auf. Den 30ten May war der Luzerner Klee in der erst benannten Dreispizze bereits beynahe bis zu den bald hervorbrechenden Blüthenknospen in die Höhe geschossen, und weil auch viel Unkraut darunter war; so ließ ich ihn mähen, und zu Heu auftrocknen. Den 4ten und 5ten Junius ließ ich ebenfalls die zweyte Dreyspiz, dann den allein gesäeten rothen Klee, und den allein gesäeten Luzerner Klee auf den zwölf Schuh langen Beeten abmähen und zu Heu auftrocknen. Der allein gesäete weiße Klee war aber hierzu noch zu niedrig, und blieb also stehen, so wie der Esper. Die Gerste, ob sie gleich sehr dünne war gesäet worden, gieng alle auf, wuchs stark, aber von dem darunter gesäeten weißen, rothen und Luzerner Klee sah man erst hie und da Pflanzen sehr schmächtig damahls aufgehen, da der allein gesäete rothe und Luzerner Klee schon zum erstenmahle zu Heu abgemähet gewesen war. Als ich diese Kleearten zum erstenmahle mähen ließ, fiel Regenwetter ein, so, daß es über 14 Tage dauerte, bis der Klee trokken ward; und als er hinweg geschafft worden war, fand ich, daß unter den Heumaden viel junger Klee ausgeblieben gewesen. Nach genauer Untersuchung fand ich viele Wurzeln durch die Fäulniß zu Grunde gerichtet. Der Luzerner

 ner

ner Klee war bei dieser ersten Schur auf allen drey Beeten über 18 Zoll, der rothe Klee hingegen nicht viel über 15 Zoll hoch.

Die beyden Kleearten, nämlich der rothe und Luzerner Klee wuchsen nun sehr stark nach, vom Unkraute aber war keine Spuhr mehr zu sehen, und den siebenden Julius wurden, der allein gesäete rothe Klee und der allein gesäete Luzerner Klee zum zweytenmahle, der weiße Klee hingegen zum erstenmahle gemähet. Der Luzerner Klee war so wie der rothe Klee von ausserordentlicher Schönheit und Höhe, nur jener, wo viele Wurzeln verwest waren, stund etwas dünn, doch ohne alles Unkraut. Beyde Arten hatten eben zu blühen angefangen, als sie gemähet wurden; ihre Höhe habe ich zu bemerken vergessen, doch war er ungleich höher als jener von der ersten Schur. Der weiße Klee hingegen war in voller Blüthe, aber kaum neun Zoll hoch.

Auf dem ersten Dreyeck, wo Luzerner Wurzeln durch die Nässe verfault waren, ließ ich nun frischen Saamen aufstreuen und unterhäkeln, und die beyden Dreyspizzen wurden den 21ten August zum drittenmahle, da der Klee eben zu blühen anfieng, zu Heu gemähet. Seine Höhe betrug mehr als anderthalb Schuh. Von dem bei der zweyten Schur ausgesäeten Saamen aber war

weni-

weniges aufgegangen, und der Luzerner Klee ganz Unkraut frey.

Nachdem die Gerste auf den drey Ländern, wo sie unter den weißen, rothen und Luzerner Klee war gesäet worden, reif gewesen, ließ ich solche einerndten. Alle drey Kleesorten waren ziemlich dünn aufgegangen, die Pflanzen selbst ärmlich und kaum drey oder vier Zoll hoch, außer an dem Rande des Landes, wo sie mehr Luft und Freyheit gehabt hatten.

Um mich nun von dem Wurzelstande der Kleearten und von ihrem Verhältnisse gegen einander, wo sie allein, und wo sie mit Gerste vermischt gestanden, hinlänglich zu belehren, ließ ich den 28ten Julius die zwölfschuhigten Länder mit weißem, rothem und Luzerner Klee tief graben, und alle Wurzeln bis auf ihre lezten Spizzen ausheben. Hier fand sich nun eine auffallende Verschiedenheit. Sämmtliche Kleewurzeln, die unter der Gerste gestanden hatten, waren kaum einige Zolle lang, zaserícht, dünn und äusserst schmächtig. Der rothe Klee hingegen, der allein gestanden, hatte dicke Hauptwurzeln zwischen zehn bis zwölf Zoll Länge, der Luzerner Klee hingegen hatte noch viel längere und stärkere Hauptwurzeln. Alle diese Hauptwurzeln waren ganz senkrecht in die Tiefe der Erden eingedrungen, hatten beinahe keine Zaserwurzeln,

 und

und diese wenige Zaserwurzeln waren von sehr weniger Bedeutung.

Der Esperklee war gegen meine Erwartung, da, wo er allein gesäet gewesen, dicht aufgegangen, wo aber Rüben unter ihn gesäet waren, hatten die Erdflöhe die meisten Rüben vernichtet, und auch den Esper abgefressen. Den 14ten Julius ließ ich das halbe Land, in welches der Esper allein gesäet war, abmähen; er war ohngefähr zehen Zoll hoch, die andere Hälfte ließ ich stehen. Aber nun sahe ich, daß die Poa pratensis, die unter dem Saamen gewesen seyn mußte, stark nachwuchs, und den Esper beynahe erstickte. Ich ließ also das ganze Land den 27ten August mähen, und der stehen gebliebene Esper war die Zeit über nicht viel stärker geworden.

Ein großer Theil des allein gesäeten weißen Klees, den ich hatte stehen und nicht umgraben lassen, hatte einen unbeträchtlichen Wuchs. Seit seiner ersten Schur des siebenden Julius war er zu Ausgange des Augusts kaum fünf Zoll hoch; aber er stund so dicht, wie Haar auf dem Kopfe, dunkelgrün, und hatte hin und wieder schon weiße Blüthen. Zwischen ihm waren einige rothe Kleepflanzen aufgegangen, die wie Riesen unter ihm stunden, und eine Höhe von 18 bis 20 Zoll hatten.

Dieß sind nun in möglichster Kürze meine eigene Beobachtungen, wobei ich nur noch bemerke, daß ich alle künstliche Beihülfe schlechterdings hinweggelassen und weiter nichts gethan, als was auf jedem Acker beobachtet wird. Nicht einmal habe ich mich des Dunges, eben so wenig des Gipses oder sonst eines Auflösungsmittels bedient. Nur einen ganz kleinen Streifen Luzerner Klee habe ich wegen einer besondern Erfahrung, die ich anstellen wollte, und die ich unten erzählen werde, mit Wasser begießen lassen.

Diese Erfahrungen haben mir nun in dem Laufe des Sommers zu allerhand Ueberlegungen Anlaß gegeben, die ich hier dem öffentlichen Urtheile übergebe.

1) Der Boden, den ich zu diesen Versuchen erwählte, war der magerste im ganzen Garten. Zwar habe ich seit der Anlage des Churpfälzischen Botanischen Gartens nicht ein einziges Gartenbeet düngen lassen, das zu Pflanzen bestimmt war, weil man sonst die Natur schlechterdings nicht beobachten kann; aber die beyden Dreyecke waren vorzüglich mager, weil ich sie anderer und künftiger Benuzzung wegen den Nachsommer 1793 tief hatte rejolen und es so einrichten lassen, daß der zeither oben gestandene Grund wenigstens vier Schuh in die Tiefe, der in der Tiefe gestandene Grund aber oben hin-

kam.

kam. Dieser Boden hatte also anfänglich alle die Fehler an sich, die man dem todten Boden mit allem Rechte zuschreibt; aber doch waren diese Gebrechen bei der den 26sten März 1794 erfolgten Besaamung vielleicht meist gehoben. Für das erste hatte Sonne, Luft und Regen im Nachsommer und Herbste ihn bereits gebessert, dann war der Boden vor Winter rauh gegraben, und dadurch dem dießmahl zwar sehr geringen Winterfroste blosgestellt worden. Der größte Vorzug des Bodens aber bestund in seiner vortrefflichen Bearbeitung, indem er etliche mahl im Frühlinge mit der Spate fein war gegraben worden, er also ganz rein, und gänzlich locker gewesen.

Und hierin finde ich bei unsern Ackerleuten ein großes Gebrechen, nämlich daß sie ihre Aecker nicht ordentlich genug bearbeiten. Hoffentlich wird es Niemanden einfallen, von mir zu glauben, daß ich im Großen eine Gartenmäßige Bestellung erwarte oder anverlangte; aber gewiß ist es, daß viele gar zu leichtfertig ihren Acker bestellen, seit der Zeit man ihnen die Wichtigkeit des Dunges und die Art seiner leichteren Gewinnung begreiflich gemacht hat.

Wenn man unsere Frucht- und Kleeäcker durchgeht, so findet man unter diesen mehrere, die voll der gröbsten Schollen sind. Wie kann man bei einem so übel gebauten Acker eine verhält-

niß-

nißmäßig ihm zukommende Erndte erwarten? Auf der Oberfläche des Schollens kann kein Saamen haften, folglich nicht keimen; zwischen dem Schollen ist der Boden zu tief, öfters bleibt das Wasser da stehen, auch macht der Schollen selbst den in der Tiefung stehenden jungen Pflanzen zu viel Schatten. Die Folgen sind, daß ungleich weniger Halmen auf der Oberfläche des Ackers stehen, als darauf stehen sollten; dann, daß der Saame des Unkrautes, das in dem Schollen steckt, aufgeht, und weil es Plaz hat, sich ausbreitet, und den Acker noch mehr verwüstet. Die Ursach dieser Schollen liegen nun theils in den weiten Furchen des Pflügens, vorzüglich aber darin, daß der Boden nach jedem Pflügen mit der eisernen Egge nicht genug verrissen wird. Ohne tüchtiges Eggen ist es unmöglich, einen Acker klar zu bringen. Man kann daher dem Landmanne nicht genug empfehlen, seine Aecker nicht allein jedesmahl mit engen Furchen zu zackern, sondern auch mit dem größten Fleiße zu eggen, und dadurch so viel als möglich ist, den Boden des Ackers recht rein zu machen, und den Grund wohl zu verarbeiten. Wie nüzlich diese Ackerbestellung seyn müsse, lehren erstens meine Gartenbeete, die bei allem Mangel von Fettigkeit dennoch so häufigen Klee hervorgebracht haben, dann zweytens auch jene Früchte, die man mit der Hacke zu bauen pflegt, und von

denen

denen ja jedermann weiß, daß in der Zermalmung des Bodens und in der Lockerheit desselben das Vorzüglichste des Baues mit verborgen liegt. So wichtig also das Bedüngen des Ackers ist, so muß man deswegen nicht auf den entgegengesezten Fehler fallen, und alles von dem Düngen allein erwarten, sondern eine feine Zermalmung und Klarmachen des Bodens muß mit dem Dünger verbunden werden, und dann hat man die gegründetste Aussicht von einer glücklichen Erndte.

2) Die beste Zeit, den weißen, rothen und Luzerner Klee zu säen, ist, meines Erachtens, in jeder Gegend jene, wo man von starken Nachtfrösten nichts mehr zu befürchten hat. Ich habe den Ausgang des Märzmonates darzu erwählt, bin aber der Meynung, daß das frühe Aussäen von weiter keinem vorzüglichen Nuzzen sey, sondern daß es ein Vortheil ist, wenn der keimende Saame eine solche vortheilhafte Witterung hat, daß er ohne Stockung und Hemmung seiner Säfte, die oft von einfallender Kälte verursacht wird, fortwachsen könne.

Um den Zeitpunct noch genauer zu bestimmen, machte ich noch zwey Versuche, nämlich ich säete als Einfassung an einem Wege den 17ten May Luzerner Saamen in eine Reihe, und den 23ten May hatte er schon sich sehr dicht gestellt. Eine zweyte solche Einfassung säete ich den 18ten

Ju-

Junius in der nämlichen fortlaufenden Linie mit jener vom 17ten May, und dieser den 18ten Junius gesäete Luzerner Kleesaame war den 24ten schon vortrefflich, Beidesmahl also der Saamen innerhalb sieben Tagen aufgegangen. Vergessen aber habe ich es aufzuschreiben, wie lang der erste den 26ten März gesäete Kleesaame in der Erde gelegen war; doch erinnere ich mich so ziemlich zuverläßig, daß er über 8 Tage nicht in der Erde gelegen sey. Wir können also beinahe mit Gewißheit annehmen, daß der Saame, wenn er anderst gut ist, innerhalb 7 oder 8 Tagen zum Vorscheine kommt. Da aber alles auf dem schnellen Wachsthume der jungen Pflanzen beruht, so thut man wahrscheinlich besser, lieber etwas später als zu früh zu säen, und ich glaube, daß für unsere Gegend diesseits der Bergstraße der halbe April wohl die beste Zeit seyn könnte. In dem gebürgigten Theile der Pfalz würde ich aber rathen, erst in der Mitte des Maymonates den Kleesaamen auszusäen. Später halte ich es aber auch für nachtheilig, weil die einfallende Hizze, ehe sich der Klee recht bewurzelt hat, ihm nachtheilig seyn muß. Doch hierüber habe ich unten bei dem 3ten und 4ten Absazze Gelegenheit mehr zu reden.

Daß aber lockerer Boden der jungen keimenden Pflanze wahres Bedürfniß sey, hiervon habe ich einen frappanten Beweis an jenen Stellen in

den beyden Dreyspizzen, wo ich bey der zweyten Schur erst mit Ueberzeugung wahrnahm, daß durch den Tritt des Mähers in der feuchten Witterung der Boden fest geworden, und durch das Liegenbleiben des Klees zum Auftrocknen viele Wurzeln verfault gewesen waren. Denn als ich diese leere Placken aufhäckeln und mit Saamen besäen ließ; sahe ich wohl, daß dieser aufgieng, aber bei der dritten Schur fand ich die jungen Pflanzen alle verschwunden, und die Placken wieder von dem vorigen Umfange.

Da es nun einerlei Saame gewesen, den ich gesäet hatte, so konnte hier das Verschwinden der jungen Pflanzen wohl keinen andern Grund, als in der durch diese Zufälle wieder erlangten Festigkeit des Thonbodens haben, der den schwachen Wurzeln der jungen Pflanzen zu hart und zu schwer zu durchstechen gewesen seyn mag. Denn da der den 17ten May und den 18ten Junius gesäete Luzerner Klee in der ersten und zweyten Einfassung, wo der Boden kurz vor dem Einsäen tief und fein war gegraben worden, so vortrefflich aufgieng, so war gewiß die Festigkeit des Bodens, und dann der Schatten des andern Klees die Hauptursache des Verderbens des den 7ten Julius in die Dreyecke gesäeten Luzerner Saamens.

Indeß will ich hier eine merkwürdige Erfahrung des Freyherrn Otto von Gemmingen mittheilen, die

die er auf seinem Gute über dem Rheine zu Maubach zu machen, die traurige Gelegenheit gehabt hat. In den ersten Maytagen 1763 ließ er in die nun grünenden Gerstenfelder rothen Klee aufsäen, und die Aecker walzen. Im ganzen May regnete es nicht, und man sah keinen Klee aufgehen, Anfangs Junius aber regnete es zwey Täge, und nun erschien hie und da etwas Klee. Diese Pflanzen verloren sich aber bei der erfolgten Hizze und Dürre, und nach der Gerstenerndte war keine Spuhr vom Klee mehr zu sehen. Dieß bewog den Freyherrn in der Folge zu der Entschließung, diese Aecker umzackern zu lassen, mußte aber wegen dem erfolgten Rückzuge der deutschen Heere und Ueberfall der Franzosen unterbleiben. Als nun nach Abzuge der Franzosen der Freyherr im Frühlinge 1794 wieder auf seine Felder kommen konnte, sah er mit Erstaunen, daß der voriges Jahr ausgebliebene Kleesaamen sämtlich aufgegangen war, daß aber auch viel Unkraut zwischen ihm wucherte. Er ließ, so bald als möglich war, die Aecker abmähen, und nun gewann der Klee die Oberhand und deckte die ganze Oberfläche der Felder. Da er aber bei abermahls erfolgtem Rückzuge der deutschen Heere sein Landgut zum zweytenmale verlassen mußte, so konnte er mir von dem fernern Fortgange und Erträglichkeit nichts melden. Auch hatte er im nämlichen Jahre 1793 einen

Gerstenacker mit Luzerner Klee besäen lassen, der ebenfalls erst im Frühjahre 1794 aufgieng. Da aber dieser Acker entlegen war, und der Freyherr wegen vielen Geschäfften in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes nicht dahin kommen konnte, so war er ausser Stand von dem weitern Wachsthume desselben etwas zu sagen.

Hier sehen wir also einen neuen Nachtheil von dem Vermischen der Gersten- und Kleesaaten, den ich aber erst weiter unten erörtern werde. Dießmal will ich nur die Folge herausziehen: daß, so schädlich mir das Frühsäen vorkommt, man doch auch im Allgemeinen nicht zu spät säen darf, damit der Saame, ehe die starke Hizze kommt, bereits gekeimt und tiefe Wurzeln geschlagen haben könne. Doch glaube ich, daß sich dieser Fall selten, oder nie ereignen wird, wann die Kleearten immer allein gesäet werden, weil sie nun keinen Räuber haben, der den Saamen die zum Keimen erforderliche Feuchtigkeit mit Gewalt wegnimmt und verzehrt.

Vielleicht werden Manche glauben, daß eben dieser Mangel von Feuchtigkeit, und nicht die Festigkeit des Bodens die Ursach gewesen, daß der in beyden Dreyecken nachgesäete Kleesaame nicht aufgegangen ist. Dieß glaube ich nicht; denn nach dem 21sten August, als dem Zeitpunkte, wo der Luzerner Klee zum drittenmale war gemähet worden, hatte es oft geregnet,

und der Saame hätte also Feuchtigkeit genug gehabt; und dennoch war er nicht aufgegangen.

3) Den Nachtheil, den Bäume auf den Aeckern verursachen, habe ich diesen Sommer sowohl bei diesem Klee als bei andern Versuchen, zu sehr zu beobachten, Gelegenheit gehabt. Da mir der Theil des botanischen Gartens, der den Kräutern bestimmt ist, keinen Plaz zu meinen Versuchen gewährte, so war ich genöthigt, Stellen zu erwählen, die nahe an jenem Theile anstoßen, der dem ausländischen Gehölze bestimmt ist. In den beyden Dreyspizzen nahm ich wahr, daß immer jener Luzerner Klee, der nahe an dem Schatten eines Baumes gegen den andern frey liegenden stund, mächtig zurückblieb. Anfänglich schrieb ich dieß der verminderten Sonnenwärme, der Luft und daher rührenden Schatten zu, ob lezterer gleich nicht unmittelbar darauf fiel. Endlich glaubte ich auch, dieß Rückbleiben im Wachsthume des Klees könne daher rühren, daß weder Thau noch Regen diesen Pflanzen recht beykommen könne. Ich nahm hierauf würklich wahr, daß der Thau diesen rückbleibenden Luzerner Pflanzen, mit den andern verglichen, merklich mangelte; eben so wenig befeuchtete der Regen diesen Theil der Anpflanzung, oder er war doch daselbst unmerklicher. Um nun dieß durch die Erfahrung noch genauer

zu bestimmen, ließ ich nach der zweyten Schur diese rückbleibenden Stellen begießen; und von diesem Zeitpuncte des Begießens an fand ich, daß dieser begossene Klee nicht allein dem andern beikam, sondern ihn noch überwuchs, und in der dritten Schur fand ich auf diesen begossenen Stellen nicht allein einen sehr langen und fetten Klee, sondern er stund auch viel dichter als der andere.

Um mich hievon noch thätiger zu überweisen, nahm ich mir vor, den Luzerner Klee, den ich den 17ten May und den 18ten Jun. in die beyden fortlaufende Einfassungen gesäet hatte, vorzüglich zu beobachten.

Wegen dem oben schon gerügten Mangel an Plazze mußte ich hiezu einen Theil des Randes des ausländischen Wäldgens erwählen; und diese beyden Reihen waren also meist unter dem Schatten der Bäume. Die Saamen giengen zwar, wie ich bereits gemeldet, innerhalb sieben Tagen auf, aber ihr fernerer Wuchs war so unmerklich, daß die Pflanzen den ersten September nur zwischen vier und sieben Zoll hoch waren. Einige wenige Theile dieser Einfassung hatten jedoch mehr Freyheit und Hellung, und in diesen stund der Luzerner Klee über 12 bis 15 Zoll hoch. Ich habe nun diese beyden Einfassungen, die zusammen 45 Schuh lang sind, den ersten September abmähen lassen, und nicht einmal

einen halben Korb voll frischen Klees bekommen, den man gedörrt mit einer Hand gefaßt wegtragen konnte. Von dem ersten September an lasse ich ihn aber täglich gießen, und werde bei dem zukünftigen Abdrucke dieser Abhandlung den weitern Erfolg melden. *)

Viele unserer gelehrten Landwirthe wollen auf einem bestimmten Plazze alles mögliche erndten, und schaden dadurch dem Aufkommen der Landwirthschaft außerordentlich. Obstbäume sind gewiß in der großen Landhaushaltung unentbehrlich; aber sie sind nur nüzlich und einträglich, wenn sie auf ihrem rechten Orte stehen. In einem zum Klee, Fruchtbaue oder Handlungsgewächsen bestimmten Acker sind sie allemal nachtheilig; schädlich aber, wenn sie zu häufig da sind. Alles auf seinem Orte; dieß befiehlt die, auf Erfahrung sich stüzzende Klugheit. Wenn der Landeigenthümer hier oder da auf seinem Acker einen Obstbaum hat, das wird immer

*) Der Klee wuchs zwar beträchtlich nach, aber da er beynahe ganz im Schatten stund, doch minder, als ich es erwartete. Einige kleine Striche davon genossen des Tages über auf eine kurze Zeit Sonne, und diese kleine Strecken zeichneten sich an der Höhe des Klees von den übrigen beträchtlich aus.

nüzlich seyn, und manchmal, ja auch oft wird der Baum ihm mehr eintragen, als die Unterfläche, die er beschattet, und daher minder fruchtbar macht. Aber wenn er deren mehrere auf einem Acker hat, so werden sie ihm sicher schaden. Viele Reisenden machen oft in ihren Reisebeschreibungen von dem oder jenem Lande ein Gebrechen daraus, wenn sie auf den Aeckern nicht viele Obstbäume finden. Allerdings ist es dem Auge des Reisenden angenehm, wenn er das Vergnügen haben kann, entweder einen blühenden oder mit seinen Früchten prangenden Baum zu sehen. Aber der Landwirth merkt nicht auf das Vergnügen, sondern er muß rechnen und den strengen Befehlen des Calculs gehorchen. Obstbäume müssen daher in Gärten, oder welches noch besser ist, in eigene Obstgärten gepflanzet werden. In den Gärten sind sie minder nachtheilig, weil der fleißige Anbauer durch beständiges Gießen den Nachtheil durch die Kunst ziemlich wieder ersezt, den der Baum eigentlich hervorbringt. Über von Rechts wegen sollte man überall eigene Obstgärten haben. Werden in denselben die Bäume so gepflanzt, daß sie, wenn ihre Krone völlig ausgewachsen ist, überall Luft haben, so werden diese Bäume ihre Fruchtbarkeit selten versagen, besonders wenn man Bäume vom frühen Obste und spätem Obste wechselsweise anpflanzt. Der Boden eines solchen

chen Obstgartens wird nun mit einem guten Grassaamen besäet; denn Klee hier anzupflanzen, ist schädlich, theils weil er wegen dem Schatten der Bäume nicht geräth, theils weil er doch in der Folge mit seinen Wurzeln zu tief dringt, und nach richtigen Erfahrungen den Bäumen alsdann so die Nahrung raubt, daß sie nach und nach ganz unfruchtbar werden. Graswurzeln steigen aber wenige Zolle tief in die Erde, und erzeugen diesen Nachtheil niemals. Wird nun ein solcher Grasboden des Obstgartens alle Winter gedüngt, so wird der Graswuchs nicht allein herrlich gedeihen, sondern die tiefer dringende Fettigkeit wird den Baumwurzeln zu statten kommen, und ich glaube sicherlich, daß ein solcher gestalten unterhaltener Obstgarten jährlich sich sehr reichlich verinteressiren müsse. Ich mache also die Schlußfolge: daß die Obstbäume eigentlich auf keinen Acker gehören; daß sie im Ganzen genommen, dort mehr schaden als nüzzen; daß man jeden Acker so viel als möglich jedem Sonnenscheine und jedem Thau- und Regengenusse frey lassen, und die Hindernisse wegräumen sollte, die diesen glücklichen Einfluß hemmen können.

4) Dieß alles leitet mich nun dahin, meinen Hauptsaz: daß die Vereinigung des Fruchtbaues und des Kleebaues offenbarer Schaden für den Landmann ist, praktisch und mit physikalischen

Gründen zu beweisen. Der praktische Beweis ist augenfällig; denn da ich auf meinen Versuchplätzen, die von aller nüzlichen Düngung so ganz beraubt waren, vom 26ten März bis den 21ten August drey vollkommene Erndten machen konnte, so glaube ich den höchst möglichsten Nuzzen daraus gezogen zu haben. Ohne alle Vergrößerung kann ich sicher voraussezzen, daß von dem 21ten August an auf den stehengebliebenen Luzerner Stücken auch eine vollkommene Erndte gemacht werden könne, *) welches der gegenwärtige Stand des Klees augenfällig beweist. Es bedarf aber keiner Rechnung, daß, wenn ich auch nur drey Klee-Erndten annehme, diese viel einträglicher seyn müssen, als eine Gerstenerndte, unter welcher der Klee verstickt, und selbst bei der günstigsten Jahreswitterung kaum eine halbe Klee-Ernde nach der Gerstenerndte zu erwarten ist. Denn wenn man die Saaterndte und Drescherkosten der Gerste und den großen Verlust an Kleesaamen, der unter derselben zu Grunde geht, genau berechnet, so wird jedermann einsehen, daß die geerndtete Gerste und Stroh

*) Beyde Stücke gaben wirklich zu Ende des Septembers noch eine vollkommene Klee-Erndte, und hierauf noch einen artigen Nachwuchs.

Stroh nebst der halben Klee-Erndte, die man jedoch nur in guten Jahren annehmen kann, lange nicht so viel werth sind, als drey Klee-Erndten, bei welchen der Acker zugleich so Unkraut rein, und so voller ausgewachsener tief dringender Kleewurzeln geworden ist, daß in dem künftigen und folgenden Jahren erst die wichtigsten Erndten zu erwarten sind; denn in der voriges Jahr den 13ten November hier gehaltenen Vorlesung habe ich bereits bewiesen, daß eben diese Fruchtaussaaten die Hauptursache des Unkrautes sind, so die Erndten des Kleeackers nicht allein in den folgenden Jahren vermindern, sondern den Klee selbst frühzeitig ersticken, und daher auf dem Kleeacker große leere Placken hervorbringen.

Dieser praktische Beweis wird aber durch physikalische Gründe so unterstützt, daß man sich von dieser Wahrheit überzeugen muß; denn der Klee, der mit der Gerste häufig angesäet, so schwach aufgegangen war, hatte ja beinahe gar keine und nur höchst dünne und zaserichte Wurzeln. Nun weiß ich durch langwierige Erfahrungen, daß Wurzeln, die gleich nach dem Keimen, es sey aus welcher Ursache es wolle, verkrüppeln, diesen Krüppelstand in die Folge selten mehr ablegen, die Pflanzen ihre ganze Lebenszeit über durch diesen verkrüppelten Wurzelstand

also leiden. Und kaum ist es möglich, daß dieser elende Wurzelstand bei dem unter der Gerste eingesäeten Klee in der Folge sich erholen könnte. Denn die Gerste wird ja bei uns um den Zeitpunct erst zeitig, wenn die stärkste Hizze eintritt. Durch diese wird der Boden so ausgetrocknet und ausgehizt, daß Pflanzen von schwachen Wurzeln mächtig hierdurch leiden und zu Grunde gehen. Glücklich genug, wenn sie diesen Grad Hizze nur überdauern, und endlich bei länger werdenden Nächten und mehr verminderter Wärme sich etwas zu erholen anfangen, und noch einen geringen Wachsthum machen. Ganz anders ist es bei dem im Frühjahre allein gesäeten Kleesaamen: dieser kommt zur gehörigen Zeit zum Vorscheine, keine Hinderniß sezt sich der Verlängerung der Wurzeln entgegen, diese Wurzeln in ihrer ersten Kraft und Wirkung folgen ihrem Naturtrieb, steigen senkrecht in die Erde, und dieser rasche Fortgang der Hauptwurzel ist die Ursache, warum wenige Neben- und Zaserwurzeln gedeihen können. Eben dieser rasche Wachsthum der Hauptwurzel ist nun ferner die Ursache, warum so viele Klee-Erndten erfolgen. Denn die Wurzel ist nun so tief in die Erde gedrungen, daß sie daselbst nicht allein Schuz vor der heftigen Sonnenhizze hat, sondern, da sie in dieser Tiefe immer noch Feuchtigkeit antrifft, so befördert diese Sonnenhizze nur desto

mehr

mehr den Wachsthum des Krautes, und verursacht reichliche Erndten.

Welches ist nun aber eigentlich die Ursache, warum der Klee unter der Gerste solche krüppelhafte Wurzeln bekommt? Diese Frage löst sich nun ganz leicht auf: der Schatten der Gerste verursacht den jungen Kleepflanzen den nämlichen Nachtheil, den die Bäume verursachen. Die schnell wachsende Gerste raubt den jungen Kleepflanzen alle von Regen und Thau zu ihrem ersten Wachsthume nöthige Feuchtigkeit, sie raubt ihnen die gesegneten Einflüsse der Sonne und Luft, und nöthiget die jungen Kleepflanzen mit Gewalt nichts als lauter verkrüppelte Pflanzen zu werden. Jeder, der nur irgend einen Acker, auf dem ein Baum, oder mehrere Bäume standen, mit Aufmerksamkeit betrachtet hat, wird diese Gründe so überraschend wahr finden, daß ich Bedenken trage, nur ein Wort noch beizufügen, um meinen Hauptsaz noch klärer zu machen.

Ich glaube nun mit der höchsten Gewißheit den Grundsaz festsezzen zu können, daß es keine nachtheiligere Ackerbestellung geben kann, als wenn man aus übelverstandener Häuslichkeit den Klee mit Früchten vermischt hat. Bei dem Luzerner Klee ist dieser Nachtheil nicht so empfindlich; denn dessen Natur ist es, lange und tiefe Wurzeln zu treiben. Die Pflanzen, die also

das

das Glück haben zu gerathen, gehen ihrer Natur nach das künftige Jahr noch ziemlich in die Tiefe der Erde; denn nach dem bekannten Sprichworte: naturam furca expellas, überwinden sie endlich alle Hindernisse, und erstarken in der Länge. Der wichtigste Nachtheil bei dieser vermischten Bauart besteht also vorzüglich darin, daß eine Menge Pflanzen unter den Früchten ersticken und zu Grunde gehen, der Acker daher nicht gehörig besezt ist, folglich wegen Mangel an Pflanzen die Erndten kärglicher ausfallen, als sie nach dem Umfange des Landes ausfallen sollten. Aber außerordentlich ist der Schaden bei dem rothen Klee: die Wurzeln desselben werden ihrer Natur nach, auch wenn sie ihren besten und ungehindertsten Wachsthum vorangehen, nicht leicht über anderthalb Schuhe lang. Werden sie nun an diesem Wachsthume verhindert, und sie verkrüppeln, so ist keine Hülfe mehr für sie da. Daher rühren nun die so gewöhnlichen Klagen, daß bei einem trocknen Jahre die Erndten des rothen Klees so häufig mißrathen, und der Landmann, der auf eine sichere Anzahl Futter im Frühjahr gerechnet und darnach seinen Viehstand bestimmt hat, sich in seinen Hoffnungen betrogen findet, und oft mitten im Sommer sein Vieh elend füttern, oder seinen auf den künftigen Winter gesammleten Heuvorrath schon im hohen Sommer angreifen

muß.

muß. Ich schmeichle mir also, daß meine hier vorgetragene Versuche, Erfahrungen und Beurtheilung derselben auf den Ackerbau meines Vaterlandes einen wichtigen Einfluß haben werden, und ich habe schon das Vergnügen gehabt, diesen Sommer Ackerleute zu sehen, die besonders durch die Vergleichung der Wurzeln des allein gesäeten und des mit Gersten gesäeten Klees so schnell überzeugt worden sind, daß sie das Fehlerhafte ihrer zeitherigen Bauart nicht allein eingesehen, sondern solchen das künftige Jahr abzuändern sich fest entschlossen haben. Merkwürdig wird es mir aber immer bleiben, daß man schon in vielen Gegenden den Luzerner Klee ohne Früchte säet, und daß so gar gute Schriftsteller dieß als einen Hauptgrundsaz empfohlen haben: aber noch Niemand, wenigstens so viel mir bekannt geworden, auf den Gedanken gekommen ist, bei dem rothen Klee dieß ebenfalls zu empfehlen und praktisch auszuüben, wo es doch noch ungleich nothwendiger ist, da der Früchtenbau ihm einen unwiederbringlichen Nachtheil verursacht. Dieß Räthsel mir zu erklären, habe ich nur einen einzigen Grund, nämlich daß sich der Fall schon oft ereignet hat, den der Freyherr Otto von Gemmingen dieß Jahr bemerket, nämlich daß der Saame, ohne zu keimen, in der Erde ruhig liegen geblieben, und in dem zweyten Frühlinge nach der Aussaat erst

auf-

aufgegangen ist. Diesen Fall kann ich mir aber nur in trockenen Jahren als möglich vorstellen; in feuchten Jahren muß der Saame anquellen, und wegen Mangel von Sonne und Luft verfaulen. Da nun aber der Kleesaamen immer ein kleines Capital ist, so ist es gegen alle Rechnungskunst, diesen zum Verfaulen auszusäen.

Ich glaube nun bewiesen zu haben, daß es in aller Rücksicht wahrer Vortheil ist, jeden Kleesaamen ohne alle Vermischung von andern Früchten ganz allein zu säen.

Aber noch eine wichtige Bemerkung drängt sich mir hier auf, die ich am Schlusse noch beifügen will:

Jedermann weiß, welches Unglück es ist, wenn das Unkraut in einem Acker sich eingemischt hat. Um ihn davon zu reinigen, muß man ihn mit Früchten besezzen, die mit der Hacke gebaut werden. Aber in vielen Gegenden werden, ausser den Kartoffeln (Solanum tuberosum) keine solche Gewächse gebaut; die meisten Aecker sind dem Fruchtbaue bestimmt; und da sieht man denn gar oft mit höchstem Bedauren, daß eben so viele Halme oder noch mehr Unkraut auf einem solchen Acker ist, als Halmen von Früchten. Dieses Unkraut zu ersticken und gänzlich zu vertilgen, ist nun kein sichereres Mittel, als den Klee ganz allein zu bauen. Die ausgefallenen

Körner des Unkrautes gehen nun zwar mit dem Klee gemeinschaftlich auf; aber da man die erste Erndte macht, ehe der Klee zu blühen anfängt, so wird dieß Unkraut ebenfalls vor seiner Blüthe abgemäht, es wird kein Saame mehr reif, und der zweyte Nachwuchs vom Klee erhebt sich so schnell, daß selbst die Wurzeln des sonst bleibenden Unkrautes verstücken und zu Grunde gehen. Und eben diese Reinigung des Ackers vom Unkraute sehe ich als eine wichtige Folge an, die das Alleinbauen des Klees schon an und für sich wichtig machen muß, wenn auch schon andere ebenfalls wichtige Gründe es nicht hinlänglich empfehlen würden.

Zum Beschlusse will ich nur noch einem Einwurfe begegnen, den man gewöhnlich dergleichen Beobachtungen und Erfahrungen entgegen zu sezzen pflegt, und die man mit einem Worte glaubt gänzlich herabgewürdiget zu haben, wenn man sie nur schlechtweg Gartenversuche nennt. Ob ich gleich in dem Laufe meiner Abhandlung hin und wieder schon bemerkt habe, daß ich mir sehr angelegen seyn ließ, die zu diesem Versuche erwählten Gartenplätze an fruchtbaren Theilen arm zu machen, und ob ich es mir gleich, seit dem ich auf höchsten Befehl den hiesigen botanischen Garten angelegt habe, meine höchste Angelegenheit seyn ließ, jeder Täu-

schung entgegen zu arbeiten, denen sich oft der Botaniker durch Düngung seines ihm anvertrauten botanischen Gartens recht muthwillig aussezt; so glaube ich doch hier bemerken zu müssen, daß Gartenversuche selbst in gedüngten Gärten dem Landwirthe von höchster Bedürfniß sind, und zwar bei jeder Pflanzenart, die er noch nie gebaut hat, und die ihm nun durch Schriften zum Baue so lebhaft empfohlen werden, daß er durch diese gereizet, sich nun entschließt, sie auch in seiner Gegend einzuführen. Denn so sehr ein solcher Mann auch glauben mag, sich durch das Lesen einen deutlichen Begriff gemacht zu haben; so ist doch ein wichtiger Unterschied zwischen dieser durch das Lesen erlangten Theorie, und der Ausübung selbst. Es ist also sehr wichtig für ihn, alle diese Theorie erst auf einem kleinen Gartenbeete zu versuchen, bei diesem die Praxis zu studiren, und sich selbst auf seine Fehler aufmerksam zu machen, die er begehen kann. In einen Garten kommt man ohnehin oft, man kann also alles ohne Mühe genau beobachten. Auf einen Acker kommt man seltener. Dann ist bei allen neuen Bauarten einem jeden nichts mehr im Wege, als das Gesinde, das ungern seine alte Methode ablegt, wenn der Herr nicht alles genau angeben kann. Wie ist dieß aber möglich, wenn der Herr selbst nichts anders, als ein Buchgelehrter ist? Wer befehlen will, muß

die genaueste Kenntniß von jenem haben, worüber er seine Befehle ertheilen soll, oder er macht sich bei seinen Untergebenen lächerlich. Er muß also zuvörderst selbst Hand angelegt und die Sache praktisch erlernt haben, ehe er mit Klugheit anordnen will, und dieß kann ich (Experto crede Ruperto) hier sagen. Diesen Sommer habe ich in einem benachbarten Garten eine Menge ökonomischer Versuche gemacht, und gar oft gefunden, daß es ein Himmelweiter Unterschied ist, eine Sache theoretisch genau kennen, und praktisch ausüben. Oft fand ich mich genöthiget auf den Gemarkungen herumzugehen, zu fragen, und mich über dieß oder jenes zu unterrichten, und habe doch noch nicht alles gelernt: aber dieß mit Gewißheit erfahren, daß ich alle Versuche künftiges Jahr abermahl wiederholen muß. Oft fiel mir da das Beispiel von einem Präsidenten eines Landes-Collegii eines sichern Staates ein, der ein grundgelehrter Mann war, aber noch bei keinem Dicasterio gestanden hatte, durch seinen Ruf unvermuthet Präsident ward, und den nun seine Canzellisten auslachten, weil er in Nebensachen die gemeinsten Fehler begieng, sie sich daher geradezu für geschickter und fähiger hielten, als ihren vorgesezten Herrn Präsidenten. — Gartenversuche, wenn man sie nur nicht zu sehr im Kleinen anstellt, sind daher zur Erlangung praktischer Kenntnisse von außerordent-

ordentlichem Nuzzen. Zudem ist es ja von der größten Wichtigkeit, die Natur eines jeden Gewächses, das ich in Zukunft im Großen bauen will, vorher genau zu studiren, und um diese zu erforschen, mannigfaltige Versuche anzustellen nöthig, und wo kann man die Natur eines Gewächses leichter studiren, als in einem Garten, wo eine beinahe tägliche Beobachtung niemand mühsam ist. Und wie viele Sachen werden nicht Tag täglich empfohlen, die nichts weniger als empfehlbar sind, die ein gutherziger Mann dem andern auf gerade wohl nachschreibt, und auf diese Art Irrthümer sich in Schriften nicht allein anhäufen, sondern durch das Uebertragen aus einem Buche in das andere, wie Schneeballen sich vergrößern. Soll man das alles im Großen probiren, und durch Schaden erfahren, daß man angeführt worden sey? Dafür bedankt sich der Oekonom, der rechnen gelernt hat, und daher kömmt es, daß wir Deutsche in Büchern so große Oekonomen, in dem Praktischen aber meist Schlendrianisten sind. Dieß alles verhindern Gartenversuche. Ist man angeführt, so ist der Schaden unbeträchtlich, und zu seiner Entschädigung lächelt man über die Windbeutel, und ruft mit jenem Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek aus: „Hütet euch für die Charletans!“ Sind die Versuche aber nüzlich, nun so hat man

durch diese Gartenversuche praktische Erfahrungen gelernt, wie einer sich im Großen zu benehmen hat; wenigstens wird man minder anstoßen, als wenn man sogleich seine Buchgelehrsamkeit im Großen ausüben will.

Landgeistliche können sich hier ein großes Verdienst erwerben, wenn sie ihren Gemeinden den Vorschlag machen, von ihren Gemeindeplätzzen ein kleines Stück zu umzäunen, und zu solchen gemeinnützzigen Versuchen zu bestimmen. Wenigstens glaube ich, würde dieß mehr wahren Nuzzen stiften, als wenn man nach den Vorschlägen Mancher die Schulmeister zu Landwirthschaftlichen Lehrern der Bauernjugend machen will. Ein Vorschlag, der mehr aus warmem Patriotismus entspringt, als auf die Lehrfähigkeit der meisten Schulmeister calculirt ist. Der Landgeistliche besitzt gewöhnlich die hier erforderlichen Vorkenntnisse. Und jener, der diese besitzt, wird schwerlich ein Dorfschulmeister werden; sicher nicht, wenn auch Zufälle ihn darzu bestimmen, ein solcher lange bleiben.

Endlich haben diese Gartenversuche noch einen wichtigen Vortheil. Die Bauern, Knechte, Taglöhner sehen es, und dieß macht einen wichtigen Eindruck auf sie. Vorzüglich aber vermindern diese Versuche den Gedanken von Neuerungen, für denen jeder Bauer einen Abscheu hat, und sie glauben in der Folge etwas

Bekanntes zu hören, wenn man ihnen einen solchen Anbau recht dringend empfiehlt, und sind daher ungleich folgsamer.

Zweyter Abschnitt.

Kann die englische Landwirthschaft Deutschland zum Muster dienen?

Ich habe in meiner voriges Jahr den 13ten Nov. gehaltenen öffentlichen Vorlesung bereits mehrmahl gesagt, daß für die Landwirthschaft der Deutschen nichts nachtheiliger gewesen sey, als daß man sich England als das höchste Ideal von Vollkommenheit hierin vorgestellt habe, solches daher zur Nachahmung empfohlen, wodurch wir durch Futtergewächse aller Art, Turnips, Weißkraut und wie die Raritäten alle heißen, heimgesucht und auf den höchst fehlerhaften Grundsaz zurückgeführt worden sind, diese als die Grundpfeiler einer gesegneten Landwirthschaft anzusehen. Die in der Leipziger Ostermesse dieß Jahr 1794 erschienenen Reisen durch Frankreich in den Jahren 1787 — 1790 zweyten Theile von Arthur Young, müssen nun jeden unbefangenen Leser belehren, daß meine zeither vorgetragene Meynungen sehr gegründet gewesen seyen; ich habe aber dennoch diesen zweyten Abschnitt darzu bestimmt, dieß in möglichster Kürze darzulegen, und werde daher eini-

ge

ge Kapitel dieses zweyten Theiles prüfen, so wie es der Gegenstand meines Beweises erheischet.

Achtes Kapitel. Luzerner. Aus diesem achten Kapitel lernen wir, daß die Engländer den Luzerner Kleebau so gut wie nicht kennen oder verstehen. A. Young sagt daher in seinen Anmerkungen S. 156 ganz aufrichtig: „Wir „(Engländer) haben diesen Bau von den Fran„zosen gelernt, üben ihn aber schlecht aus. . . „Es wäre doch ein Unglück, wenn wir aus der „Französischen Landwirthschaft nicht etwas, das „Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient, „nehmen sollten." — Wie wenig A. Young den Luzerner Bau kennt, sieht man aus seiner aufgestellten Frage, ob man ihn Reihenweiß, oder aus der flachen Hand säen soll? Hätte er sich nur die Mühe eines Jahres gegeben, diesen Saz praktisch zu prüfen, so würde es ihm nicht eingefallen seyn, eine solche Frage aufzuwerfen, die ein zu richtiger Maasstab bleibt, wie weit er noch in den wahren Grundsäzzen der Landwirthschaft zurück ist. In den Jahren 1769 und 1770, wo unsere Gesellschaft zuerst anfieng, den Kleebau zu empfehlen, und die beste Methode seiner Bauart aufzusuchen, wurden nicht allein über das Reihenweis säen des Klees, sondern auch so gar über das Versezzen des Klees

mannigfaltige Versuche gemacht, und es werden noch viele Leute in Handschusheim sich erinnern, daß Gugenmuß diese Versuche so gar im Großen angestellt, da keine Rücksicht von Verlust diesen ächten Patrioten abhalten konnte, nützliche Wahrheiten durch mannigfaltige Versuche an das Licht zu bringen. Aber das Nachtheilige des Reihenweis säen und des Versezzens war so augenscheinlich, daß solches als offenbar schädlich sogleich verworfen ward.

Ueberhaupt zeigt die ganze Stelle, daß es in England, wie meist in der ganzen Welt ist, nämlich daß man ausserordentlich an alten Gewohnheiten hängt, und sich nicht leicht um Verbesserung in andern Landesgegenden *) umsieht, und diese Verbesserung theoretisch und praktisch prüft. Die Engländer, ein Volk voll edlen National-Stolzes, übersieht oft andere Nationen mit einem herabwürdigenden Blicke, und giebt nur auf sich, als allein nachahmliches Muster, Acht. Sie hatten als Viehfutter, außer den Wiesen, als künstlich erbautes Futter, nichts als

*) Unglücklicherweise ist Deutschland hier eine Ausnahme, dessen Nachahmungssucht von allem, was Ausländisch ist, ihm zum wahren Staats-Gebrechen angerechnet werden muß.

als Rüben, Dickrüben, allerhand Arten von Kraut, gelbe Rüben und dergleichen mehr. Diese werden nun in England auf mannigfaltige Arten gebaut. Die besseren Oekonomen dieses Staates haben nun nicht allein die Agricultur dieser künstlichen Futtergewächse veredelt, sondern selbst durch diese Veredlung der Cultur sind nach und nach veredelte Abarten entstanden, und der einsichtigen Männer ihr Bestreben bestund darinn, Saamen dieser veredelten Abarten sich anzuschaffen, und die Veredlung durch fleißige Cultur zu unterhalten. Damit waren sie zufrieden, und sezten sich deswegen gerade zu in die erste Reihe der Oekonomen Europens. Ob andere Nationen nun noch einen kürzern Weg zu dieser höhern Stufe der Landwirthschaft wissen und ausüben, war ihnen so gleichgültig, daß selbst Beispiele unter ihnen keinen Eindruck auf sie machten. Denn nach S. 157 führte ein Franzos aus der Provence, Namens Roques, vor 25 Jahren das breit aus der Hand Säen des Luzerner Saamens in England ein, und seine Felder stunden schön. Auch Hr. Arbuthnoth und andere befolgten diese Methode mit für sie glücklichem Erfolge; aber troz dieser glücklichen Beyspiele hat man diese Methode da nicht angenommen, und Arthur Young sagt: „die „wenige Luzerne in England wird vielmehr „meistens Reihenweis gesäet.“ Wie unkundig

dieser sonst schäzbare Schriftsteller selbst nach seinen vielmahligen Reisen in Frankreich in dem Ganzen des Luzerner Kleebaues geblieben ist, sieht man aus der vorgeschlagenen Methode S. 158, den Luzerner Kleebau in England einzuführen, wo er so gar vorschlägt, den damit bestellten Acker vom Unkraute durch das Jäten zu reinigen. Gewiß wird der Luzerner Kleebau ewig fremd in England bleiben, wenn man ihn nach der hier geäusserten projektirten Methode anpflanzen würde; denn auf das geringste geurtheilt, würde er wenig Nuzzen bringen.

So unfruchtbar also Herr Arthur Young in seinen Anmerkungen hier ist, so wichtig sind seine Beobachtungen über den Luzerner Kleebau in dem von ihm so verächtlich übersehenen Frankreich. Ich will die wichtigsten Bemerkungen meinen Lesern zu gefallen hier ausziehen, weil ich sicher glaube, daß sie größten Theils überall Nachahmung verdienen, einige Wenige aber nur da, wo die Lage hierzu schicklich ist.

Zu Pinjou in Languedok S. 150 haben sie eine Methode den Luzerner Klee vom Unkraute zu reinigen, die mir sehr schäzbar scheint. Bei Frostwetter wird ein solcher mit Unkraut angefüllter Luzerner Kleeacker mit einer schmahlen spizzigen Schaar gepflügt, durch welches Pflügen die gewöhnlich nicht tief dringenden Wurzeln des Unkrautes in die Höhe gebracht, dem

Froste

Froste blos gesezt, und daher zum Absterben genöthiget werden. Dieß Pflügen kann nun den Wurzeln des Luzerner Klees, die bekanntlich tief dringen, gar nichts schaden, der im Gegentheil im folgenden Frühlinge desto heftiger nachwachsen muß, da er nun seines Feindes losgeworden. In Liancourt S. 152 bedienen sie sich, statt des Pfluges hierzu der Eggen, die eiserne Zacken haben, und düngen hierauf die Oberfläche mit verfaultem Miste. In Loriot, in der Dauphiné pflügen sie den Luzerner Acker mit einem kleinen Pfluge in gleicher Absicht in die Quer.

In beyden Orten finden sie das Vermögen der Aecker durch den Luzerner Kleebau so erhöht, daß sie es nicht wagen in einen abgängigen Kleeacker Waizen, als eine Hauptfruchtart in Frankreich, da hinein zu säen, sondern sie säen zwey Jahre hinter einander Haber und Gerste hinein, nicht der Körner wegen, sondern zum Heu machen. Da nun noch nicht alle Wurzeln von der Luzerne abgestorben sind, so wachsen noch viele Luzerne unter der Gerste und Haber nach, welches den Werth des Heues oder der grünen Fütterung ungemein erhöht. In Liancourt, sagt Hr. A. Young, baueten sie sogar vier- bis fünfmahl Haber auf solche abgehende Luzerner Kleeäcker. Ich finde diese Methode in allen den Gegenden vortrefflich, wo man keine

Handlungsgewächse baut. Denn bekanntlich ist das Zackern eines abgehenden Luzerner Kleeackers sehr beschwerlich. Aber die Wurzeln werden bei dieser zum Futter allein bestimmten Haber- und Gerstesaat sicher nach und nach verwesen, ein vortreffliches Futter liefern, und gewiß muß nachher ein solcher Acker noch jede Fruchtsorte, die man der Körner wegen hinein säet, reichlich liefern.

Nach S. 153 wird das von Luzerner Klee zu Heu gemachte trockene Futter nach einer allgemeinen Methode in Frankreich gleich auf dem Felde in kleine Läste gebunden, und so nach Hause geführt. Hr. A. Young scheint dieß zu mißbilligen; mir scheint es im Gegentheile sehr Nachahmenswerth. Denn schon bei dem Heumachen fallen die kleinen Blätter gerne ab. Man wendet daher dieß Heu während dem Trockenmachen höchstens einmahl um, um dieß Abfallen zu verhindern. Aber bei dem Aufladen, bei dem Abladen und bei dem Aufstellen auf den Heuboden oder auf die Heuhaufen im freyen Felde können diese Blättlein nicht so geschont werden; es muß also vieles des besten Futters verloren gehen. Diesem Verlorengehen wird durch das Binden in Büschel auf dem Felde sehr vorgebeugt. Ein solcher Büschel ist mit der Gabel leicht auf- und abzuladen, und so bleibt er gebun-

bunden, bis das Heu entweder zum Füttern herabgeholt oder verkauft wird.

Bey Liancourt S. 151 bemerkte er nach den mitgetheilten Erfahrungen, daß die Saaten des Luzerner Klees oft mißrathen, wenn man den Saamen aus den mittägigen Provinzen aufkaufte, welches Ereigniß man nie bemerkte, wenn man Saamen erwählt, der in der nämlichen Gegend gereift ist, wo er soll angesäet werden. Eine wichtige Bemerkung für alle jene Herren, die in das Ausländische verliebt, nur immer fremde Produkte und ausländischen Saamen haben wollen, und dadurch sich und andern so oft Schaden zufügen. Meine Beobachtungen haben mich immer gelehrt, daß jeder Saame die Zärtlichkeit seines Standortes beibehält, und daß man, wenn man doch in dem Falle ist, Saamen zu kaufen, besser thut, solchen aus Gegenden kommen zu lassen, die kälter sind, als der Himmelsstrich, wo man ihn hinsäen will. Das Klügste aber ist, sich seinen eigenen Saamen zu erzielen, oder ihn doch aus der Landesgegend zu nehmen.

In dem mittäglichen Theile von Frankreich werden die Luzerner Kleeäcker ordentlich gewässert. S. 148. Zu Belligarde wird alle 8 Tage, wenn es nicht regnet, gewässert. In Perpignan S. 148 wird aller Luzerner Klee gewässert. In Pia S. 149 werden nur jene

Luzerner Aecker gewässert, die dürren, steinigten, armseligen Boden haben, jene, die guten fetten Boden haben, nicht. In Avignon S. 155 wird ebenfalls stark gewässert, und erndten sie daselbst einen solchen Luzerner Kleeacker in einem Jahre vier-bis sechsmahl; denn, sagt Hr. A. Young, das Wasser thut Wunder. Aber die allgemeine Erfahrung ist, daß Luzerner Klee, der gewässert wird, nicht so lange Jahre dauert, als jener, der nicht gewässert wird. Eine Erfahrung, die auf guten Gründen beruhet, weil die Wurzeln gerne durch das Wässern faulen. Ob nun zwar das deutsche Clima nicht so beschaffen ist, daß eine so große Trockene und lang anhaltende Hizze einfällt, die bei uns das Wässern zum allgemeinen Gebrauche machen könnte; wir hingegen die Erfahrung haben, daß der Luzerner Klee in jenen Jahren, die auch eine gute Weinerndte liefern, am besten geräth; so ist doch diese Bemerkung allen Landwirthen zu empfehlen, die, wenn es anders die Lage des Ackers erlaubt, bei anhaltender Hizze, ausbleibendem Regen und daher ausbleibendem Nachwuchse diesem Gebrechen durch Wässern abhelfen können, um sich nicht dem Futtermangel auszusezzen.

Bey Hieres S. 156 fand er einen kostspieligen Luzerner Kleebau. Der Eigenthümer ließ sein Feld zweymahl einen Schuh tief graben; zwischen der Zeit des ersten und zweyten Grabens

das

das Unkraut und deren Wurzeln verbrennen, den Boden tüchtig düngen und dicht einsäen.

Auch zu Loriol S. 155 fand er das Land zur Einsaat mit einem Spaten zubereitet. Obgleich diese Methode nicht empfehlbar ist, so bestätigt sie doch, was ich oben wegen der Lockerheit des Bodens empfohlen habe, und glaube daß ein tief und fein geackertes mit einer eisernen Egge wohl zermalmtes Feld einem mit einen Spathen gegrabenen ziemlich gleich kommen müsse.

Die Luzerne wird in Frankreich meist mit Früchten gesäet, aber auch allein, und bei Pia S. 149 sah er die schönste Luzerne, die ganz allein und ohne Getraide gesäet wird. Er fand diese so behandelte Luzerne hier ganz Unkraut frey und vom üppigsten Wuchse; ja er sagt ganz aufrichtig, daß sie von einem ganz andern Ansehen gewesen, als sie ihm jemahls in England vorgekommen sey.

Uebrigens ist die allgemeine Bemerkung in ganz Frankreich, wo Luzerner Klee gebaut wird, daß sein Anbau den Acker so veredle, daß man gleich nach ihrem Abgange keine Früchte, der Körner wegen darauf bauen könne, weil die Frucht in lauter Stroh vergeile. Auch ist die allgemeine Erfahrung, daß der Acker bei dem Luzerner Klee ungemein mehr reinen Gewinn als

bei

bei dem Fruchtbau abwerfe. Daher findet man diesen zum Erstaunen häufig. Bei der Vicomtesse Dupont fand er 250 Aecker (Arpents) mit Luzerner Klee bestellt, und glaubt, daß diese mehr Heu mache, als irgend jemand in Europa. Auch der Bischof von Aix hat den Bau so sehr begünstiget, daß zu Demmarten S. 153 über 800 Arpents davon angebaut werden. S. 154 führt er bei La Roche Gujon zwey Beispiele an, wo eine Herzogin 50, ein Pachter aber 49 Arpents angebaut hat. Einem Engländer, der nur das Glück der Landwirthschaft in dem Turnipsbau zu finden weiß, kommt dieß alles auffallend vor. Einem Deutschen nicht. Haben wir ja in unserer Nachbarschaft an dem Hr. v. Reibelt das Beispiel, daß er sein ganzes Gut in Käferthal, so über 100 Morgen groß ist, ganz allein mit Luzerner Klee besaamet hat.

Die Cultur der Luzerne, sagt endlich Hr. A. Young S. 156 ist ein Hauptzweig der französischen Landwirthschaft. Und er betrachtet ein Land, wo dieß der Hauptzweig ist, mit einem so verächtlichen Nebenblicke? Gewiß, wären die im 22ten Kapitel angeführten Hindernisse nicht gewesen, die den französischen Ackerbau so sehr gedrückt haben, und hätten jene Herren, die dem französischen Ackerbau aufhelfen wollten, sich besser in ihrem eigenen Lande umgesehen, und wären sie nicht zu den Engländern in die Tur-

nips-

nips- und Weißkrauts-Schule gegangen, sie hätten sicher mehr Nuzzen gestiftet, als mit allen ihren vergeblichen Bemühungen.

Neuntes Kapitel. Esparcette. Ich erinnere mich nicht, im ganzen Werke etwas vom rothen Klee *) gelesen zu haben, und entweder kannte A. Young diesen Klee nicht, oder er wird nicht in Frankreich gebaut, so allerdings ein großer Fehler in der dortigen Landwirthschaft wäre, weil rother Klee in jeder Landwirthschaft wegen des mannigfaltigen Baues anderer Produkte unentbehrlich ist. Indeß muß man dieses der englischen Landwirthschaft ebenfalls als ein großes Gebrechen vorwerfen.

Ueber den Bau des Espers hat A. Young uns seine Beobachtungen nicht so, wie bei der Luzerne vorgelegt; wir haben also nicht das Glück, wichtige französische Erfahrungen zur Anwendung auf deutschem Boden zu erlernen. Hingegen klagt er, daß sie in Frankreich die Esparcette viel zu früh, oft schon im vierten Jahre umzackern, und schreibt dieß den kurzen Pachtjahren zu. Allerdings ist das frühe Umbrechen der Esparcette ein wichtiges Gebrechen. Aber

*) Wenn dieses nicht der unten noch vorkommende Farouche ist?

Aber wie mag A. Young S. 162 sagen: „Es „ist eine Thatsache, daß die Kultur der künst„lichen Gräser nirgend gedeihe, wenn nicht zu„vor in der Brache grünes Futter für das Vieh, „z. B. Turnips, Weißkohl, Rüben, Erdbirnen „(Solanum tuberosum) u. d. gebauet werden.“ Und dann weiter unten: „ich habe oben gezeigt, „daß der Anbau künstlicher Gräser, ohne grü„nes Winterfutter, (dieß sind seine so eben ge„nannten Turnips u. s. w.) eine armselige „Einrichtung ist, die kaum einige Achtung ver„dient.“ Gewiß diese Säzze allein zeigen deutlich, daß wir in Deutschland in der ächten Cultur viel weiter vorgerückt sind; denn es wird unter uns kein aufgeklärter Landwirth dieß lesen, der nicht diesen Machtspruch belächeln wird. —

Gehen wir auf die Grundsäzze zurück, die Frankreich zu diesen Irrthümern und zu mehreren andern verleiten; so finden wir, daß diese überall herrschend sind, wo die Agricultur noch in ihrer Kindheit ist. In allen diesen Gegenden glaubt man, daß der Fruchtbau der einzige Hauptgegenstand des Landwirthes seye, und haßt alles, was man wähnt, daß sich dem Getraidebau entgegen sezzen könnte. Hat man aber einmahl einsehen gelernt, daß die Viehzucht zur Nahrung des Menschen eben so ein großes, wo nicht noch wichtigeres Bedürfniß als Korn,

Wai-

Waizen oder Spelz ist: so wird man sich eben so gut auf den Bau der Futtergewächse legen, als auf den Getraidebau. Und diese Cultur der Futtergewächse wird nicht allein die Zahl und das Gewicht des Viehes vermehren, sondern man wird auch mit der höchsten Gewißheit erfahren, daß durch diesen Futterbau der Körnerbau nicht ab-, sondern vielmehr zugenommen habe. Hätte also Hr. A. Young sich Frankreich nützlich machen wollen, so hätte er in seinen Frankreich zunächst bestimmten Reisen den Futterbau überhaupt empfehlen, und es den verschiedenen Climaten Frankreichs überlassen sollen, durch Erfahrungen zu bestimmen, welches Futterkraut oder Gewächs ihnen am nützlichsten sey. Aber überall Turnips, Weißkohl u. d. als die einzige Panacee zur Aufnahme der Landwirthschaft zu empfehlen, dieß läßt sich unmöglich billigen, und ich glaube, es ist die Pflicht eines patriotischen deutschen Landwirthes, diesen Bau entweder gänzlich zu mißrathen, oder ihn wenigstens nur als eine Nebensache anzusehen.

Siebendes Kapitel. Wiesen. Ganz recht hat A. Young, wenn er hier behauptet S. 145, daß der sicherste Beweiß, wie sehr ein Land im Feldbaue noch zurück ist, seye, wenn die Wiesen in einem übertriebenen Preise sind. Seit der Einführung des künstlichen Futterbaues

in der Pfalz sind auch die Wiesen in ihrem Preise sehr gefallen. Indeß bleibt ihr Preiß immer ungleich höher, als jener des besten Ackers; und dieß hat seinen sehr guten Grund darin, weil bei ungleich minderem Aufwande von Kosten Erndten leichter von ihnen zu erheben sind. Aber daß Hr. A. Young auch hier ganz gemeine Kenntnisse habe, beweißt, daß er bei der Wiesen-Cultur nur allein vom Wässern spricht, und vom Düngen der Wiesen gar keiner Erwähnung thut. Bei uns in der Pfalz ist dieß Düngen noch nicht im Gange; aber man bereise nur den gesegneten Landstrich zwischen Stuttgard und Augsburg links und rechts, und man wird mit Erstaunen den hohen Ertrag der Wiesen ansehen, den sie durch die Winterbedüngung zu erhalten wissen. Und welche Gegend hat wohl einen ausgebreitetern Viehhandel, als eben diese Gegenden, die von künstlichen Futterkräutern wenig wissen.

Fünftes Kapitel. Von der Feldbestellung. In diesem Kapitel ist so viel Nützliches und Schädliches unter einander, daß man es gewiß mit der größten Unbefangenheit lesen muß. Ueberall eifert der Verf. wider die Brache. S. 129 sagt er: „der aufmerksame Land„wirth wird endlich den Schluß machen, daß „bei dem Brachsysteme nicht viel Vieh gehalten „werden könne, und daß die am leichtesten aus-

„zufüh-

„zuführende Verbesserung darin bestehe, durch „die Brachfelder dem verstärkten Viehstande Unterhalt zu verschaffen. S. 125 beweißt er, „daß die Brache mehr den Boden erschöpfe, als „der Getraidebau, weil die Wurzeln des Un„krautes tiefer dringen, als jene der Ge„traide.“

Aber hier scheint er vergessen zu haben, daß Brachfelder zur Hütung bestimmt sind, und daher während der Hütung doch immer etwas gedüngt werden. Und was thun seine Schaafe, die er Winters im freyen Felde die Rüben abweiden läßt? Ersezzen sie nicht durch ihren Pferch den Schaden wieder, den der Rübenbau dem Acker zugefügt hat?

S. 128 sagt er, daß alle Produkte gleich gut sind, die sich in der Gegend vortheilhaft zu Geld umsezzen lassen. Gewiß ist der Umsaz in Geld der eigentliche Barometer, was in jeder Gegend gebaut werden soll. Daher soll der kluge Landwirth zuvörderst auf den bessern Anbau jener Gewächse sein Augenmerk richten, die in der Gegend schon einen leichten Umsaz haben, und nicht so ängstlich auf jene dringen, wo erst der Umsaz in baares Geld erschaffen werden muß. Und wenn er auch die Einführung bisher unbekannter Produkte für nüzlich hält, soll er doch erst den Bedacht dahin nehmen, Abnehmer für diese Produkte aufzustellen, ehe er den Land-

mann zu ihrem Anbaue aufmuntert. Wo Käufer sind, da giebt es auch Erzieler. Aber daß der Bauer erst auf die künftig möglichen Käufer Produkte bauen soll, das läßt er überall bleiben. Unsere ersten Krappbauern in der Pfalz waren auch Krappfabricanten. Aber so wie diese Krappfabricanten entstanden, da gab es Landleute genug, die Krapp baueten. So waren unsere pfälzischen Bierwirthe die ersten, die den Hopfenbau nachahmten; denn sie benuzten das Produkt selbst, und brauchten nicht erst den Käufer abzuwarten. Ein Landesprodukt muß schon im großen Rufe seyn, wenn solches fremde Aufkäufer anlocken soll. Und wie viel Jahre gehören darzu, ein erst eingeführtes Produkt in diesen Ruf zu bringen. Diesen Ruf hat unser pfälzischer Tabak. Die Käufer kennen die Gegenden genau, wo er wohl geräth, und man darf da Niemand ermuntern, Tabak zu bauen. Die Gewißheit, ihr Gut ins baare Geld zu verwandeln, ermuntert den Ackersmann ohnehin sich auf diesen Bau zu legen.

S. 122. „Die Berge der Provence gegen „die Alpen bei Barcelona sind, wie es bei allen „Bergen seyn sollte, mit Heerden von Rind- „und Schaafvieh bedeckt; denn die schicklichste „Benuzzung bergigter Gegenden ist zur Vieh- „weyde. Die Kultur mag beschaffen seyn wie „sie will, so muß sie allezeit zum Hauptgegen-

„zwecke haben, die größt möglichste Quantität „für Winterfutter für Rind- und Schaafvieh „zu gewinnen. Waizen, Roggen und andere „Feldfrüchte, die zur Nahrung der Pachterfami„lie dienen, sind in Vergleiche mit jenen von „sehr geringer Wichtigkeit.“ Hier sagt A. Young so viel Wahres und Irriges unter einander, daß er gewiß Berichtigung verdient. Allerdings sind bergigte Gegenden zur Viehzucht bestimmt; denn der Landmann muß schlechterdings Produkte erzieken, die ihm baares Geld liefern. Nun sind bergigte Gegenden größtentheils zu kühl, Handlungsprodukte zu bauen. Früchte sind zu schwer zum Transport, Vieh hingegen am dienlichsten zum Transport; folglich sollte der Bewohner bergigter Gegenden nichts weiter bauen, als was er zu seinem eigenen Verbrauche, und was in der Gegend selbst abgesezt werden kann, nöthig hat: alles übrige vom Felde sollte er zum Futterbaue bestimmen. Ob er aber dieß Futter abweiden lassen soll, wie Hr. A. Young wähnt, ist eine ganz andere Frage, die wahrscheinlich auf den hohen Gebürgen, deren Gipfel mit einem ewigen Schnee bedeckt ist, und deren Gewächse daher sich einer sattsamen Befeuchtung zu erfreuen haben, empfehlbar seyn kann; aber auf den ungleich niedrigern Gebürgen von Deutschland offenbar schädlich seyn würde. In England sind die Pachtgüter meist

sehr groß, der Viehbestand sehr beträchtlich; der Pachter kann es also nicht bestreiten, und läßt daher vieles Futter abweiden. Sollen wir denn diese Fehler nachahmen, da bei uns durch das Eigenthum des Ackers die Güter des Landmannes kleiner sind, besser besorgt werden könneu, und daher Jedem Stallfütterung möglich ist, wenn er nur Futter genug anzuschaffen weiß. Der Saz ist also richtig: in bergigten Gegenden ist Viehzucht das beste Produkt, baares Geld zu erwerben, Feldfrüchte allerhand Art sind hier von geringer Wichtigkeit, hingegen Futter für das Vieh, vorzüglich zur Winterfütterung das Allerwichtigste. Aber wie ist es möglich, daß der Landmann eben diese größt möglichste Menge von Winterfutter erzielen kann, wenn er im Sommer sein Futter abweiden läßt? Und das bleibt eine ausgemachte Wahrheit: Winterfutter soll des Landmannes wichtigste Sorge seyn.

S. 117. „Dax-Klee (Farouche) säen sie „allenthalben allein zu Anfang des Septem„bers. Im Frühlinge wird er zu Heu gemacht „und dann das Land zu Mays umgepflügt. „St. Vincent. Im August säen sie Klee un„ter den Mays. Zu Ende Aprils oder zu An„fang des May schneiden sie den Klee zum er„stenmahle, da er eine herrliche Nuzzung giebt;

„er

„er wird alsdann umgepflügt, und Mays ge-
„pflanzt.“

„S. 118. St. Severe-Klee wird im Sep-
„tember gesäet, wovon man im März und April
„eine schöne Nuzzung hat. Und dann Mays
„gepflanzt. S. 120. Zu Perpignan ist der
„Kleebau sonderbar. Sie pflügen die Stop-
„peln im August um, der Kleesaame wird einge-
„egt. Dieser Klee liefert ein üppiges schäzba-
„res Futter für Schaafe und Lämmer im Früh-
„jahre. Der Acker wird darauf gewässert, und
„giebt zu Ende May eine ansehnliche Heuerndte.
„Darauf wird er umgepflügt, und mit Schmink-
„bohnen, Mays oder Hirse bepflanzt.“ Was dieß für eine Art Klee sey, ist nicht von A. Young bemerkt; wahrscheinlich, weil er ihn nicht kannte. Vielleicht ist es unser rother Klee, oder sonst eine kurz daurende Art. Aber mir schien die Beobachtung sehr wichtig, den Klee so späth zu säen, und bin ich der Meynung, daß jene, die Gerste und Klee säen wollen, den Versuch machen sollten, nach der Gerstenerndte, wenn der Acker hinlänglich gepflügt, zart durch die Egge zermalmet und durch dieselbe von den Unkrautwurzeln befreyt ist, gegen den 20ten August mit rothem Klee ganz allein zu besaamen. Denn ich vermuthe, 1) daß dieser so spath gesäete Klee sich noch besser stellen müsse, als wenn man ihn das Frühjahr unter die Gerste säet;

2) daß dann kein Saame unnöthiger Weise verfault, die jungen Kleepflanzen durch keinen Schatten gehemmt und keiner Feuchtigkeit beraubt, senkrechte und keine verkrüppelte Wurzeln erhalten würden, und 3) wenn anders der Herbst günstig ist, noch eine Erndte darauf zu machen seyn möchte, wenigstens eine reichlichere, als von jenem Klee, der unter die Gerste im Frühjahre gesäet worden ist. Ich habe den Versuch gemacht, aber aus Versehen erst den 6ten Sept. den rothen Klee angesäet, welches bei den dießjährigen kühlen Nächten im September etwas zu spath geschehen zu seyn scheint. *)

Da

*) Ungeachtet der spaten Aussaat, und des bekanntlich früh eingefallenen Winters hat sich gleichwohl so wohl der Luzerner als rothe Klee vortreflich gestellt. Da mir die Papiere während der traurigen Epoche in dem September und October 1795, die der Churfürstliche botanische Garten zu erdulden hatte, ab Handen gekommen sind: so bin ich außer Stand, eine bestimmte Rechenschaft von diesen Erfahrungen zu geben, nur erinnere ich mich genau, daß ich diese beide Kleeländer zu Ende Novembers mit einem schlechten Strohmiste leicht bedecken ließ, unter welcher schwachen Bedeckung alle Pflanzen troz ihrer Jugend

Da bei uns der Mays hoch angehäufelt wird, so geht das Kleesäen unter ihm nicht an, weil man ihn nicht mähen könnte.

S. 128. „Alle Produkte sind gleich vortheil„haft, wenn man sie gleich gut zu Geld umsez„zen kann.“ Dieß ist eine wichtige Wahrheit, die jene vorzüglich beherzigen sollten, die immer was Neues einführen, und in diesen neuen Einführungen das Glück ihres Ackerbaues suchen wollen. Ackerbau ist ein Handlungsgeschäft,

gend sich vortreflich erhalten, im Frühjahre 1796 frühzeitig zu treiben angefangen, und verschiedene reiche Erndten gegeben haben. Wenn, und wie oft, kann ich mich nicht mehr erinnern. Mein ältester Sohn, als er diese Versuche mit ansah, sagte mir, daß er das nemliche in den Fürstlich Leiningischen Dörfern mehrmals beobachtet, und daß daselbst die Bauern auf sandigem und mit Sand gemischtem Boden den Klee ganz allein nach der Erndte anzusäen angefangen hätten, und sich wohl dabei befänden. Da sich aber mein Sohn dermahlen auf Reisen befindet: so kann ich auch hierüber keine weitere Aufklärung geben, er wird aber seine Beobachtungen darüber zu seiner Zeit selbst mittheilen. Geschrieben im Jänner 1796.

und das durch den reinen Gewinn dadurch erhobene Geld der ächte Barometer, ob er zum Nuzzen betrieben worden, oder nicht? Wenn der Bauer zu Ende des Decembers noch in den nämlichen Vermögensumständen ist, vorausgesezt, daß nicht unvorausgesehene Unglücksfälle ihn betroffen haben, wie er im Jänner des nämlichen Jahres gewesen war, so kann man mit Gewißheit sagen, sein Ackerbau taugt nichts. Dieß wird aber meist der Fall seyn, wenn er nichts als Getraide baut; daher hat A. Young abermals sehr recht: „Es folgt nicht daraus, daß „man desto mehr Waizen erndtet, (die Haupt„frucht in Frankreich) je mehr man säet; ein „Land, das durch guten Viehstand bei Kräften „ist, wird mehr Waizen liefern, wenn es in „vier Jahren einmal gesäet wird, als wenn „man es bei einem schwachen Viehstande öfterer „ansäet.“ Auch dieß war ehemals der Fall in Deutschland; aber die Agriculturs-Grundsäzze haben sich aufgeklärt. Nun werden ungleich weniger Aecker mit Getraide angesäet, und gleichwohl vermehrt sich jährlich die Malterzahl; denn der Acker wird besser bestellt, und der meiste Theil von Landeigenthümern weiß jezt, daß die Malterzahl nicht von der Zahl der Morgen, sondern von der Güte des Ackers abhängt.

Der Aufmerksamkeit des Landwirthes ist allerdings dasjenige sehr werth und schäzbar,

was A. Young über den Maysbau in Frankreich sagt S. 111: „der merkwürdigste Umstand ist „die vorzügliche Wichtigkeit der Mayscultur. „Von Calais bis Cressensac in Quercy „verlassen den Reisenden die Brachfelder nie: „so bald man aber in das Clima kommt, wo „Mays gebaut wird, so findet darin keine „Brache mehr statt, außer auf dem dürftigsten „Boden. Dieß ist allerdings merkwürdig. Man „kann beinahe behaupten, daß die Linie des „Mays die Abtheilung zwischen der guten Wirth„schaft in Süden und der elenden im Nördlichen „Theile von Frankreich macht. Vielleicht ist „dieß die wichtigste Pflanze, welche im Land„baue eingeführt werden kann, wenn es das „Clima des Landes erlaubt. Die Erndte davon „ist sicherer, als die von Waizen, und als „Nahrungsmittel für Menschen betrachtet, so „wichtig, daß die Volksmenge nirgend so be„trächtlich ist, als wo er angebauet wird. Zu„gleich giebt er einen großen Theil des Sommers „eine beträchtliche Nahrung für das Vieh ab. „Man streift die Blätter für die Ochsen, denen „sie ein saftiges starknährendes Futter geben. „Daher kommt das herrliche Rindvieh im süd„lichen Frankreich, in Spanien und in Italien, „in Gegenden, wo keine Wiesen zu seyn schei„nen. S. 112. Dann kommt noch der große „Vorzug hinzu, daß er das beste bekannte Fut-

ter

„ter zum Mästen der Ochsen, der Schweine „und des Federviehes giebt, wenn man die Kör„ner schrotet, oder sonst zubereitet. Er liefert „also eine Wiese, die das Rindvieh im Sommer „füttert, und Körner zum Mast im Winter.“ Hr. Arthur Young hat noch Vieles über den großen Nuzzen des welschen Kornbaues aufgezeichnet, und es ist gewiß, daß jenes Clima, wo der Mays gebaut werden kann, unschäzbare Vorzüge hat, und er dem aufmerksamen Landwirthe nicht genug empfohlen werden kann. S. 112, hat er bemerkt, daß man den Mays an einigen Orten breit und aus der Hand ansäet. Parmentier hat darüber eine Abhandlung geschrieben, die allerdings Aufmerksamkeit verdienet. Er hat nicht allein die Stengel und Blätter zum Grünfüttern, sondern vorzüglich auch zum Auftrocknen empfohlen. *) Ich habe die-

*) Schinz in den Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizer-Landes führt V. Heft, S. 626, bei Beschreibung des Italienisch-Schweizerischen Feldbaues Folgendes an: „Das große türkische Korn wird nicht blos „als die vornehmste Nahrung des Volkes ge„pflanzet, sondern als ein Futterkraut für „das Vieh auf die fettesten und besten Aecker „über den Waizen hingesäet gleich vor der „Ernd-

dieses Jahr 1794 eine Probe darüber angestellt, konnte aber nicht mit Zuverläßigkeit darüber urtheilen, weil das Maysbeet zu sehr im Schatten lag. Den 17ten April hatte ich die Körner dicht ausgesäet, und den 20ten Junius ließ ich solches abschneiden, weil viele Pflanzen zu blü-

hen

„Erndte desselben. Man säet es sehr dicht, „und kann die Blätter, die es treibt, vor „dem Winter noch ein paarmal abschneiden. „Wann dieselben noch zart sind, so frißt das „Vieh sie begierig. Allein die Aecker werden „dadurch ausgemergelt.“ Hier sehen wir also, daß Parmentiers Vorschlag in der Italiänischen Schweiz bereits in Ausübung ist. Auch ist die Beobachtung ganz richtig, daß ein solcher Bau des Welschkornes den besten Acker mager mache. Wenn man also die theure Saatfrucht und dieß Ausmergeln, wie billig, in Anschlag bringet; so sieht man immer, daß diese Fütterungsmethode ein theures Futter ist. Bey alle dem glaube ich, daß in heißen Jahren, wo das grüne Futter sehr rar ist, dieser Welschkorn-Bau Aufmerksamkeit verdiene. Uebrigens lerne man auch hieraus den Kleebau schäzzen, der den Acker veredelt, und zugleich reichliches Futter liefert.

hen anfangen wollten. Meine Absicht war es, den Mays aufzutrocknen; aber ich fand, daß dieß mit vieler Mühe verbunden war, und sehr lange Zeit erforderte. Bei dem allen scheint mir dieser Bau sehr ersprießlich in heissen Jahren zu seyn, wo oft grüner Futtermangel entsteht, man auch zu diesem Behufe das Welschkorn in den heissen Monathen säen kann, wenn man will.

Bey dem vielen Wichtigen, was Hr. A. Young in diesem Theile von Frankreich beobachtet hat, muß man sich daher höchlich erstaunen, daß er in diesem glücklichen Gefilde seine englische Landwirthschaft eingeführt wissen will. S. 112 sagt er: „die Kartoffeln (Solanum tube-„rosum) könne man nicht als Nahrungsartikel „für Menschen rechnen, weil sie unter Hunderten „nicht einer anrühre.“ Solche Sätze darf man nur hinstellen, und das Lächerliche fällt sogleich in die Augen. Tausend und Tausende von Deutschen halten eben diese von Arthur Young so verächtlich angesehene Kartoffeln als eine Leckerspeise.

Turnips, Weißkraut, Rüben und dergleichen sind A. Youngs Steckenpferd; er weiß Winters kein Vieh als mit diesem grünen Futter zu ernähren. „Nicht Klee allein ohne Turnips, sagt er „S. 123, (worin die meisten sich so „nennenden Oekonomieverbesserer in

„Euro-

„Europa geirrt haben) *) muß gebauet „werden, weil man eine gute Erndte von Tur„nips, auf dem Acker von den Schaafen verzehrt, „als die Mutter vom Klee betrachten muß: denn „ohne jene bereitet dieses Gras den Acker nur „zum Weizen zu, es müßte denn ein sehr reicher „Boden seyn.“ Das müssen Leute seyn, die nur in Büchern die Landwirthschaft treiben, wenn sie nicht laut über dergleichen Säzze lachen sollen; denn wer nur jemals Klee gebaut hat, weiß, daß reichlicher Dung, von diesem Klee erzielt, den Acker in Stand sezt, mit Vortheil Dickrüben zu bauen. Der Saz von A. Young ist also bei uns Deutschen gerade in umgekehrter Ordnung wahr. Und dann ist es bemerkenswerth, daß er jenes dem Turnipsbaue zuschreiben will, was er doch dem Schaafpferche zueignen sollte. Aber so geht es jedesmahl, wenn der Beobachter mit vorgefaßten Lieblingsmeynungen reiset: er sieht nicht mehr, was er sehen könnte, sondern was er sehen will. Daher preißt er dem mittägigen Frankreich, das seinen höchst vortrefflichen Luzerner Kleebau und seinen unübertrefflichen Maysbau hat, den englischen Turnipsbau an, und macht ein erstaunliches Aufheben von der Ordnung der Feldbestellung. Ein Ackerbau, der

*) risum teneatis amici.

der nur auf den Raub gebaut wird, muß freylich auf diese Ordnung merken, damit der Besizzer dem Acker nach und nach bis zur größtmöglichsten Magerkeit Erndten abgewinnen könne. Ob dieß aber die wahren Grundsäzze des Ackerbaues sind, bezweifle ich mit Recht. Bei uns Deutschen sind ganz andere Grundsäzze aufgestellt. Da wir nun aus Ueberzeugung wissen, daß die Erndte von dem ächten Zermalmen des Bodens und dem Düngen abhängt: so bemüht sich jeder kluge Hausvater sein Vieh satt zu füttern. Dieß erfordert einen stärkern Futterbau. Freylich hat ein Futter vor dem andern überwiegende Vorzüge; doch thut ein ächter Kenner, der ein Freund seiner Gegend ist, am besten, jenes Futter, das bereits in seiner Gegend üblich ist, nur in der mehreren Zahl des Anbaues zu empfehlen, und unter der Hand Versuche anzustellen, welche von den bisher gepriesenen Futterarten bei ihm am besten gedeihen. Hat sich nur die Menge des Futters vermehrt, so wird sich die Landwirthschaft schon zu heben anfangen. Wir haben Gegenden in Deutschland, wo weder Klee, Dickrüben oder Rüben gebauet werden, und die sich gleichwohl durch ihre Viehzucht auszeichnen. Also der Hauptgrundsaz des zu verbessernden Ackerbaues ist vermehrter Futterbau. Aber Hr. A. Young weiß nichts nach S. 131, als Turnips, Weißkohl, Kraut,

Grund=

Grundbirnen, Rüben, Möhren, Pastinade, Bohnen und Wicken zum Winterfutter; und wo er diese nicht antrifft, da zuckt er die Achseln. Indeß hoffe ich, daß die Franzosen so klug seyn werden, seinem Rathe nicht zu folgen, sein Werk hingegen mit dankbarem Gefühle zu studiren. Denn er hat sie doch mit ihrem eigenen Vaterlande nun bekannt gemacht, er hat aus Beobachtungen ihnen gezeigt, welche Futterarten bei ihnen gedeihen: Sie dürfen nur die Anzahl dieser Futterkräuter vermehren, und ihr Ackerbau wird sich schnell heben. Auch wir Deutsche können viel, recht viel daraus lernen; nur müssen wir nicht durch des Engländers Brille, sondern mit eigenen Augen und ohne Vorurtheil sehen.

Eilftes Kapitel. Von den Befriedigungen in Frankreich S. 182. So wie Hr. Arthur Young das ganze Glück der Landwirthschaft auf Turnips und seinen übrigen Winter-Futterbau sezet, eben so glaubt er auch, wären die Befriedigungen der Felder ein unentbehrlicher Theil derselben. S. 190 wagt er den höchst sonderbaren Saz: „Man bedenke „nur allezeit, daß Rindvieh und Umzäunungen „unzertrennlich seyn müssen, und S. 189: Es „wäre überflüßig, mich weitläufig, auf die Vor„theile der Einzäunungen in einem Werke, wie

„dieses, und zur jezigen Zeit einzulassen; es „mag hier genug seyn, anzumerken, daß ohne „ein regelmäßiges System von Einzäunungen kein „Rindvieh gehalten werden kann, ausgenommen „nach Art der Engländer, welche das Vieh be„ständig in Ställen oder auf dem Kirchhofe „halten: aber diese Methode wird, wenn das „Futter weit vom Stalle geholt werden muß, „unbequem und kostspielig, ob sie gleich in vie„len Betrachtungen vortrefflich ist.“

Wie wenig die Einzäunungen, als Einzäunungen betrachtet, die Fruchtbarkeit des Ackers vermehrt, hätte Frankreich unsern Reisenden belehren können, wenn er mehr ohne National-Vorurtheile für seine englische Landwirthschafts-Methode eingenommen gewesen wäre. Er gesteht selbst S. 184, „daß die Hälfte von Frank„reichs Feldern eingezäunet sey; und S. 106, „daß die eingezäunten Aecker in den Nordöstli„chen Distrikten von Frankreich eben so schlecht „bestellt sind, als die uneingezäunten; und S. „188: Das sonderbar Abgeschmackte (in vielen „Provinzen Frankreichs) stickt darinn, daß auf „neunzehntel von allen eingezäunten Feldern in „Frankreich die Behandlung genau dieselbe ist, „wie auf offenen Feldern. — Solonge hat Ein„zäunungen, und ist die elendeste Provinz in „Frankreich. Es gehört mit Bretagne in „eine Classe. Bourbonois und ein großer

„Theil

„Theil von Nivernois sind eingezäunt; aber „was helfen Einzäunungen bei einem so erbärm„lichen Systeme, wo das Feld der Brache, dem „Rocken, dem Unkraute und dem Ginster Preiß „gegeben wird!“

Wenn man diese Erfahrungen, die ich mit den eigenen Worten des Verfassers ausgezogen, mit den ersten Stellen, daß Einzäunungen und Viehzucht unzertrennlich seyen, vergleicht, so kann man sich kaum vorstellen, wie Hr. A. Young mit eigenen Augen so blind und von Vorurtheilen so geblendet seyn konnte. Was helfen alle die kostspieligen Einzäunungen, wenn man keinen Dung hat; der Acker bleibt troz aller Einzäunungen, was er war. Das nachahmende Frankreich machte in den Provinzen, die A. Young, was die Feldbestellung anbelangt, als die elendesten beschreibt, Einzäunungen. „Einige der ärmsten Provinzen,“ sagt er S. 186, „und wo am wenigsten verbesserte Cul„tur anzutreffen ist, sind gerade mit Einzäunungen „versehen.“ Hätten die vielen Landwirthschaftlichen Akademien Frankreichs ihr eigenes Vaterland besser studirt, gewußt, daß verhältnißmäßige Viehzucht die Grundsäulen und das Hauptmittel zur Aufnahme eines gesunkenen Ackerbaues seyen, auf Herbeischaffung von hinlänglichem Futter gedacht, und beobachtet, welche Futtergewächse mit dem gedeihlichsten Nuzzen

bei ihnen bereits eingeführt sind, gewiß sie würden ihrem Vaterlande mehr wahre Vortheile verschafft, sich auf Einzäunungen nicht verlassen, noch weniger die Intendanten der Provinzen dahin vermocht haben, auf königliche Rechnung Turnips Saamen in England kaufen, und unentgeltlich austheilen zu lassen.

Warum mag aber A. Young die Einzäunungen so loben? Ich vermuthe, daß dieß blos deswegen in England geschieht, um ihre eingezäunte Aecker als Viehweiden zu benuzzen, die sie daher mit Turnips bestellen, und diese darauf abweiden lassen. Diese große Vortheile wollen wir den Engländern gerne überlassen, sie rühren von einem Vorurtheile her, die ich ein ander mahl beleuchten werde, und die sich blos auf den Druck gründen, den die reichere Classe über die Aermern ausübt, die sie immer in der Unterwürfigkeit halten wollen.

Hier breche ich ab, weil das Uebrige, was ich noch auf dem Herzen habe, eigentlich dem Gegenstande nicht geeignet ist, den ich hier nun abzuhandeln mir vorgesezt habe. Vielleicht daß eine künftige Vorlesung darzu wird gewidmet werden, die andern in diesen drey Theilen aufgestellten Grundsäzze des Herrn A. Young näher zu prüfen, besonders wenn ich finden werde, daß diese hier gemachten Auszüge und Prüfungen

gen den Kennern einer auf Grundsäzzen beruhenden Landwirthschaft gefallen, und für das grössere Publicum als nüzlich werden erfunden werden.

Anhang zu diesen beyden Vorlesungen.

Das Elend, das dieser höchst traurige Krieg über diejenigen Staaten gebracht hat, die das unerhörte Unglück gehabt haben, der Kriegsschauplaz zu seyn, hat viele biedere Männer dahin bewogen, frühzeitig nachzudenken, wie diesen ausgezogenen und entblößten Staaten nach hergestelltem Frieden so aufzuhelfen sey, damit die tiefgeschlagenen Wunden ausgeheilt, und der vorige Wohlstand nach und nach wieder hergestellt werden möge. Gewiß ist kein Gegenstand des Nachdenkens eines wahren deutschen Bürgers würdiger, als eben dieser, und da er in genauer Verbindung mit den beyden vorhergehenden Vorlesungen steht; so halte ich es für Pflicht, meine Gedanken hier der öffentlichen Prüfung vorzulegen.

Am allerschwersten trafen die Lasten des Krieges jene Staaten und deren einzelne Länder, die als Eroberungen unter die französische Bothmäßigkeit kamen. Unerhört waren die Plünderungen aller Art unter der Regierung des größten Tyrannen aller Zeiten und Völker, unter Robes-

pierre, unter welchem der Auswurf so wohl der französischen als deutschen Nation als Untertyrannen aufgestellt waren, die die Cartousche aller Jahrhunderte weit übertrafen. Selbst die französische Armee denkt mit Entsezzen an diesen Zeitpunkt zurück; aber da in diesen höchst verabscheuungswürdigen Zeiten diese Grausamkeiten und Plünderungen in dem Innern von Frankreich ebenfalls herrschend gewesen sind, so entstund daraus die Erschöpfung, die selbst in den darauf folgenden billig denkendern Zeiten Requisitionen aller Arten zum höchsten Bedürfnisse machten; welche denn das Elend dieser deutschen Staaten auf den höchsten Gipfel brachten. Und gleichwohl muß jeder unbefangene Mann sagen, daß man sich schwerlich eine Armee vorstellen kann, die so ganz entblößt von den allernothwendigsten Sachen war, als eben diese französische Armee, wo Stehlen und Rauben zum Bedürfniß der Selbsterhaltung ward, und da es an aller Subordination, folglich an aller Ordnung fehlte, selbst der Armee zu nichts diente.

Die leztern Requisitionen betrafen nun vorzüglich die allernothwendigsten Bedürfnisse, Getraide, Futter und Vieh. Und da diese, der französischen Gewalt unterworfene Länder vorzüglich einen großen und außerordentlichen Mangel sowohl an Pferden, Ochsen als Kühen gegen-

genwärtig haben; so ist der erste Gedanke dieser edlen Männer, die auf die Wiederherstellung des ehemaligen Wohlstandes denken, dieser, daß man den Unterthanen vorzüglich mit Herbeischaffung eines guten Viehstandes unter die Arme greifen müsse. Von dieser Meynung bin ich nun ganz und gar nicht, und zwar aus sehr wichtigen Gründen.

Wenn die einzelnen Unterthanen dieser Staaten außerordentlich gelitten haben; so kann man doch als einen Grundsaz annehmen, daß der Landesherr einen noch viel wichtigern und ansehnlichern Verlust erlitten hat, als der Einzelne, der noch Zeit und Umstände benuzzen konnte, sich wieder etwas zu erwerben, und, wie wohl unbeträchtlichern Nuzzen sich zu verschaffen. Aber der Landesherr hatte diese Hülfsquellen nicht. Alle die Länder, die unter französische Bothmäßigkeit kamen, lieferten nichts in seine Staatscasse ein; dennoch hatte er die Dienerschaft zu besolden, und schadlos zu halten, die in diesen Ländern angestellt und meist ausgewandert war. Andere Ausgaben nicht in Anschlag zu bringen, die außerordentlich nöthig waren, und die ich hier mit Stillschweigen übergehe, die aber den Verlust der nicht eingegangenen Gelder in diese Staatscasse weit überstiegen haben. Es läßt sich also ganz

natürlich die Folge daraus ziehen, daß die Staatscassen dieser Landesherrn nicht allein ausgeleert sind, sondern daß sie noch genöthigt waren, Capitalien zu negociiren, und wenn man ihnen diese neue Lasten von Viehanschaffungen zumuthen wollte, sie diese Landesschulden noch mehr vergrößern müßten. Nun dünkt mich, ist selbst für den Einzelnen kein größerer Nachtheil zu erwarten, als wenn diese Landesschulden sich anhäufen; denn da es meistentheils aus fremden Staaten eingegangene Gelder sind; so tragen diese zur Verminderung der Geldmasse nach wiederhergestelltem Frieden bey, theils indem die jährlich abzuführenden Interessen für den baaren Geldumlauf im Lande selbst so gut als verlohren sind, theils weil bey zukünftig abzutragenden Capitalien noch mehr Geld auswandert. Ich will hier gar nicht in Erwägung bringen, daß bey manchen Staaten die Aufbringung dieser Kapitalien sehr schwer fallen dürfte, ihr Negociiren mit den größten Kosten und Verlust verbunden ist, und vielleicht zu dem ganzen Verfalle des Landescredits das Seinige beytragen könnte.

Ich weiß wohl, daß Mehrere, die einen sehr beengten Gesichtskreis haben, die Schuldigkeiten der Landesfürsten sehr weit ausdehnen; in der sonderbaren Meynung stehen, als wenn die

Staats-

Staatscassen unerschöpflich wären, und öfters durch ihren gefährlichen Einfluß diese ungegründete Meynung zur herrschenden machen, und keinen Fleiß sparen, sie in Vollzug zu sezzen. Aber, leider! sind dieß äusserst falsche Grundsäzze, und die Staats-Haushaltung ist hierin nicht von jeder Privat-Haushaltung verschieden. Wer mehr ausgiebt, als er einnimmt, macht banquerot, er sey ein Fürst oder ein Bauer. Andere glauben, ein Fürst habe mehrere Hülfsquellen, als ein Privatmann, er könne sich leichter erholen, als ein solcher. Ich glaube abermahl das gerade Gegentheil. Ein Privatmann, dem es wahrer Ernst ist, seine verfallene Umstände wieder in Ordnung zu bringen, hängt ganz allein von sich ab, seine Hülfsquellen auf die beste Art zu beschöpfen, und durch Häuslichkeit sie zusammen zu halten. In einer großen Staatshaushaltung wird hierzu die Mitwirkung vieler Staatsdiener erfordert, und daß diese alle auf einen gemeinschaftlichen Punkt mitwürken sollten, ist kaum zu erwarten.

Wenn man nun bedenkt, daß zur Herbeischaffung eines neuen Viehstandes, ein außerordentliches Landeskapital erheischt wird, daß eben dieß davon angekaufte Vieh aus ganz bekannten Ursachen viel theurer zu stehen kommt, als wenn es der Privatmann selbst einhandelt; so läßt sich,

ohne weitläufigen Ueberschlag zu machen, doch voraussezzen, daß dieser angekaufte Viehstand nie dem Landesbedürfnisse angemessen seyn wird, sondern daß sich vorzüglich diejenigen des in viel geringerer Anzahl angekauften Viehes bemächtigen werden, die durch größere oder kleinere Cabalen sich Einfluß zu verschaffen wissen.

In den Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, Jahrgang 1778. S. 212—249 habe ich bereits bewiesen, daß jedem Staate kein Viehstand nüzlicher sey, als jener, der darin jung geworden ist, daß alles fremde Vieh, so bald es ländlich, sittlich ernährt wird, in gewöhnliches Landvieh ausartet; hingegen elendes Landvieh durch eine verbesserte und vermehrte Futterordnung so könne veredelt werden, daß der Viehstamm nach Verlaufe von zehen bis zwölf Jahren gar nicht mehr kenntlich sey. Die Vermehrung des Viehstammes und die Veredlung desselben hängt also zu keiner Zeit von dem ausländischen eingekauften Viehe, sondern ganz allein von der Erzielung des besten hierzu erforderlichen Futters ab.

Nach meiner Meinung ist ein ausgebreiteter Viehstand einem Staate viel nüzlicher, als ein ausgebreiteter Getraidebau. Der Bauer hat die Produkte vom Vieh viel nothwendiger, als das Getraide. Zu seiner Nahrung ist es ihm viel

viel kräftiger, und er kann besonders bey Melkvieh täglich erndten, da er bey dem Wintergetraide ein ganzes Jahr, bey dem Sommergetraide hingegen den größten Theil der Wachsthum-Periode auf diese Erndte warten muß. Viehhandel ist auch leichter in einem Staate einzurichten, als der Getraidehandel, das bey einer sehr glücklichen Lage zwar zu Wasser transportirt werden kann, in den meisten Fällen aber durch die immer theure Landfracht weiter muß geschafft werden, da hingegen das Vieh mit viel geringeren Kosten auf den Marktplaz getrieben wird. Aber was den Werth des Viehes selbst bey dem auf den Getraidebau erpichten Landmann noch mehr erhöhen muß, ist dieses, daß die Malterzahl des Getraides immer im Verhältnisse mit dem Viehstande ist, und in jenem Staate jährlich steigt, indem sich der Viehstand ebenfalls vermehrt hat.

Aber eben dieser Viehstamm gründet sich gar nicht auf ein Theater-ähnliches Ankaufen desselben, sondern auf einen gründlichen Futterbau. Jene Staaten, die also ihren verarmten Ländern wahrhaft und mit Bestand aufhelfen wollen, müssen all ihr Bemühen dahin verwenden, nicht allein einen guten Futterbau in demselben herzustellen, sondern auch dafür zu sorgen, daß eben dieser Futterbau jedes Jahr in einem wahren Steigen sey. Hat nun der Bauer einmal Futter,

ter, so wird er selbst, theils an Herbeischaffung, theils an Nachzucht des Viehes denken, und dieser Viehstamm ist nun auf immer dem Staate gesichert, da er hingegen mit Grund befürchten muß, daß der Bauer das angekaufte und ihm übergebene Vieh wieder, entweder aus Geldnoth, oder weil er Futter-Mangel hat, verkaufen wird.

Dieser Futterbau ist also, meines Erachtens, der ächte Grundstein, auf dem ein verarmter Staat seine wahre Aufnahme gründen muß. Diejenigen, die wähnen, daß dieß alles zu langsam zugehe, sind in einem großen Irrthume, und es ist hier abermahls in der großen Staatshaushaltung, wie in jeder Privathaushaltung, wo immer ein wahrer Erwerb auf die gute Gründung des andern beruht, und wo man sich nie auf Hazardspiele und auf die daher fließenden Gewinnste Rechnung machen darf noch soll. Ankaufung des Viehstandes, und Ablieferung desselben an die Einzelnen ist aber ein wahres Hazardspiel, und wer möchte einem Staate den Rath ertheilen, ein solches Glücks-Hafenspiel einzugehen?

Was hat aber ein jeder einzelner Staat zu thun, diesen Futterbau in seinen Ländern einzuführen, oder wo er bereits da ist, ihn jedes Jahr zu seinem wahren Verhältnisse zu vermehren? — Daß es noch Staaten in Deutschland

giebt,

giebt, wo man den künstlichen Futterbau gar nicht kennt, weiß ich aus Briefen meines ältesten Sohnes, der mir während seinen Reisen schrieb, daß er in Ländern gewesen sey, wo er sich bey den Bauern nach ihren Kleeäckern erkundigt, und sie ihm zur Antwort gegeben hätten, daß sie mit so etwas ihre Aecker gar nicht verunreinigen möchten. Ich will gerne zugeben, daß diese Länder, Gottlob, zu den wenigen Ausnahmen gehören; aber daß der künstliche Gras- und Futterbau meistens weit unter seinem Verhältnisse in dem größten Theile von Deutschland ist, ist eine offenkundige Sache, und selbst in jenen Staaten, wo er im höchsten Flore ist, ist er noch lange nicht zu dem wahren Verhältnisse hinaufgestiegen, in dem sich Getraidebau und Viehzucht befinden sollten.

In jenen Staaten, wo also der Wiesenbau und der Kleebau noch nicht bekannt, oder doch wenigstens noch in seiner Kindheit ist, da soll der Staat eine kurze und bündige Nachricht seines Baues drucken, und allen Landwirthen unentgeltlich austheilen lassen. Da ich aus den so häufig erscheinenden Schriften über den Futterbau sehe, daß noch die meisten, die sich als Lehrer aufwerfen, selbsten keine Kenntniß davon haben, so ist es gar nicht gleichgültig, wer diese Anweisung für den Landmann auffezt, sondern der Staat muß hier in der Auswahl sehr

vor-

vorsichtig seyn, und einen Mann erwählen, der theoretische und praktische Kenntnisse hierin besizt, und wenn er keinen Inländer hat, einen in einem andern Staate geprüften Kenner hierzu anstellen, worzu ich vorzüglich Herrn Commissionsrath Riem in Dresden empfehlen würde. Eine solche Anweisung muß kurz, sehr faßlich, bündig, mit Hinweglassung alles gelehrten Prunkes verfaßt, und nicht über einen gedruckten Bogen stark seyn. Das erste Heft des Landwirthes giebt auch bereits eine gute Anweisung hierzu. So wichtig und nothwendig diese Anleitung ist, so wird sie dennoch ihres Endzwekkes verfehlen, wenn sie nicht fortgesezt wird. Jeder Staat sollte daher einen eigenen Commissarium des Futterbaues ernennen, der auf denselben eine genaue Aufmerksamkeit verwendete, die begangenen Fehler rügte, und diese Rügen jedes Jahr nebst neuen Ermunterungen zum wahren Futterbaue in dem Landwirthschaftlichen Kalender mit beständiger Rücksicht auf jene Staaten, denen dieser Kalender eigentlich bestimmt ist, bekannt machte.

So nothwendig dieß alles ist; so würde man dennoch seinen Endzweck theils verfehlen, oder einem ausserordentlichen Schneckengang denselben überlassen, wenn man nicht noch andere Staatskräfte anwenden würde, diesen Futterbau in Flor zu bringen. Und dieß sind auf den Anbau

desselben ausgesezte Industrie-Preise. Diese Industrie-Preise dürfen nichts weniger als groß seyn. Jener, der den meisten rothen, Luzerner-klee, oder Esparcette baut, bekommt zum Beispiele 10 fl. die andern, die diesem am nächsten kommen, jeder 5 fl. Eben so sezt man Industrie-Preise auf das Wiesendüngen aus, wo trockene Wiesen sind. Ist das Dorf stark bevölkert; so sezt man solche Preise auf jedes einzelne Dorf aus; sind sie aber schwächer, so nimmt man drey oder vier nahgelegene Dörfer zusammen, und sezt für diese gemeinschaftlich solche Preise aus. Die zu diesen Industrie-Preisen erforderlichen Gelder werden aus der Dorfscasse genommen, die jedes Dorf zu ihren jährlich nöthigen Verbesserungen hat, oder doch warlich haben sollte, welche Dorfs-Cassen-rechnungen von dem Landbeamten jährlich gehörig abgehört und dann zur Ober-Revision an die vorgesezten Landesregierungen mit allen Beilagen eingesendet werden müssen, die dann erst dem Dorfrechnungsführer ein Absolutorium geben, wenn alle Anstände und Revisions-Bemerkungen gründlich gehoben, und die Rechnung richtig befunden worden ist. Die Namen dieser Preisgewinner werden nächst dem jährlich in den Landkalender eingeruckt, auch, wenn der Staat eine Zeitung hat, durch dieselbe bekannt gemacht. Es müßte sehr sonderbar zugehen,

wenn

wenn durch diese beyde mit einander vereinigte Mittel einer guten gedruckten Anleitung und Industrie-Preise der Futterbau nicht in wenigen Jahren überall in Flor kommen sollte. Hat einmal der Landwirth nur wenige Jahre den Futterbau betrieben und seinen wichtigen Einfluß praktisch kennen gelernt; so ist sein eigenes Interesse, das ihn anspornt, sich demselben zu widmen. Und alsdann kann man diese Industrie-Preise auf den Futterbau eingehen, solche hingegen auf die Viehzucht, Stallfütterung, Viehverkauf an Ausländer, und dergleichen fest stellen, je nachdem es die individuelle Lage eines jeden einzelnen Staates erheischet. Denn diese leztere Industrie-Preise bringen endlich den Futterbau in sein wahres Verhältniß, und zeigen einem jeden an, wie viel er von ersterem bauen müsse, wenn er die Geldquellen wahrhaft erschöpfen will, die ihm die Viehzucht jährlich, ja bey Melkvieh täglich zu liefern im Stande ist.

Vielleicht werden Manche denken, daß man den Kleebau sehr befördern könne, wenn man den Einzelnen Saamen unentgeldlich austheilen würde. Dieß muß ich abermals ernstlich mißrathen. Bey den besten Absichten muß der Staat immer auf Widerspenstigkeit rechnen, selbst weil viele auf nichts Vertrauen haben, wovon sie nicht Beispiele in ihrer eigenen Dorfsgemarkung

kung gesehen haben. Dieß geht oft so weit, daß selbst das benachbarte Dorf nicht einmal als Vorbild dienen kann; und ich weiß aus langer Erfahrung, daß selbst ganz vernünftige Bauern in der Pfalz mir in den ersteren Jahren mehrmals gesagt haben, daß bey ihnen der Klee auf der Gemarkung nicht gerathen würde, ob er gleich dicht neben ihnen in der Nachbarschaft schon im schönsten Flore war, bis endlich einem unter ihnen, nach ihrer Meynung, der närrische Gedanke einfiel, es gleichwohl auch zu versuchen, wo sie dann zu ihrem Leidwesen sahen, daß sie eigentlich in die Klasse gehörten, in welche sie den ersten Versucher gesezt hatten. Man muß ganz mit den Launen des Landmannes bekannt seyn, und sich nach diesen richten, wenn man ihm nüzlich seyn und dadurch die allgemeine Aufnahme der Landwirthschaft in Flor bringen will. Erzwingen läßt sich nichts bei ihnen, aber alles gleichwohl erhalten, wenn es nur auf ihren wahren Vortheil berechnet ist. — Durch dieß Austheilen an Kleesaamen würde dieser also meistens, besonders im Anfange in solche Hände kommen, die ihn nicht gebrauchen und verschleudern würden, oder gar verderben ließen. Und das wäre also ein würklich ganz unnöthig verschwendetes Capital. Was hierbei der Staat zu thun hat, besteht nur darin, daß er redliche Krämer anstellt, die den Einkauf des Saamens

im Großen besorgen, und in billigen Preisen gute Waare an den Einzelnen wieder verkaufen.

Ich überlasse nun meine Vorschläge dem Ermessen und der reiflichen Beurtheilung eines jeden einzelnen Staates, bin aber lebhaft überzeugt, daß er der einzige ist, jenen durch das unglückliche Kriegstheater verarmten Staaten schnell wieder aufzuhelfen, und ihren Wohlstand auf künftige Zeiten sicher zu begründen, besonders wenn wir das Glück haben sollten, nur einige gesegnete Jahre wieder, wie zeither, zu erleben. Aber auch selbst in unfruchtbaren Jahren sind diese Vorschläge die einzigen ausführbaren, den alten Wohlstand wieder zurück zuführen, und ihn auf alle künftige Zeiten fest zu begründen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Medicus, Friedrich Casimir,

Ueber die wahren Grundsäzze des Futterbaues Allen Staaten ... mit Ehrfurcht gewidmet von F. C. Medicus Regierungs-Rath, Direktor der Churpfälzischen Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg, und der Pfälz. ökonomischen Gesellschaft daselbst

Leipzig 1796

Oecon. 1213
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297575-7
VD18 10711600